



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Wien begehen unter dekolonialer Perspektive:

**Zum Potential der praktischen Umsetzung anti-, post- und
dekolonialer Theorien in bildungspolitischen
Stadtrundgängen“**

verfasst von / submitted by

Sophie Kissel, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. phil. Gerald Faschingeder

Danksagung

Zunächst möchte ich an dieser Stelle meinem Betreuer Mag. Dr. phil. Gerald Faschingeder danken für die Unterstützung und die hilfreichen Hinweise beim Verfassen der Arbeit. Für die Idee zu dieser Masterarbeit danke ich auch den Dozent*innen meines Forschungsseminars lic. Carla Bobadilla, Univ.-Prof. Dr. Margarete Grandner, Gregor Seidl, MA und Jenny Marcela Torres Heredia, MA.

Des Weiteren danke ich meinen Eltern, die mich auf meinem Bildungsweg nicht nur stets begleitet, sondern ihn in dieser Form überhaupt erst ermöglicht haben. Ebenso danke ich allen Freunden und Freundinnen, lieben Mitmenschen und Bekannten, die mich unterstützt und geprägt haben und mich mit jedem guten Gespräch, jeder Diskussion und jedem Austausch weiterbrachten. Besonders bedanke ich mich bei meinen Mitbewohnerinnen für ihre direkte und indirekte Hilfe, bei Laura Nørlem für die motivierenden gemeinsamen Aufenthalte in der Bibliothek, bei Fabio Bruni für seine Geduld und die kulinarische Versorgung und schließlich bei Christian Dorn für seinen Beistand, sein Verständnis und jedes gemeinsame Lachen.

Letztlich möchte ich noch ein besonderes Dankeschön an Prof. Dr. Walter Sauer, Petra Unger, MA und Norbert von Shades Tours aussprechen für ihre Zeit, ihr Wissen und ihre alltägliche wichtige und wertvolle Arbeit.

Kurzfassung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit bildungspolitischen Stadtrundgängen und überprüft anhand empirischer Beispiele deren Potential, anti-, post- und dekoloniale Theorien in die Praxis umsetzen zu können. Beginnend mit der kolonialen Expansion im 16. Jahrhundert breiteten sich *weiße*, heterosexuelle, christliche, männliche und kapitalistische Machtstrukturen aus, die davon abweichende Lebensweisen abwerteten und bekämpften. Noch immer prägen koloniale Kontinuitäten dementsprechend globale Hierarchien und strukturieren eurozentrische Deutungshoheiten sowie Wissenssysteme. Spätestens seit den Unabhängigkeitsbewegungen der ehemaligen Kolonien wird sich auch theoretisch mit (anhaltender) kolonialer Macht auseinandergesetzt. Anti-, post- und dekoloniale Denkschulen äußern sich kritisch gegenüber kolonialer Repräsentation und setzten sich für eine Dekolonialisierung auch jenseits ökonomischer Beziehungen ein. Auswirkungen von kolonialem Machtanspruch und Selbstverständnis sind unter anderem in der Materialisierung historischer Narrative im urbanen Raum zu finden. Bildungspolitische Stadtrundgänge versuchen die dahinterliegenden Machtstrukturen sichtbar zu machen, kritisch zu reflektieren und stattdessen nicht-hegemonialen Erzählungen und Wissen Platz zu geben. Dabei spielen Grundideen der theoretischen Strömungen bei Inhalten und Umsetzung eine Rolle.

Abstract

This thesis deals with educational city tours by using empirical examples to examine their potential to put anti-, post- and decolonial theories into practice. Since the beginning of colonial expansion in the 16th century, *white*, heterosexual, christian, male, and capitalist power structures spread, which devaluated and combatted ways of life deviating from them. Accordingly, colonial continuities still shape global hierarchies and structure Eurocentric superiority and knowledge systems. (Continuing) colonial power has been addressed theoretically at least since the independence movements of the former colonies. Anti-, post- and decolonial schools of thought are critical of colonial representation and advocate decolonization beyond economic constraints. Effects of colonial claims of power and self-conception can be found, among other things, in the materialization of historical narratives in urban space. Educational city tours put their best foot forward to make the underlying power structures visible, to reflect them critically and to give space to non-hegemonic narratives and knowledge instead. Basic ideas of the above mentioned theories are reflected in content and implementation of the tours.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
2.	Hintergrund, Zielsetzung und Aufbau der Arbeit.....	3
<i>Teil 1: Theoretische Verortung.....</i>		<i>6</i>
3.	Wirkungsweisen des Kolonialismus auf epistemologischer Ebene	6
3.1.	Entwicklung und Ziele von Kolonialismus und Imperialismus.....	7
3.2.	Kolonialismus und Rassismus.....	9
3.3.	Etablierung kolonialer Wissenshierarchien	11
4.	Anti-, post- und dekoloniale Perspektiven.....	14
4.1.	Antikoloniale Perspektiven	14
4.2.	Postkoloniale Perspektiven	17
4.2.1.	Edward W. Said	18
4.2.2.	Gayatri C. Spivak	21
4.2.3.	Homi K. Bhabha	26
4.3.	Dekoloniale Perspektiven	30
5.	Stadtrundgänge als Geschichtsaufarbeitung.....	35
5.1.	Stadt und Erinnerungen.....	35
5.2.	Ansätze von Stadtrundgängen	38
Zwischenresümee		41
<i>Teil 2: Empirische Erhebung.....</i>		<i>42</i>
6.	Methodische Herangehensweise	43
6.1.	Methodologische Positionierung.....	43
6.2.	Fallauswahl und Sampling.....	44
6.3.	Methoden	47
6.3.1.	Teilnehmende Beobachtung.....	47
6.3.2.	Offene Leitfadeninterviews	48
6.3.3.	Expert*inneninterviews.....	52
6.4.	Datenauswertung- und Analyse.....	55
6.5.	Herausforderungen und Reflexion der Forscherin	60
7.	Darstellung der Analyse	62
7.1.	Prozess der Analyse	62
7.2.	Präsentation der Ergebnisse	63
7.2.1.	Inhalte und Theorien	64
7.2.1.1.	Reflexion von Ungleichheit und Herrschaft	64

7.2.1.2.	Hinterfragen dominanter Narrative	71
7.2.1.3.	Gesellschaftliche Vision der Rundgänge.....	75
7.2.2.	Form und Praxis	78
7.2.2.1.	Rahmenbedingungen und Formate.....	78
7.2.2.2.	Reflexionen bei der Umsetzung	83
7.2.2.3.	Bildung und nachhaltiges Lernen	91
8.	Diskussion der Ergebnisse.....	96
9.	Fazit und Ausblick	102
	Literaturverzeichnis.....	106
	Anhang	112

1. Einleitung

Rot und unübersehbar prangt das Wort seit vergangenem Sommer mehrmals in großen Buchstaben auf dem Sockel und der Statue von Dr. Karl Lueger am gleichnamigen Platz im ersten Wiener Gemeinde Bezirk: „Schande“. Durch diese Aktion einer Wiener Künstler*innengruppe wurde aus dem Denkmal für den ehemaligen Bürgermeister der Stadt ein Schandmal. Denn was das imposante Monument aus dem Jahre 1926 verschweigt, sind die antisemitischen Ideologien und Taten Luegers, der hauptsächlich für seine modernisierenden Umgestaltung Wiens in Erinnerung bleibt (Encyclopædia Britannica Inc 2016). Nur eine kleine, nachträglich angebrachte Tafel erinnert an die Seiten Luegers, an die sich nicht gerne erinnert wird. Luegers offene Unterstützung anti-semitischer Politiker oder die lobende Erwähnung seiner Person in Hitlers Schriften bleiben damit versteckt. Wenige Tage nach der Kunstintervention wurde der zusätzlich in Beton gegossene und angebrachte Schriftzug ‚Schande‘ von Mitgliedern der Identitären Bewegung entfernt (Lorenz 2020). Anwesende Polizist*innen ließen sie gewähren (Kellermann 2020, 22).

Diese ‚Schandwache‘ und der Gegenprotest zeigen eindringlich, wie Geschichte und die Machtansprüche über die Gestaltung bestimmter Narrative stets umkämpft sind, ebenso wie deren Materialisierung im Stadtbild. Dabei sind die Forderung nach einer Umgestaltung des Karl Lueger Denkmals und entsprechende Gegenstimmen nur eines von vielen Beispielen im Jahr 2020, bei denen gegen rassistische, antisemitische und koloniale Inszenierungen in Form von Statuen und Denkmälern vorgegangen wurde. Ausgelöst durch den rassistisch motivierten Mord eines Polizisten an Georg Floyd in den USA, breitete sich eine internationale Welle des Protestes aus. Im Zuge der ‚Black Lives Matter‘ Bewegung gingen weltweit Menschen auf die Straße und demonstrierten gegen Strukturen und Systeme, die bis heute ¹*weiße* Menschen privilegieren und Schwarze Menschen diskriminieren. In Folge dieser Demonstrationen wurden in vielen Städten Statuen historisch umstrittener Figuren entfernt und beschädigt, die im Kontext von Kolonialismus und den damit einhergehenden Verbrechen standen. Dabei handelte es sich um Denkmäler, die *weiße*, männliche und wohlhabende Europäer überlegen und heroisch abbilden. Die Gräueltaten und Gewaltherrschaft, die hinter den Errungenschaften

¹ Es wird sich an der Schreibweise des deutschen Diskurses um kritische Weißseinsforschung orientiert. Schwarz und *weiß* sind nicht als Adjektive zu lesen, sondern stehen für soziale Kategorien. *Weiß* wird kursiv und klein geschrieben, um darauf aufmerksam zu machen, dass *weiße* Personen (oft unbewusst) aktiv an rassistischen Systemen teilhaben. Schwarz fungiert als politischer Identitätsbegriff und wird groß geschrieben. Es bezeichnet alle Personen, die direkt von Rassismus betroffen sind und aus hegemonialer *weißer* Sicht aufgrund nicht-*weißer* Hautfarbe ausgeschlossen bzw. der Kategorie Schwarz zugeordnet werden. Als „typographische Stolpersteine“ wird so auf ungleiche Machtverhältnisse hingewiesen (Greve 2019, 26-29).

dieser historischen Personen standen und die ihnen ihre Position überhaupt ermöglichten, wurden wie in Karl Luegers Fall selten erwähnt. Solche Statuen sind damit nicht nur Symbole für vergangene asymmetrische Macht- und Herrschaftsverhältnisse, sondern stützen gleichzeitig deren Fortführung in der Gegenwart. Die Tatsache, dass sie so lange Zeit westliche Stadtbilder mitpräg(t)en, kann als Zeichen für die wenige und nicht adäquat erfolgte Aufarbeitung von Kolonialgeschichte verstanden werden. Koloniale Ideologien und Hierarchien bleiben somit weiterhin unsichtbar und wie selbstverständlich bestehen. Das westlich dominierte Narrativ von Geschichte aus der Perspektive *weißer*, männlicher Personen bestimmt andauernd, welche Inhalte als erzählenswert gelten, welches das ‚wahre‘ Wissen über die Vergangenheit darstellt, was gezeigt und was versteckt wird, was als wissenswert gekennzeichnet wird, was in Vergessenheit gerät und letztlich wer wen in welcher Form repräsentiert.

Mit dem Sturz der Statuen kann der Wunsch nach einer Erneuerung dieser Erinnerungskultur und einer Reflexion anhaltender Machtasymmetrien verbunden werden. Das sind Themenbereiche, die auch schon von anti-, post- und dekolonialen Theorieansätzen in einem universitären Rahmen seit den 1970er Jahren besprochen wurden und werden. Diese Denkschulen üben Kritik an westlicher Vorherrschaft und Deutungshoheiten und setzen sich für das Aufbrechen von Herrschafts- und Ungleichheitssystemen mit kolonialem Ursprung ein. Antikoloniale Freiheitskämpfer wie Frantz Fanon und Aimé Césaire bemühten sich mit ihrem Schaffen um die Anerkennung und Aufwertung von Lebens- und Wissensformen jenseits europäischer Normvorstellungen. Postkoloniale Autor*innen wie Edward W. Said, Gayatri C. Spivak und Homi K. Bhabha weiteten dieses Denken aus und wiesen auf über die offizielle Dekolonialisierung hinaus andauernde Ungleichheiten, inadäquate Repräsentationen und eurozentrische Denkstrukturen hin. Anhänger*innen dekolonialer Denkströmungen setzen sich ein für die Aufwertung nicht-westlichen Denkens und bemühen sich um ein Loslösen aus kolonial-hegemonialen Strukturen. Auch wenn sich die Aufarbeitung von Kolonialgeschichte und eurozentrischen Machtstrukturen bei den genannten Autor*innen und Wissenschaftler*innen viel in einer akademischen und theorielastigen Dimension bewegt, werden auch praktische Umsetzungen der theoretischen Erkenntnisse angesprochen.

Eine bestimmte Form von Stadtrundgängen kann als Versuch gedeutet werden, kolonial- und herrschaftskritische Ideen zu vermitteln. Es handelt sich dabei um Rundgänge, die jenseits touristischer Sightseeing Touren den Stadtraum erkunden. In den letzten Jahren haben sich im deutschsprachigen Raum vermehrt Angebote etabliert, die den Fokus auf eine Aufarbeitung

von Geschichte und Gegenwart legen und von herkömmlichen Narrativen und Perspektiven abweichen, um so einen Blick auf Realitäten und Ereignisse ermöglichen, die sich nicht direkt in der Gestaltung des urbanen Raumes abzeichnen. Angesprochen werden dabei Ungleichheiten, Diskriminierungen und Ausgrenzungen und dadurch eine Kritik an aktuellen Herrschaftssystemen vollzogen. Somit wird eine Möglichkeit geschaffen, Wissen mit neuen Inhalten und in neuer Form an die Teilnehmenden solcher Rundgänge zu vermitteln und damit die Wahrnehmung für Ungerechtigkeiten und deren Manifestierungen im Stadtbild zu schärfen.

In diesem Sinne könnten Stadtrundgänge als eine bildungspraktische Umsetzung der oben erwähnten Theorieansätzen gesehen werden. Inwieweit eine Verbindung der Spaziergänge mit Inhalten, Form und Zielen anti-, post- und dekolonialer Theorien hergestellt werden kann und ob Stadtrundgänge dieser Art eine Möglichkeit bieten, Grundgedanken der Theorien zu vermitteln, analysiert die vorliegende Masterarbeit. Durch eine Auseinandersetzung mit den theoretischen Ideen und eine eigene empirische Erhebung sollen eventuelle Zusammenhänge oder Lücken von Theorie und Praxis erforscht werden, um das Konzept alternativer Stadtpaziergänge auf seine Tauglichkeit als Vermittlungsmethode anti-, post- und dekolonialer Ansätze hin zu untersuchen.

Bevor auf Ergebnisse der literarischen und empirischen Auseinandersetzung eingegangen wird, soll das folgende Kapitel zunächst detaillierter über die Hintergründe und Zielsetzung der Arbeit informieren sowie deren Aufbau erläutern.

2. Hintergrund, Zielsetzung und Aufbau der Arbeit

Die Idee zu dem Forschungsthema entstand während meiner Teilnahme an dem über zwei Semester stattfindenden Forschungsseminar „Dekoloniale Stadterkundungen als Methoden und Vermittlungspraxis. Methoden in Bewegung im Machtraum Wien“ (Wintersemester 2019/2020 und Sommersemester 2020) an der Universität Wien. Im Rahmen dieses Seminars setzte sich die Gruppe der Studierenden sowohl mit Theorien zur Stadt als auch mit Vertreter*innen anti-, post- und dekolonialer Theorien auseinander. Unter Einbeziehung dieser theoretischen Impulse konzipierten die Teilnehmer*innen des Seminars eigene Rundgänge im Großraum Wien zu bestimmten Themenbereichen, die sich letztlich alle mit sozialer Ungleichheit und Repräsentation im Stadtraum beschäftigten. Während des Forschungsprozesses zur Erstellung des Stadtpazierganges kamen einige Aspekte auf, die von mir kritisch hinterfragt wurden. So schien eine Lücke zwischen theoretischen Ansprüchen von Repräsentation, Inklusion und Machtauflösung und der tatsächlichen Umsetzung dieser in die Praxis zu herrschen. Da es sich

bei den Praxisbeispielen um Versuche von Studierenden handelte und nicht um professionelle Stadttouren wie sie konkret in Wien angeboten werden, kam bei mir die Überlegung auf, eben solche Rundgänge auf eventuelle Hürden der Umsetzbarkeit von anti-, post- und dekolonialen Forderungen hin zu prüfen. Daher arbeitete ich für die vorliegende Masterarbeit ursprünglich die folgende Fragestellung mit den dazugehörigen Unterfragen aus: *Können dekoloniale Stadtpaziergänge den Ansprüchen post-kolonialer Perspektiven auf Bildung in der Praxis gerecht werden? Welche Methoden werden dabei mit welchem Ziel verwendet? Wo könnten Probleme bei der Umsetzung bezüglich bestimmter post-kolonialer theoretischer Ansätze liegen?* Für die Beantwortung der Frage war eine deduktive Forschungsmethode vorgesehen. Zunächst erfolgte also eine Aufarbeitung theoretischer Literatur, bevor eine empirische Datenerhebung in Form von Interviews vorbereitet wurde, die sich an der Forschungsfrage orientierte. Das gesammelte Datenmaterial sollte im nächsten Schritt auf die bereits durch die Literatur gewonnenen Kategorien hin analysiert werden.

Sehr schnell stellte sich jedoch bei der empirischen Forschung heraus, dass aufgrund falscher Vorannahmen die Fragestellung in dieser Form nicht haltbar war. Durch das Forschungsseminar entstand bei mir der Eindruck, die ‚dekolonialen Stadtrundgänge‘ selbst wären eine eigenständige Kategorie, die sich explizit auf anti-, post- und dekoloniale Theorien bezögen. Dieser Eindruck wurde dadurch verstärkt, dass Leiter*innen einiger Stadtrundgänge in das mit „dekolonialer Stadterkundung“ betitelte Seminar eingeladen wurden. Eben jene Leiter*innen suchte ich als Interviewpartner*innen für die Expert*inneninterviews dieser Masterarbeit aus. Im Laufe dieser Gespräche kristallisierte sich schnell heraus, dass weder in der Vorbereitung noch während der Touren der Befragten selbst, ein direkter Bezug zu anti-, post- und dekolonialen Theorien hergestellt wird.

Dennoch sprachen die Interviewpartner*innen einige Punkte an, die auch thematisch von den erwähnten Theorieansätzen abgedeckt sind. Daher fasste ich den Entschluss, Fragestellung und Konzept der Masterarbeit an diese Umstände anzupassen. Anstatt zuvor aus der Theorie entnommene Schwerpunkte als Basis für eine Analyse der Daten zu nutzen, setze ich mich induktiv mit dem erhobenen Material auseinander. Aus diesem generierte ich also Themen und Unterthemen, die ich erst im Anschluss einem Vergleich mit den theoretischen Standpunkten unterzog. Somit wollte ich vermeiden, eine von Vorannahmen bestimmte Auswertung der Daten durchzuführen, die letztlich zu einem wenig aussagekräftigem Ergebnis führen würde. Dementsprechend änderte ich auch die Fragestellung. Im Fokus der Forschung stand nun die Überlegung, inwiefern Stadtpaziergänge auch als Medium für anti-, post- und dekoloniales

Denken fungieren können. Da sie sich selbst nicht dezidiert als Vermittler dekolonialer Perspektiven benennen, musste auch die Bezeichnung ‚dekolonialer Stadtrundgang‘ reflektiert werden. Bei den Beispielen, die ich im Zuge dieser Forschung aussuchte, handelt es sich um Rundgänge, die jeweils einen anderen thematischen Schwerpunkt verfolgen, insgesamt aber miteinander gemein haben, dass herrschaftskritische Sichtweisen auf den urbanen Raum im Vordergrund stehen. Bei allen analysierten Rundgangskonzepten geht es also darum, Inhalte zu vermitteln, die zu kritischem Denken und Erweiterung des Wissens anregen. Mit diesem Anspruch verorteten die Leiter*innen der Stadtrundgänge diese als Teil von politischer Bildung. Daher wird im weiteren Verlauf der Arbeit, wenn von Rundgängen, Touren und Spaziergängen die Rede ist, Bezug genommen auf bildungspolitische Stadtrundgänge, ohne damit herkömmlichen und eher touristisch ausgelegten Touren eine Motivation zur Bildung absprechen zu wollen. Somit orientierte ich mich während der Forschung schließlich an folgender Fragestellung: *Welches Potential liegt in bildungspolitischen Stadtrundgängen in Hinblick auf eine Vermittlung anti-, post- und dekolonialer Inhalte? Wo finden sich gemeinsame Ansätze? Wo liegen Schwierigkeiten bei der praktischen Umsetzung der Theorien?*

Ziel dieser Arbeit ist es somit, eine Bildungspraxis auf ihre Möglichkeit hin zu untersuchen, kritisches Hinterfragen von Machtsystemen und des gesellschaftlichen Status Quo zu fördern. Ich möchte herausfinden, inwiefern spezielle Formen von Stadtrundgängen dazu beitragen können, Menschen für strukturelle Ungleichheiten sowohl in ihrer näheren Umgebung als auch auf abstrakterer Ebene zu sensibilisieren und Wissen zu verbreiten, das traditionelle Narrative und Normen reflektiert. Insbesondere die Inhalte der Touren und die Art und Weise ihrer Übermittlung dienen mir als Anhaltspunkte, ihr Potential als eine anti-, post- und dekolonialen Bildungspraxis zu erörtern.

Auch wenn die Analyse der Daten schließlich den Ausgangspunkt für die Verknüpfung mit dem theoretischen Teil darstellt, orientiere ich mich beim Aufbau der folgenden Arbeit dennoch an dem Ablauf der Forschungsschritte, in der Reihenfolge der Durchführung. Dies gewährleistet eine übersichtliche Gestaltung und ein besseres Verständnis des Ablaufes der Forschung. Daher befasse ich mich im ersten Teil der Masterarbeit mit einer thematischen Einordnung und der Auseinandersetzung mit verschiedenen Theorien, während ich im zweiten Teil den empirischen Verlauf der Forschung und die Ergebnisse in Hinblick auf die Fragestellung präsentieren werde. Zunächst gilt es nachzuvollziehen, wie sich ein System etablieren konnte, das bestimmte Machtverhältnisse und damit einhergehende Wissenshierarchien manifestierte. Dafür gebe ich einen kurzen Überblick über koloniale

Strukturen und ihr Wirken auf epistemologischer Ebene. Im Anschluss folgt eine Auswahl von theoretischen Denkschulen, die Kritik an kolonialen Hierarchien und deren Kontinuitäten üben. Zu diesem Zwecke gehe ich auf Vertreter*innen von anti-, post- und dekolonialen Theorien und deren Überlegungen bezüglich Wissenssystemen, Repräsentation und westlichen Herrschaftssystemen ein. Bevor die konkrete Praxis der untersuchten Stadtrundgängen analysiert wird, werde ich grundlegende Ideen, Motivationen und theoretische Bezüge dieses Konzeptes herausarbeiten. Der anschließende empirische Teil beginnt mit einer Übersicht über die methodische Herangehensweise der Erhebungen sowie über die Gestaltung der Analyse. Die Ergebnisse dieser Auswertung werde ich anschließend detailliert vorstellen und in einem weiteren Schritt Verbindungen zu den theoretischen Aspekten ziehen. Abschließend fasse ich in einem Fazit die gesamte Forschung zusammen, welches zusätzlich Raum lässt für eine Diskussion der Resultate hinsichtlich der Beantwortung der Fragestellung.

Teil 1: Theoretische Verortung

Der erste Teil der Arbeit befasst sich mit der Entstehung kolonialer Strukturen und deren Wirkungsweisen in einer epistemologischen Dimension, die ein bis heute anhaltendes System von Hierarchien und Machtverhältnissen mitprägten. Daraufhin folgt die Auseinandersetzung mit theoretischen Ansätzen, die diese kolonialen Kontinuitäten kritisch anprangern. Dafür werden die Überlegungen ausgewählter Vertreter*innen von anti-, post- und dekolonialen Theorien mit dem Schwerpunkt auf Wissens- und Repräsentationssystemen erörtert. In einem nächsten Schritt werden Theorien zu Stadt und urbanen Macht- und Erinnerungspraktiken aufgegriffen. Damit dient der erste Teil einer Auseinandersetzung mit der theoretischen Verortung der Arbeit und fasst Aspekte, die im zweiten empirischen Teil relevant werden, zusammen.

3. Wirkungsweisen des Kolonialismus auf epistemologischer Ebene

Etymologisch stammt der Begriff Kolonialismus von dem lateinischen Wort ‚colere‘ ab, was ‚bebauen‘, also ‚Land bestellen‘ bedeutet. Ein solches Verständnis von Kolonialismus wird dem gewalttätigen kolonialen System und seinen weitreichenden Folgen jedoch nicht gerecht (Schumann 2016, 22). Viele Wirkungsebenen kolonialer Strukturen sind in der bloßen Vorstellung von Kolonialismus als Landbesetzung ausgeblendet. Daher erfolgt nun zunächst eine kleine Übersicht und Einordnung von Kolonialismus und Imperialismus und den Aspekten, die für die vorliegende Masterarbeit von Relevanz sind. Daran schließt eine

Erörterung über den Aufbau westlich dominierter Wissens- und Normsysteme an. Dies dient als Basis für die im Anschluss zu besprechenden Kritikpunkte der anti-, post- und dekolonialen Theorien.

3.1. Entwicklung und Ziele von Kolonialismus und Imperialismus

Das allgemeine Bild von Kolonialismus bezieht sich üblicherweise auf die Expansionspolitik Europas durch die Großmächte Spanien, Portugal, Großbritannien, Niederlande und Frankreich im ausgehenden 15. Jahrhundert. Oftmals wird der Beginn der modernen Kolonialisierung auf das Jahr 1492 festgelegt, in welchem Christoph Kolumbus im Auftrag des spanischen Königshauses seine Eroberungsreise antrat (Castro Varela/ Dhawan 2020: 30). Ziel dahinter war, neben der letztlich fehlgeschlagenen Entdeckung eines Seewegs nach Indien, die Unterwerfung und Ausplünderung der dortigen indigenen Bevölkerung (Schumann 2016: 43). Insbesondere wertvolle Rohstoffe waren für die Europäer*innen dabei von ökonomischem Interesse (Castro Varela/ Dhawan 2020: 30). Die Historiker Osterhammel und Jansen bezeichnen koloniale Machtverhältnisse dementsprechend als:

ein Verhältnis von Herren und Knechten [...] bei dem eine gesamte Gesellschaft ihrer Eigenentwicklung beraubt, *fremdgesteuert* und auf die – vornehmlich wirtschaftlichen - Bedürfnisse und Interessen der Kolonialherren hin umgepolt wird. (Osterhammel/Jansen 1995: 19, Hervh. im Orig.)

Angetrieben durch den sich im 16. Jahrhundert durchsetzenden Kapitalismus in den Ländern der Kolonialmächte und ermöglicht durch technischen Fortschritt wie etwa in der Seefahrt, wurden zusehend mehr Expeditionsreisen mobilisiert (Young 2016: 21). Die europäischen Mächte lieferten sich dabei ein Wettrennen um die Aufteilung und Kolonisierung der noch nicht in europäischen Besitz gebrachten Regionen (Schumann 2016: 51). Die wachsende Anzahl an Eroberern Amerikas, wie Cortés oder Pizarro, gingen mit grausamer Gewalt vor (ebd.: 45). Neben dem gezielten Morden an der indigenen Bevölkerung, starb diese massenhaft an aus der ‚Alten Welt‘ eingeschleppten Infektionskrankheiten sowie aufgrund von Hungersnöten, ausgelöst durch Eingriffe der Kolonialherren in die Landwirtschaft (Wolf 2008: 133 f.). In den Kolonien der ‚Neuen Welt‘ etablierten sich Sklavenarbeit und letztlich auch der Handel mit Sklav*innen aus Afrika. Der transatlantische Sklav*innenhandel forderte über vier Jahrhunderte hindurch viele Millionen Opfer (Schumann 2016: 44 ff., 47). England, Frankreich und die Niederlande besetzten neben Spanien und Portugal bald ebenso Kolonien in Amerika. Im Laufe von weniger als zwei Jahrhunderten expandierten Europäer*innen schließlich auf alle Kontinente (Wolf 2008: 130). Durch die Ausweitung wirtschaftlicher und politischer Einflussgebiete im Kolonialismus verfestigte sich so ein internationales Handelssystem, das unter der Kontrolle Europas stand (Miles 1991: 30). Die von den dekolonialen

Theoretiker*innen Grosfoguel und Cervantes-Rodríguez als solche definierte „first modernity“ (Grosfoguel/Cervantes-Rodríguez 2002: xii) zwischen den Jahren 1492 und 1650, prägte damit maßgeblich das System von kolonialer Kultur und globalem Kapitalismus, welches bis in die Gegenwart anhält und Reproduktion erfährt.

Während der sich anschließenden „second modernity“ (Grosfoguel/Cervantes-Rodríguez 2002: xiii), die von den genannten Autor*innen von 1650 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges festgelegt wurde, verschob sich das globale Machtzentrum in Richtung Nordwesten Europas. Die somit aufgebaute neue Trennlinie, führte zum Ausschluss der iberischen Gebiete und zu deren Abwertung. Bis Ende des 19. Jahrhunderts schritt die globale Aufteilung der Kontinente unter letztlich insgesamt weniger als zehn Ländern voran. Mit der fortschreitenden Industriellen Revolution in Europa wurden die Kolonien zunehmend als Absatzmärkte und Rohstofflieferanten genutzt, wobei auf Seiten der Kolonien Abhängigkeiten etabliert wurden, während die Gewinne bei den Kolonialmächten landeten (Schumann 2016: 56 ff.). Die Monopolisierung von ökonomischer Macht und eine globale Spaltung in verschiedene Interessenslager waren Teil des beginnenden imperialistischen Zeitalters (ebd.: 59). Streit um koloniale Gebiete und deren Umverteilung führten zu „imperialistischer Kriegspolitik“ (Castro Varela/Dhawan: 39) und letztlich zum Ersten Weltkrieg. Kolonialismus und Imperialismus waren eng miteinander verwoben (ebd.: 39). Robert Young kritisiert in seiner historischen Einführung in den Postkolonialismus jedoch die häufige Vermischung und Generalisierung der Begriffe. Für Young ist Kolonialismus eher als lokal verortete Praxis zu verstehen, die weniger einem aufgestellten Plan folgte, während imperialistisches Bestreben ideologisch vom Zentrum der Kolonialmächte aus gesteuert wurde, mit dem Ziel die eigene staatliche Macht zu erweitern (Young 2016: 16 f.). Die Unterscheidung zwischen kolonial und imperialistisch ist besonders in Hinblick auf postkoloniale Studien wichtig, die bewusst nicht von einer post-imperialen Zeitrechnung sprechen (ebd.: 27).

Mit wachsendem antikolonialem Widerstand in den Kolonien und nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges ging auch das alte Kolonialsystem seinem Ende entgegen (Schumann 2016: 79). Mehr und mehr ehemalige Kolonien kämpften seit den 1950er Jahren für ihr Dasein als eigenständige Staaten und konnten sich mit ihren Forderungen durchsetzen. Im Jahr 1960 beschloss die Generalversammlung der UNO mit der Resolution 1514 die Unabhängigkeit für alle Kolonien sowie das Selbstbestimmungsrecht der Völker (ebd.: 75). Diese scheinbar neu gewonnene Freiheit wurde jedoch bald als formaler Trug erkannt. Es entstand ein System, welches ökonomische Abhängigkeiten aufrechterhielt und die kapitalistische Wirtschaftsform

zu Gunsten des Globalen Nordens absicherte (Schumann 2016: 80). Kwame Nkrumah, der erste Präsident Ghanas, prägte dafür den Begriff des Neokolonialismus, welchen er als Repräsentation des Imperialismus „in seinem letzten und womöglich gefährlichsten Stadium“ (Nkrumah 2016: 155) ansah. Auch wenn die ehemaligen Kolonien nun offiziell und theoretisch als souverän galten, blieb die Kontrolle über Wirtschaft und Politik bei den alten Großmächten (ebd.: 155). Auch Young hält fest;

The entire world now operates within the economic system primarily developed and controlled by the west, and it is the continued dominance of the west, in terms of political, economic, military and cultural power, that gives this history a continuing significance. (Young 2016: 5).

Der Kolonialismus war also zentral für eine internationale Aufteilung in Zentrum und Peripherie, sowie für eine eurozentrische globale Kultur, die unter anderem Werte, Wissensproduktionen und Konzepte von Bildung sowie Politik geformt hat. Der somit entstandene globale ‚common sense‘ einer universalen Wahrheit (Grosfoguel/Cervantes-Rodríguez 2002: xx), soll im nächsten Schritt beleuchtet werden.

Letztlich muss an dieser Stelle noch bemerkt werden, dass das Einordnen aller kolonialen Bestrebungen seit der Eroberung Amerikas unter den Begriff Kolonialismus, die stattgefundenen Prozesse vereinfacht und banalisiert. Eine solche Homogenisierung versteckt die unterschiedlichen Formen der Herrschaftsausübung, die abhängig von den Kolonialmächten stark variierten (Castro Varela/Dhawan 2020: 30). Um den Rahmen der Arbeit aber nicht zu sprengen, soll die kurze Einführung in koloniale und imperiale Strukturen an dieser Stelle nun abgeschlossen werden. Im Folgenden wird spezifischer auf das Zusammenwirken von Kolonialismus und Rassismus eingegangen, sowie auf koloniale Wissenssysteme.

3.2. Kolonialismus und Rassismus

Legitimiert wurde das brutale Erobern der Kolonien mit rassistischen Ideologien. Zu Beginn der europäischen Expansion spielte religiöser Rassismus eine bedeutende Rolle bei der Unterwerfung der indigenen Bevölkerung. Nach dem ersten Kontakt mit den amerikanischen Einheimischen erkannte ihnen Columbus den Glauben an eine Religion ab. Dies bedeutete aus Sicht des christlich geprägten Europas im späten 15. Jahrhundert nicht nur die Zugehörigkeit zum Atheismus, sondern auch weitergehend die Absprache einer Seele und damit des Menschseins selbst (Grosfoguel 2013: 81). Daraus resultierte als Begründung für das koloniale Eingreifen das Ziel der Christianisierung und der Verbreitung des ‚wahren‘ Glaubens. Im weiteren Verlauf verschob sich mit der Aufklärung die Kontrolle über Wissen und Wahrheit von der katholischen Kirche hin zur ‚modernen‘ Wissenschaft. An die Stelle des

Missionsgedanken rückte nun der Wille zur ‚Zivilisierung‘, was nicht länger begründet wurde durch eine vermeintlich fehlende Seele der Indigenen, sondern durch die angeblich fehlende biologische Grundlage, um als Mensch zu gelten (Grosfoguel 2013: 82f.).

Die Entwicklung der Wissenschaft war eng verknüpft mit der Etablierung rassistischer Hierarchien. „[W]issenschaftliche Neu-Gier“ (Castro Varela/Dhawan 2020: 30 f.) galt neben ökonomischen und machtpolitischen Motivationen als ein Hauptgrund für das Vorantreiben kolonialer Expeditionsreisen. Die europäischen Kolonialmächte konkurrierten dabei sowohl um Land und Ressourcen als auch um Neugewinn von Wissen durch die Eroberung des bisher Unbekannten (Pratt 2006: 18). Wissen wurde im wahrsten Sinne des Wortes gesammelt, in dem Bestände von Pflanzen und Tiere angehäuft und vermessen wurden. Es war der Ursprung von Klassifizierung und Systematisierung der Natur, womit die unkontrollierbare Umwelt in dem Rahmen einer menschengemachten Ordnung sortiert werden sollte (ebd.: 24f.). Durch die Beobachtung und Katalogisierung von Natur wurde diese erzählbar. Die Perspektive, aus welcher diese Erzählungen stattfand, war jedoch eine sehr spezifische, nämlich die von männlichen Europäern aus urbanen Zentren (ebd.: 28). Dies führte dazu, dass sich jedes Teil der Natur und jede Lebensform in ein europäisch gedachtes und gesteuertes System einfügen und unterordnen musste (ebd.: 31).

Ein solches hierarchisches Denken festigte sich im vermehrt aufkommenden rassistischen Gedankengut des 18. Jahrhunderts. Die Idee von ‚Rasse‘ griff die wissenschaftliche Forschung auf und präzisierte sie im Laufe der Zeit. ‚Rasse‘ wurde zunächst verstanden als eine „*biologische und naturgebundene Differenz*“ (Miles 1991: 42, Hervh. im Orig.), die starr, dauerhaft und „als wissenschaftliche (also objektive) Tatsache“ präsentiert wurde (ebd.: 43). Später fassten Wissenschaftler das Konzept von ‚Rassen‘ zunehmend als einen „biologischen Menschentypus“ (ebd.: 44) auf, dem sie jeweils spezifische Charakterzüge zusprachen. Der Zuordnung von Menschen zu einer bestimmten Gruppe aufgrund von äußerlichen Merkmalen, folgte die Zuschreibung von dieser ‚Rasse‘ entsprechenden sozialen und psychologischen Eigenschaften (ebd.: 44). Es fand also eine „kausale Verknüpfung von Biologie und Kultur“ (Marx 2004: 175) statt und damit eine Determinierung der Menschen in ihren Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten (Miles 1991: 44).

Wissenschaftliche Forschung trug also zu der veränderten (Re-)Präsentation der ‚Anderen‘ bei (Miles 1991: 42). Die Formung von der Vorstellung des ‚Anderen‘ fand in Abgrenzung zum Selbst statt. Diese rassifizierenden Prozesse verliefen in einer „Dialektik der Ein- und

Ausgrenzung“ (Miles 1991: 53). Der Soziologe Stuart Hall erkennt gerade in dem Hervorheben von Differenz die Grundlage für die Gestaltung von Bedeutung. Erst im binären Gegenüberstellen von Kategorien und in diesem Kontrast könne sie entstehen: „meaning depends on the differences between opposites“ (Hall 1997: 235). Zwischen den sich gegenüberliegenden Punkten herrsche, so bezieht sich Hall auf Jacques Derrida, nie ein neutrales Verhältnis, sondern ein Machtgefälle (ebd.: 235). Daher befand sich auch die kolonialisierte Bevölkerung durch ihre rassifizierende Kennzeichnung als anders konstruiert, in einer hierarchisierten Position unter den *weißen* Kolonialherren. Beispielsweise wurden Afrikaner*innen von den britischen Kolonialherren als naturnahe Primitive im Vergleich zu zivilisierten Europäer*innen eingestuft (ebd.: 239). Die Einordnung in verschiedene Entwicklungsphasen orientierte sich an der Evolutionstheorie und sollte als Beweis für die evolutionäre Zurückgebliebenheit einiger ‚Menschentypen‘ dienen (Miles 1991: 50). An die Spitze der Kategorie ‚homo‘ stellte sich schließlich selbst der *weiße* Europäer (Pratt 2006: 32).

Die konstruierte „inferiore[n] ‚Andersartigkeit‘“ (Osterhammel/Jansen 1995: 112 f.) von Nicht-Europäer*innen verhinderte, dass diese in den Augen der Europäer*innen jemals die gleiche oder eine nur ebenbürtige ‚Kulturstufe‘ erreichen konnten wie die Kolonialmächte. Die die Kolonialisierung begleitende rassistische Kategorisierung der Menschheit trug letztlich dazu bei, die Vorstellung der überlegenen *weißen* Rasse zu verfestigen und vor allem zu naturalisieren (Pratt 2006: 32). Die globale Übermacht der Europäer*innen, ihre Autorität und Präsenz erschienen damit unantastbar und formte das elitäre Selbstverständnis der *weißen* männlichen Europäer und deren Verhältnis zur restlichen Welt (ebd.: 24, 28). Gleichzeitig konnte im Verständnis der Kolonialmächte so mit einer „sendungsideologischen Rechtfertigungsdoktrin“ eine Kolonialisierung legitimiert werden (Osterhammel/Jansen 1995: 20). Kolonialismus erschien so tolerierbar und die europäische Bevölkerung konnte von der angeblich moralischen Notwendigkeit dahinter überzeugt werden (Castro Varela/Dhawan 2020: 38).

3.3. Etablierung kolonialer Wissenshierarchien

Die rassistische Ordnung der Welt hatte gravierende Auswirkungen auf die Bewertung der nicht-europäischen Epistemologien. Epistemologie, „the science or philosophy of knowledge“ (Hay 2006: 62) stellt Fragen, die abzielen auf die Bedingungen unter denen Wissen über alles Existierende erworben wird. Es geht dabei um Entscheidungen darüber, welches Wissen als wahr gilt, welcher Allgemeinheitsanspruch bestimmtem Wissen zukommt und welche Erklärungsansätze für ein Phänomen bevorzugt werden (Hay 2006: 62 f.). Durch koloniale

rassistische Ideologien, wurden nicht-europäische Epistemologien in den Augen der Kolonialherren wertlos. Aus rassistischer Hierarchie ergab sich die Begründung, europäische Wissensinhalte, Normen und Werte zu verbreiten, um ‚Licht ins Dunkel der Unwissenheit‘ zu bringen; ein Bild, welches gerne in der Aufklärung (*Enlightenment*) verwendet wurde. Rationales, humanistisches und moralisches Handeln als Tugenden dieser Zeit werden heute noch von vielen Europäer*innen als ein in die Kolonalländer gebrachter Gewinn für deren Bevölkerung gesehen (Castro Varela/Dhawan 2020: 46). Koloniale Expansion galt in diesem Sinne „als großer Triumph der Wissenschaft und Rationalität über den Aberglauben und das Unwissen“ (ebd.: 46) und sollte Fortschritt und Entwicklung bringen. Wissen und Wissensproduktion im 18. Jahrhundert waren also stark geprägt von dem rationalen Verständnis der Aufklärung. Dekoloniale Theoretiker*innen wie Grosfoguel sehen in dem bekannten Ausspruch des Wegbereiters der modernen Philosophie René Descartes ‚Ich denke, also bin ich‘ den Wandel der Autoritäten im Bereich Wissen veranschaulicht (Grosfoguel 2013: 75). Mit dem ‚Ich‘ wurde nicht länger der allwissende christliche Gott bezeichnet, sondern der Mensch selbst. Dieser wäre in der Lage, selbstständig Wissen zu erzeugen, welchem, ebenso wie davor göttlichem Wissen, neutrale und universale Geltung zustünde (ebd.: 75). Dafür musste die Prämisse gelten, dass eine „*monological, unsituated and asocial*“ (ebd.: 76, Herv. im Orig.) Produktion von Wissen möglich ist, also dass Wissen erzeugt werden kann, ohne sich dafür dialogisch mit anderen Personen in Beziehung setzen zu müssen.

Diese Vorstellung des ‚Ichs‘, das sein Wissen aus sich selbst heraus bezieht, nahm starken Einfluss auf die systematische Ausweitung von Wissenssystemen in außereuropäischen Gebieten (Grosfoguel 2013: 76). Laut Grosfoguel legte Descartes die Denkweise, wie sie westliche Männer prägten, als Möglichkeit Gott-gleiches Wissen zu erzeugen fest (ebd.: 77). Die Grundlage eines solchen ego-zentrischen ‚Ichs‘, war ein ‚Ich‘, welches auch schon physisch real zum Mittelpunkt der Welt wurde, mithilfe von Eroberungen und Kolonialisierung. Descartes ‚Ich denke, also bin ich‘ entsprang also einem ‚Ich erobere, also bin ich‘, so Grosfoguel (ebd.: 77). Diese Entwicklung fand nicht automatisch oder notwendiger Weise statt, sondern durch die Umsetzung des ‚Ich exterminiere/Ich töte, also bin ich‘. Somit ist es „the logic of genocide/epistemicide together that mediates the ‚I conquer‘ with the epistemic racism/sexism of the ‚I think‘ as the new foundation of knowledge in the modern/colonial world.“ (ebd.: 77) Diese verkürzte Interpretation von Descartes aus dekolonialer Perspektive lässt unter anderem außer Acht, dass dessen Philosophie für Kolonialherren wenig von Interesse

war. Insgesamt wurde so jedoch an dieser Stelle deutlich, dass das Projekt der Ausbreitung westlichen Wissens einherging mit brutaler Gewalt.

Die verübten Genozide im Zuge von Eroberungen waren sowohl verbunden mit Tod und menschlichem Leid als auch mit der Zerstörung von Wissensformen jenseits der westlichen (Grosfoguel 2013: 77). Traditionelle Wissenssysteme konnten zwar nicht vollständig aufgelöst werden, jedoch führte die koloniale Unterdrückung zu „ihrer ‚Dekonstruierung‘ in Fragmente oder zumindest zur Infragestellung kultureller Selbstverständlichkeiten“ (Osterhammel/Jansen 1995: 109, 100). Getreu hierarchisierender Ordnungssysteme wurde Wissen aus eurozentrischer Perspektive bewertet und als Beweis der eigenen Überlegenheit gesehen: „Epistemic inferiority was a crucial argument used to claim biological social inferiority below the line of the human.“ (Grosfoguel 2013: 84) Abwertung, Dekonstruktion und das Verbot des Praktizierens von nicht-europäischem Wissen resultierten schließlich in einer Beschränkung des ‚Ichs‘ nach Descartes. Nur noch der *weiße*, europäische Mann konnte dieses ‚Ich‘ sein und nur das von ihm produzierte und für gültig erklärte Wissen erlangte eine Daseinsberechtigung (ebd.: 86). Die so entstandenen rassistischen und sexistischen Wissensstrukturen wurden zum globalen ‚common sense‘ erklärt (ebd.: 87). Unter dem Mythos eines objektiven-universellen Wissens kam es zur erzwungenen Übernahme westlichen Wissens (Grosfoguel/Cervantes-Rodríguez 2002: xi) und damit dazu, dass sich der Westen gewaltvoll als „normative Macht“ durchsetzte (Castro Varela/Dhawan 2020: 45).

Mit dem Kolonialismus entstand also die Grundlage für eine weltweit gültige, eurozentrische Kultur, die unter anderem Werte, Wissensproduktionen und Bildungskonzepte formte (Grosfoguel/Cervantes-Rodríguez 2002: xx). Die daraus resultierende ‚universelle Wahrheit‘ ließ keinen Platz für abweichende Epistemologien und Deutungshoheiten. Letztlich führte dies dazu, dass ein sehr begrenzter Teil der Weltbevölkerung den Wissenskanon für die Mehrheit aller Menschen vorgab und gibt; insbesondere auf akademischer Ebene (Grosfoguel 2013: 87). Wissen und Theorien aus dem Westen werden als ausreichend verstanden, soziale Realitäten auf dem gesamten Globus darzustellen und zu erklären (ebd.: 74). Damit reicht das mit dem Kolonialismus beginnende Projekt epistemologischer Unterwerfung bis in die Gegenwart. Fortschritt im Sinne von Anpassung an europäisches Wissen und Technik zeigen eine „komplizenhafte Beziehung zwischen den Diskursen der Moderne sowie der Aufklärung und der kolonialistischen Vereinnahmung.“ (Castro Varela/Dhawan 2020: 46) Dabei wird noch immer mit einem eurozentrischen Anspruch auf universelles, objektives und ‚wahres‘ Wissen geforscht und dieses als validierte Fakten verbreitet (Grosfoguel 2013: 76).

In 500 Jahren Kolonialismus unterwarfen Europäer*innen mit diesem brutalen Vorgehen 85% der Landmasse (Ziai 2016: 193). Selbst wenn kein direktes koloniales Verhältnis bestand, konnten und können bis in die Gegenwart in jedem Land Auswirkungen kolonialer Herrschaft gefunden werden. Kolonialismus darf also nicht als bloße Eroberung und Besetzung von Land verstanden werden. Es handelte sich dabei vielmehr um ein System, welches das Umfeld und die Bevölkerung mithilfe von Macht und Wissen beherrschte und prägte (Castro Varela/Dhawan 2020: 29 f.). Dementsprechend muss Dekolonialisierung aus Sicht postkolonialer Studien bei einem „epistemische[n] Wandel“ (ebd.: 47) ansetzen.

Den Positionen von postkolonialen, sowie anti- und dekolonialen Denker*innen widmet sich das nächste Kapitel.

4. Anti-, post- und dekoloniale Perspektiven

Nachdem nachgezeichnet wurde, wie koloniale Herrschaft wirkte und Systeme schuf, die Menschengruppen und Wissensformen abwertete, sollen nun im nächsten Schritt Denkrichtungen erläutert werden, die die Kolonialzeit und ihre kontinuierlich wirksamen Strukturen kritisch behandeln. Unterteilt wird in antikoloniale, postkoloniale und letztlich dekoloniale Theorien, die in vielen Bereichen ähnliche Sichtweisen vertreten und gleiche Themen behandeln, aber dennoch differenziert dargestellt werden müssen, um den jeweiligen Schwerpunkten und auch kritischen Abgrenzungen von den anderen Theorien gerecht zu werden.

4.1. Antikoloniale Perspektiven

Mitte des 20. Jahrhunderts erlangten die ersten Kolonien ihre Unabhängigkeit. Mitgeprägt wurden diese Bewegungen durch antikoloniale Widerstandskämpfer*innen und Theoretiker*innen. Zu den bekanntesten zählen dabei Frantz Fanon und Aimé Césaire, die beide von Martinique, eine Insel unter französischer Kolonialherrschaft, stammten und mit ihren Werken Grundsteine antikolonialen Denkens legten (Castro Varela/Dhawan 2020: 52). Der Antikolonialismus wendet sich gegen Ausgrenzung und Unterdrückung der Kolonialiserten sowie gegen die Zuschreibung von Minderwertigkeit seitens der europäischen Kolonialmächte. Dem entmenslichenden Bild, welches die Europäer*innen seit Jahrhunderten von den ihnen Unterworfenen zeichneten, wollten antikoloniale Aktivist*innen eigene „neue[n], machtvolle[n] Identitäten“ entgegenstellen (ebd.: 53).

Césaire betont zu diesem Zweck die kulturellen Gegensätze zwischen Kolonialherren und Kolonialisierten (Castro Varela/Dhawan 2020: 52). In seiner ‚Rede über den Kolonialismus‘ aus dem Jahr 1955 stellt er Europa als konträr zur europäischen Selbstrepräsentation und zu dessen Selbstverständnis dar. So spricht er von einem Europa, das „sittlich und geistig unhaltbar“ ist (Césaire 2010a: 77) und das „Rechenschaft abzulegen hat für den höchsten Leichenberg der Geschichte.“ (ebd.: 90) Die im Namen des Humanismus begangenen Gräueltaten würden Europa nur weiter von eben diesem entfernen und zu Entzivilisierung der Kolonialmächte selbst führen (ebd.: 79). Mit der Gleichung „*Kolonisierung=Verdinglichung*“ (ebd.: 88, Hervh. im Orig.) bringt Césaire seine Kritik an europäischer Überlegenheitsideologie auf den Punkt und erkennt in diesem Prozess der Entmenschlichung auch den Verlust von Kultur, Kunst und Identitäten der Kolonialisierten (ebd.: 88). Vorkoloniale afrikanische Gesellschaften beschreibt Césaire durchgehend positiv und betont deren Orientierung an Werten wie Solidarität, Demokratie und Brüderlichkeit (ebd.: 89). Er sieht sich selbst als: „systematischer Verfechter unserer alten Negerzivilisationen [sic!]: Sie waren taktvolle Zivilisationen.“ (ebd.: 96) Césaire, der neben Léopold Sédar Senghor und Léon-Gontran Damas einer der Mitbegründer der Négritude-Bewegung ist (Wilder 2005: 151), verfolgt mit diesem Projekt eine Rückkehr zu eben jenen Werten und einer spezifischen ‚afrikanischen Identität‘. In seiner ‚Rede über die Négritude‘ (1987) fordert er daher die Anerkennung afrikanischer Kulturen und Lebensweisen: „Bekräftigung unseres Rechts auf Anderssein, Aufforderung an alle, dieses Recht anzuerkennen und unsere gemeinsame Eigenart zu respektieren.“ (Césaire 2010b: 130)

Fanon distanziert sich zwar von den romantisierenden Vorstellungen einer präkolonialen afrikanischen Gesellschaft, erkennt jedoch auch eine Ab- und Entwertung der Kolonialisierten und ihrer Subjektivität (Castro Varela/Dhawan 2020: 53). In seinem Werk ‚Schwarze Haut, weiße Masken‘ von 1952 thematisiert Fanon den von ihm als solchen bezeichneten Minderwertigkeitskomplex Schwarzer Personen gegenüber *Weiß*en und dessen Epidermisierung, also die vollkommene Übernahme und Verinnerlichung der Abwertung, welche die *weiße* Umwelt den Betroffenen zuschreibt (Fanon 2013: 11). Fanon betont damit die psychologische Wirkungsebene von kolonialen Prozessen - die „Psychologie des Kolonialismus“ (ebd.: 33). Eben jenes Gefühl von Minderwertigkeit wurde hervorgerufen, durch die koloniale Aberkennung einer eigenen Kultur, Zivilisation oder Vergangenheit von Schwarzen Personen (ebd.: 33, 18). Die Gegenüberstellung von *weißen* Personen und Schwarzen als das Gute und das Böse, die Primitivierung von Schwarzen und das Hinabsehen

auf sie ähnlich wie auf Kinder, veranschaulicht die Inferiorisierung der Kolonialiserten, während die Europäer*innen damit gleichzeitig eine Superiorisierung erfahren, so Fanon (Fanon 2013: 162, 32, 30). Erst durch Diskriminierung und dem Absprechen des Menschseins durch die Kolonialherren leiden Schwarze darunter nicht *weiß* zu sein. Fanon hält fest: „*Es ist der Rassist, der den Minderwertigen schafft.*“ (ebd.: 87, Hervh. im Orig.)

So empfinden laut Fanon Schwarze Menschen den Drang, sich den *Weiß*en anzupassen, der eigenen zugeschriebenen ‚Wildheit‘ zu entwachsen und dafür europäische Wertesysteme anzunehmen (Fanon 2013: 18). Auch durch das Erlernen der Kolonialsprache würden Schwarze versuchen, sich dem selbsterklärten „wahren Menschen“ anzunähern (ebd.: 18). Schon im Kindesalter findet bereits eine Identifizierung mit dem *Weiß*en statt, der „den Wilden die Wahrheit bringt, eine ganz und gar weiße Wahrheit“ (ebd.: 138). Durch die Lektüre von europäischer Literatur verstärkte sich die Übernahme und Verinnerlichung von Vorurteilen gegenüber Schwarzen (ebd.: 172). Unter der damit tiefverankerten Scham, nicht mit weißer Hautfarbe geboren zu sein, litt auch Fanon selbst lange Zeit: „Dabei wollte ich ganz einfach ein Mensch unter anderen Menschen sein.“ (ebd.: 104) Doch seine Bemühung der Assimilierung und das Ergreifen des Arztberufes ermöglichen ihm nicht aus der rassistischen Hierarchie der Europäer*innen auszubrechen (ebd.: 109). Aus dieser Erfahrung heraus lehnt er sich schließlich gegen die koloniale Unterdrückung auf und wehrt sich gegen die Ideologie, die Schwarzsein mit einem Mangel und Unterlegenheit auflädt (ebd.: 124 ff.).

In seinem zuletzt erschienen Werk ‚Die Verdammten dieser Erde‘ (1961) vertieft Fanon seine Analyse des *weißen* Rassismus. Die koloniale Welt beschreibt er als „eine in Abteile getrennte Welt“, „eine zweigeteilte Welt“ (Fanon 2018: 31), deren Trennlinie entlang der „Zugehörigkeit zu einer bestimmten Art, einer bestimmten Rasse“ (ebd.: 33) verläuft. Nach Grosfoguel versteht Fanon Rassismus damit als eine „globale Machthierarchie von Über- und Unterlegenheit an der Grenze zum Menschlichen“ (Grosfoguel 2017: 57). Sich oberhalb dieser Grenze befindende Personen sind von der Gesellschaft als Mensch anerkannt, was sich beispielsweise in dem problemlosen Zugang zu Rechten und einer eigenen Subjektivität äußert. Im Gegensatz dazu wird die Menschlichkeit von Personen unterhalb der Grenze nicht einfach vorausgesetzt, sondern angezweifelt oder auch abgesprochen (ebd.: 57). Diese ‚Zone des Seins‘ bzw. ‚Zone des Nicht-Seins‘ entspricht der rassistischen Einteilung bestimmter Körper und ihnen zugeschriebenen Identitäten in über- und unterlegene ‚Rasse‘. Als Marker für die Unterteilung in die jeweiligen Zonen werden ethnische, kulturelle und religiöse Merkmale herangezogen, sowie die Hautfarbe (ebd.: 58 f.).

Fanons antikolonialer Widerstand bricht mit der Unterordnung und Entmenschlichung von Schwarzen und betont stattdessen ihre Subjektivität. Der Schwarze weiß, „daß er kein Tier ist“ (Fanon 2018: 36) und beginnt im Kampf gegen die koloniale Unterdrückung die eigene Menschlichkeit wiederzuentdecken, so Fanon. Die Werte, die ehemals von den *Weiß*en imitiert wurden, werden im antikolonialen Prozess negiert und Selbstwert sowie die Erkenntnis der Ebenbürtigkeit zu *Weiß*en gestärkt (ebd.: 36 ff.). Damit ist Fanon mitbeteiligt an dem Versuch eines epistemischen Umsturzes. Er wendet sich von den die Epistemologie bestimmenden eurozentrischen Denkschulen ab und spricht sich gegen den Cartesianismus und dessen inhärenten „Prinzip der Gewissheit“ aus (Mignolo 2012: 161) - besonders zugespitzt im Schlusssatz seines 1952 veröffentlichten Werkes zu lesen: „Oh mein Leib, Sorge dafür, dass ich immer ein Mensch bin, der fragt!“ (Fanon 2013: 212)

Césaire und Fanon schufen damit die Basis für Denkschulen, die westliches Wissen und Wissensproduktion auch über die Dekolonialisierung der ehemaligen Kolonien hinaus kritisieren.

4.2. Postkoloniale Perspektiven

Seit den 1970er Jahren entwickelte sich, gestützt durch verstärkte eurozentrische Kritik sowohl von europäischer Seite als auch durch die antikolonialen Bewegungen des Globalen Südens, eine neue Reflexion und Umschreibung von Kolonialgeschichte (Castro Varela/Dhawan 2020: 48 f.). Die daraus entstandenen postkolonialen Studien sind nicht als homogene Strömung zu verstehen, da sie zahlreiche Positionen und verschiedene Akzente beinhalten. In diesem Sinne handelt es sich auch nicht um postkoloniale Theorien, sondern um eine Ansammlung verschiedener konzeptueller Sets und Methodologien (Young 2016: 63 f.). Dennoch lassen sich einige Gemeinsamkeiten postkolonialer Ansätze festmachen. Behandelt werden wissenschaftlicher und alltäglicher Eurozentrismus, anhaltende Dekolonialisierungsprozesse und ein notwendiger Perspektivenwechsel bezüglich Politik und Geschichte (Castro Varela/Dhawan 2020: 24 f.). Postkolonialismus versteht sich damit nicht einfach als eine ‚nach‘ dem Kolonialismus einsetzende Phase. Stattdessen handelt es sich um „eine Widerstandsform gegen die koloniale Herrschaft und ihre Konsequenzen“ (ebd.: 24). Dabei wird auch eine kritische Behandlung kolonialer Kontinuitäten in neokolonialen Herrschaftsbeziehungen involviert und anhaltende Repräsentations- und Machtverhältnisse hinterfragt (ebd.: 26 ff.). Auch Young hält fest: „Postcolonial theory involves a political analysis of the cultural history of colonialism, and investigates its contemporary effects in western and tricontinental cultures, making connections between that past and the politics of

the present.“ (Young 2016: 6) Wichtig ist ebenso, gerade in Hinblick auf den zweiten Teil der Arbeit, die postkolonialen Ansätze zu erwähnen, die politischen Aktivismus und Widerstandspraktiken mit theoretischen Überlegungen zu vereinen versuchen (Castro Varela/Dhawan 2020: 28, 25). Postkolonialismus bringt also neben dem Ausüben von Kritik auch Methodologie und Praxis hervor und zielt auf eine transnationale soziale Gerechtigkeit ab (Young 2016: 57).

Postkolonialismus kann also folgendermaßen verstanden werden:

Postcolonialism is defined by this particular combination of historical practice extended into a politics of translation designed to transform the conditions of the present. Its key issues include the colonial, imperial and anti-colonial past, the postcolonial present, the international division of labour (starting with child labour), peoples' and cultural rights, emigration and immigration, forced migration, migrancy, nomadism, settlement and diaspora in both western and tricontinental societies. (Young 2016: 66)

In Youngs Verständnis bezieht sich der Präfix ‚Post‘ auf die Zeit *nach* dem Kolonialismus im Sinne der Kolonialherrschaft unter der ‚direct rule‘; er bezeichnet aber nicht eine Epoche nach einem Süd-West Machtgefälle allgemein (ebd.: 44). Postkolonialismus ist demnach

a dialectical concept that marks the broad historical facts of decolonization and the determined achievement of sovereignty – but also the realities of nations and peoples emerging into a new imperialistic context of economic and sometimes political domination.“ (Young 2016: 57)

Die Grundlage postkolonialer Ansätze wurde maßgeblich geprägt durch die Literatur- und Kulturwissenschaftler*innen Edward W. Said, Gayatri C. Spivak und Homi K. Bhabha (Mignolo 2012: 53), auf deren Positionen im Folgenden detaillierter eingegangen wird.

4.2.1. Edward W. Said

Das 1978 erschienene Buch ‚Orientalismus‘ kann als Saids bedeutendstes Werk betrachtet werden (Castro Varela/Dhawan 2020: 101). Darin beschreibt er wie der Orient als bloßes Konstrukt zu verstehen ist, welches Europäer*innen aufstellten und damit die Repräsentation des Fremden und gleichzeitig ihrer selbst bestimmten. Zwar thematisierten vor Said schon andere Autor*innen Ursprünge imperialer Herrschaft und die Erfindung des Orients durch den Westen, jedoch bietet Said mit seiner kolonialen Diskursanalyse eine systematische Methode an, eurozentrische Denkweisen zu kritisieren und diese festzuhalten, wie es keiner davor ermöglichte (ebd.: 102). Da in den Gebieten des sogenannten Orients die ältesten und ressourcenreichsten Kolonien Europas lagen, liegt hier laut Said auch die Quelle von „its deepest and most recurring images of the Other.“ (Said 2003: 1) Auch wenn er stets so präsentiert wird, ist der Orient keine natürlich gewachsene und abgegrenzte Einheit: „It is not merely *there*, just as the Occident itself is not just *there* either.“ (ebd.: 4, Hervh. im Orig.) Der

Osten wie auch der Westen entspringen vielmehr „an idea that has a history and a tradition of thought, imagery, and vocabulary that have given it reality and presence in and for the West.“ (Said 2003: 5) Die Trennung zwischen dem Orient und dem Okzident wird jedoch unhinterfragt in vielen Schriften, verfasst von westlichen Autor*innen, übernommen und als unreflektierte Grundlage für die Berichterstattung über den Osten genutzt, so Said (ebd.: 2 f.). Diese Abgrenzung wird verstärkt durch Zuschreibungen und Stereotype. Kulturell und geographisch weitauseinanderliegende Gebiete, deren Bewohner*innen mit ihren Charaktereigenschaften und Lebensweisen erfahren dadurch eine Homogenisierung und Essenzialisierung. Sie seien faul, weniger intelligent, Lügner*innen und damit das genaue Gegenteil der *Weißten* (ebd.: 39). Diese weitergegebenen essenzialisierten Bilder über den Orient, über die dort herrschende Sinnlichkeit, Rückwärtsgewandtheit und Gewaltherrschaft, erscheinen wie eine objektive Wahrheit: „it seemed to have an epistemological status equal to that of historical chronology or geographical location.“ (ebd.: 205)

Saids Orientalismus beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von Wissen, Wissensproduktion und der Herrschaftsposition, welche der wissensproduzierenden Seite zugrunde liegt. Dabei sieht Said Orientalismus auf drei Ebenen verortet. Zum einen nimmt Orientalismus Bezug auf das akademische Feld, welches mithilfe der „doctrines and theses about the Orient and the Oriental“ (Said 2003: 2) ein dichotomes Weltbild aufrechterhält. Dieser erarbeitete „body of theory and practice“ (ebd.: 6) findet schließlich Einzug in ein, über das Akademische hinausgehende, allgemeine Bild vom Osten. Daher bezieht Said Orientalismus auch auf eine eher allgemein gebräuchliche Bedeutung von Orientalismus, nämlich „a style of thought based upon an ontological and epistemological distinction made between ‚the Orient‘ an (most of the time) ‚the Occident.‘“ (ebd.: 2) Schließlich erkennt Said Orientalismus noch auf einer dritten Ebene der Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die sich seit dem 18. Jahrhundert zusammen mit Institutionen entwickelt haben, welche durch Beschreibung und Inanspruchnahme des Orients, diesen dominieren: „Orientalism as a Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient.“ (ebd.: 3) Said geht auch auf Gramscis Konzept der Hegemonie ein. Hegemonie bezeichnet die Vormachtstellung bestimmter Kulturen, Ideen und Institutionen innerhalb einer Gesellschaft, die einen Konsens bilden, welcher von der Gesellschaft übernommen wird. Dieser Hegemoniegedanke lässt sich nach Said auch auf internationale Kontexte übertragen und ist damit verantwortlich für eine allgemein angenommene Überlegenheit des Westens: „the idea of European identity as a superior one in comparison with all the non-European peoples and cultures.“ (ebd.: 7)

Für ein Verständnis des Ausmaßes und der Systematik von Verwaltung des Orients durch den Westen, und der gleichzeitig stattfindenden Produktion des Orients, beruft sich Said auf die Diskursanalyse nach Michel Foucault. Durch die Betrachtung des Orients als Diskurs entsteht die Möglichkeit nachzuvollziehen, wie Europa sich selbst dazu befähigte jenen „politically, sociologically, militarily, ideologically, scientifically, and imaginatively during the post-Enlightenment period“ zu gestalten (Said 2003: 3). Im Diskurs werden durch verschiedene Arten von Repräsentation, wie etwa in der Literatur, ein rassifiziertes Wissen über Andere produziert, welches eingebunden ist in Machtvorgänge (Hall 1997: 260). Mit Bezug auf vorangegangene Arbeiten von Orientalisten und durch gegenseitiges Zitieren entstand ein „system of knowledge about the Orient“ und daher eine „cultural strength“ (Said 2003: 6, 40), so Said. Das Monopol über das Wissen und die Darstellung des Wissens über nicht-europäische Zivilisationen und deren Geschichte als unveränderlicher Fakt liegt bei den Schriftsteller*innen und Intellektuellen, denen damit eine bestimmte Machtposition zukäme: „To have such knowledge of such a thing is to dominate it, to have authority over it.“ (ebd.: 32) Damit wird den Beschriebenen jede Autorität und Selbstbestimmung abgesprochen. Nur so, wie der/die Europäer*in sie wahrnimmt und erschafft, existieren sie auch. Die Möglichkeit für sich selbst zu sprechen, können und dürfen die Repräsentierten nicht ausüben, so Said (ebd.: 32 f.).

Die Ost-West-Beziehung, wie sie seit dem 18. Jahrhundert besteht, sei demnach geprägt von Wissenssystemen, die gestärkt werden durch die Entwicklung bestimmter Wissenschaften und die enorme Produktion von Schriften über den Orient, und nicht zuletzt durch die dominierende Position des Westens (ebd.: 39 f.): „Knowledge of the Orient, because generated out of strength, in a sense *creates* the Orient, the Oriental, and his world.“ (ebd.: 40, Hervh. im Orig.) Die als Orientalen bezeichnete Bevölkerung ist dadurch „*contained and represented by dominating frameworks*.“ (ebd.: 40, Hervh. im Orig.) Said betont also, dass Texte neben dem Wissen, welches sie produzieren und reproduzieren, gleichzeitig auch verantwortlich sind für die Konstruktion der „very reality they appear to describe.“ (ebd.: 94) In diesem Sinne reproduziert der Diskurs, der sich durch die Assimilierung von Wissen und der so entstehenden Realität entwickelt, weiterhin Texte, die den Diskurs und die westliche Überlegenheit dabei wiederholen (ebd.: 94).

Daher ist es nach Said unbedingt notwendig die westliche Trennung zwischen politischem Wissen und ‚wahrem‘ Wissen, das als nicht-politisch verstanden wird, aufzuheben (Said 2003: 9). Die Idee, es sei möglich, ‚humanistisches Wissen‘ von politisch relevantem Wissen zu trennen, erweist sich als nicht haltbar, auch wenn davon ausgegangen wird, die westliche Welt

produziere hauptsächlich unpolitisches Wissen. Tatsächlich ist diese Vorstellung jedoch davon motiviert, politische Hintergründe der Wissensproduktion zu verschleiern (Said 2003: 9 f.). Sowie bei jeder Analyse eines Textes die persönlichen Hintergründe des/der Autors/in, müssen auch bei der Betrachtung von Schriften über den Orient, verfasst von Europäer*innen oder US-Amerikaner*innen, ihre Positionierung innerhalb der Ost-West-Beziehung mitberücksichtigt werden. Dazu gehört ebenso das Reflektieren über die geopolitischen Interessen des eigenen Landes und dessen historische Verstrickungen in den Ländern des Orients (Said 2003: 11). Said geht daher soweit zu sagen, dass „all academic knowledge about India and Egypt is somehow tinged and impressed with, violeted by, the gross political fact“ (ebd.: 11).

Saids Ziel ist es mit dem Aufzeigen des ungleichen Repräsentationsverhältnisses zwischen Ost und West, ein Verständnis dafür zu schaffen, wie „cultural domination“ funktioniert und welche Wirkung sich daraus ergibt (Said 2003: 28). Wissen und Wissensproduktion spielen nach Said eine zentrale Rolle dabei: „If the knowledge of Orientalism has any meaning, it is in being a reminder of the seductive degradation of knowledge, of any knowledge, anywhere, at any time.“ (ebd.: 328)

Wenngleich Said damit fundamentale Kritik am Eurozentrismus formuliert, muss dennoch auch seine eigene Perspektive kritisch betrachtet werden. So fällt auf, dass er selbst die Wandelbarkeit der Länder im Osten unterschlägt und stattdessen deren kontinuierlichen Fortbestand beschreibt, um an dieser Stelle nur einen Kritikpunkt zu nennen ((Müller-Funk 2016, 205). Damit trägt Said im Grunde mit dazu bei, Differenzen zwischen Ost und West zu festigen.

4.2.2. Gayatri C. Spivak

Auch wenn sie sich selbst keiner spezifischen theoretischen Strömung zuordnen möchte, zählt Gayatri C. Spivaks Essay ‚Can the Subaltern speak?‘ aus dem Jahr 1988 neben Saids Werk zu den Gründungsschriften des Postkolonialismus (Castro Varela/Dhawan 2020: 162 f.). Spivaks Fokus liegt dabei zwar auf der Kolonialherrschaft der Briten in Indien, aber thematisch sind ihre Überlegungen zu Repräsentation Unterdrückter weltweit von Interesse und anwendbar (Riach 2017: 27). Unter Einbezug von Marxistischer Theorie, feministischen Aspekten und dekonstruktiven Ansätzen erläutert Spivak Unterdrückung in Bezug auf unterschiedliche Macht- und Wissenszugängen und Geschlechterzugehörigkeit (ebd.: 11). Der Begriff der Subalternität im Essay entstammt der Interpretation von Gramscis Konzept der Subalternen wie sie die ‚South Asian Subaltern Studies Group‘ vornimmt, die Spivaks Arbeiten stark

beeinflusste (Castro Varela/Dhawan 2020: 165). Subalterne haben nach Spivaks Verständnis weder die Möglichkeit sozialer Mobilität, noch die Möglichkeit sich Zugang zu Ressourcen wie etwa Bildung zu verschaffen, um ihre gesellschaftliche Position zu verbessern (Riach 2017: 38). Wegen ihrer ‚unterlegenen‘ Stellung in Kategorien wie Klasse oder Geschlecht, werde ihnen systematisch das Recht verweigert, Teil der öffentlichen Debatte zu sein. Selbstrepräsentation in vielen Bereichen wie beispielsweise in der Politik, in den Medien oder im öffentlichen Bildungssystem erscheint damit unmöglich (ebd.: 16).

Genau auf diese fehlende Chance der Selbstrepräsentation fokussiert sich Spivak. In ihrem Essay geht sie der Frage nach, welche Rolle (westliche) Intellektuelle bei der Fehlrepräsentation von Subalternen spielen und wie, beziehungsweise ob eine ethisch vertretbare Repräsentation von Subalternen möglich ist (Riach 2017: 28). Dafür entkräftet sie die Argumente der poststrukturalistischen Wissenschaftler Foucault und Deleuze, die sich in ihren Arbeiten mit der Dekonstruktion einer universalen Wahrheit auseinandersetzen und Realität als das Ergebnis von Interessensdurchsetzung im Diskurs verstehen (ebd.: 29). Die Beiden sprechen von nicht zu vereinfachenden heterogenen Machtnetzwerken sowie der Dringlichkeit für Intellektuelle Transparenz in den Diskurs und die Konstruktionsprozesse des ‚Anderen‘ zu bringen, ohne jedoch diese Erkenntnis in ihren eigenen Arbeiten zu beachten, so Spivak (Spivak 2015: 66). Ihre Kritik an Foucault und Deleuze richtet sich gegen das Ignorieren der eigenen Stellung als westliche, privilegierte Intellektuelle: „Yet the two systematically ignore the question of ideology and their own implication in intellectual and economic history.“ (ebd.: 66) So gehen Foucault und Deleuze auf den Kampf von Arbeiter*innen im Globalen Norden ein, den sie jedoch generalisierend als „*the workers’ struggle*“ (ebd.: 67, Hervh. im Orig.) bezeichnen und damit internationale Arbeitsteilung und Globalisierungsprozesse nicht bedenken. Gleichzeitig erkennen sie nach Spivak ihren Bias in Bezug auf westliche Werte nicht und sind überzeugt davon, eine neutrale Position einzunehmen (Riach 2017: 39). Sie selbst tragen damit in ihrer Rolle als Intellektuelle dazu bei, Subalterne zum Schweigen zu bringen, so Spivaks Kritik (ebd.: 11).

Dies geschieht laut Spivak durch die Vermischung zweier Bedeutungen von Repräsentation (Spivak 2015: 70 f.). Zum einen kann repräsentieren heißen, jemanden im politischen Sinne zu ‚vertreten‘, zum anderen kann damit aber auch ‚darstellen‘ gemeint sein, wie es in der Kunst oder Philosophie geschieht (ebd.: 70). Sie verweist auf Marx und differenziert bewusst zwischen ‚Vertretung‘ mit der Konnotation von sprechen *für* jemanden und ‚Darstellung‘ mit der Bedeutung des Sprechens *von* jemandem (Castro Varel/Dhawan 2020: 205). Auch wenn

die Begriffe miteinander verwandt sind, dürfen sie nicht als Synonyme verwendet werden: „running them together, especially in order to say that beyond both is where oppressed subjects speak, act and *know for themselves*, leads to an essentialist, utopian politics.“ (Spivak 2015: 71, Herv. im Orig.) In dem Glauben es handle sich beim Repräsentieren sowohl um darstellen als auch um vertreten, gehen Foucault und Deleuze also fälschlicherweise davon aus, *für* jemanden zu sprechen bedeute auch, die Personen und deren Interessen darzustellen. Damit werden Individuen zu Symbolgruppen zusammengefasst und gleichzeitig wird von Außenstehenden im Namen dieser Gruppe gesprochen (Riach 2017: 40). Was Subalterne tatsächlich begehren, geht dabei verloren.

Spivak widerspricht damit Foucault und Deleuze in deren Annahme, Subalterne könnten für sich sprechen, sofern sie die Möglichkeiten dazu erhielten (Spivak 2015: 78). Dabei geht es weniger um den Akt des Sprechens, als darum, sich Gehör verschaffen zu können, wie Spivak in einem späteren Gespräch über ihre Arbeit ergänzte (Spivak 2020: 127). Subalternen fehlt demnach ein eigener Raum, in welchem sie sowohl für sich *sprechen* als auch *gehört* werden könnten (Riach 2017: 11). Somit wird ihr Gesagtes nicht wahrgenommen und führt nicht zu Veränderungen in ihrem Sinne (ebd.: 38 f.). Subalterne sind also nicht sprachlos, aber das (nicht) Gehört-werden oder Anerkennen ihrer Stimmen selbst unterliegt einer hegemonialen Struktur (Castro Varela/Dhawan 2020: 209). Dadurch, dass Intellektuelle dem Trugschluss unterliegen für Subalterne zu sprechen, legitimiert sich die Reproduktion asymmetrischer Machtverhältnisse. In ihrer Selbstwahrnehmung keine geopolitischen Interessen zu verfolgen (Spivak 2015: 66), verschleiern Forscher*innen, wenn auch teilweise unbewusst, ihre Privilegien (Castro Varela/Dhawan 2020: 176). Es herrscht also eine ebenfalls unbewusste Komplizenschaft der Intellektuellen „in the persistent constitution of Other as the Self's shadow“ (Spivak 2015: 75), wodurch koloniale Überlegenheitsgedanken bestehen bleiben (Riach 2017: 32). Hier knüpft Spivak an Saids Analyse der Machtverhältnisse an und erweitert diese um den Begriff des „surreptitious subject of power and desire“ (Spivak 2015: 75). Auch wenn es oft den Anschein erweckt, kann Repräsentation demnach nicht neutral stattfinden und geschieht stets zu Gunsten ohnehin privilegierter Personen (Riach 2017: 28). Jeder Versuch für Andere zu sprechen birgt die Gefahr von Essenzialisierung und Vereinnahmung (Castro Varela/Dhawan 2020: 211).

Spivak zeigt auf, wie sich koloniale, patriarchale und akademische Denk- und Handlungsweisen in der Idee universal gültiger westlicher Werte gleichen – immer mit dem damit einhergehenden Verstummenlassen von Subalternen (Riach 2017: 39). Anhand der

Position subalternen Frauen wird dies besonders deutlich, denn das vergeschlechtlichte subalterne Subjekt ist im Vergleich zu subalternen Männern in zweifacher Hinsicht benachteiligt, so Spivak (Spivak 2015: 96, 83). Sowohl imperiale als auch patriarchale Strukturen führen zur Unterdrückung der subalternen Frauen (Castro Varela/Dhawan 2020: 173). Spivak veranschaulicht dies am Beispiel der Witwenverbrennung, des ‚sati‘. Die britischen Kolonialherren verboten dieses Ritual und schrieben sich damit selbst die Rolle der Retter zu: „‘White men are saving brown women from brown men‘“ (Spivak 2015: 92). Die Frauen wurden von ihnen als Opfer unzivilisierter, weil nicht-europäischer, Männer wahrgenommen, als „*object of protection from her own kind*.“ (Spivak 2015: 94, Herv. im Orig.) Dementsprechend wurde im Namen der subalternen Frau, unter dem Vorwand diese schützen zu wollen, *für* sie entschieden, ohne mit den Frauen tatsächlich zu reden und sie selbst zu Wort kommen zu lassen (ebd.: 93). Dahinter steht laut Spivak das Ziel der Verfestigung der ‚colonial rule‘ und der Kontrolle von Männern über Frauen, sowie eine Vertiefung der Gegensätze zwischen einem fortschrittlichen Europa und einem unmodernen Indien (Riach 2017: 41). Frauen ist damit die Anerkennung ihrer Subjektivität und selbstständigen ‚agency‘ verwehrt worden (ebd.: 46). Es zeigt sich wiederholt: „There is no space from which the sexed subaltern subject can speak.“ (Spivak 2015: 103)

Das Nichtbeachten und Unterdrücken von Subalternen sieht Spivak als Ausdruck epistemischer Gewalt, also als „violence inflicted through thought, speech, and writing, rather than actual physical harm.“ (Riach 2017: 11) Besonders deutlich erkennt sie epistemische Gewalt in dem „heterogeneous project to constitute the colonial subject as Other.“ (Spivak 2015: 76) Diese Form der Gewalt ist zuständig für die Unterordnung und Zerstörung nicht-westlichen Wissens (gewesen). Zudem führt epistemische Gewalt zur Etablierung des westlichen Wissens als hegemoniales Wissen (Castro Varela/Heinemann 2016: 3). Sie setzt sich fort in neokolonialen Machtverhältnissen und der Produktion des postkolonialen Subjekts (Castro Varela/Dhawan 2020: 193). Dessen Bewusstsein wird durch epistemische Gewalt so beeinflusst, dass es sich gegen die Interessen des eigenen Kollektivs stellt, was Spivak als ‚mindfucking‘ bezeichnet (Castro Varela/Heinemann 2016: 3). Für eine „Dekolonialisierung des Geistes“ (ebd.: 3) muss sich von dominierenden Systemen des Wissens und der Repräsentation verabschiedet werden (Castro Varela/Dhawan 2020: 228).

Spivak spricht dabei von einer Praxis des Verlernens. Verlernen darf in diesem Fall nicht als Vergessen verstanden werden; es handele sich vielmehr um einen *aktiven* Prozess (Castro Varela/Heinemann 2016: 2). Spivak geht es darum, die natürlich erscheinenden Privilegien, die

durch die Geburt vererbt wurden, zu reflektieren, zu entnaturalisieren und schließlich zu erkennen, dass es sich dabei um Zuordnungen eines politischen Systems handelt. Dazu gehört auch das Hinterfragen von Wissensproduktion und das Verstehen hegemonialer Zusammenhänge von Wissensinhalten/-formen und prozessinvolvierten Personen (Castro Varela/Heinemann 2016: 1-2). Spivak kritisiert etwa das Verschweigen von kolonialen und imperialen Ereignissen im Geschichtsunterricht westlicher Hochschulen (Castro Varela/Dhawan 2020: 165). Auch bei anderen westlichen Institutionen lasse sich dieses Verfahren nachweisen: „all seem to be screen-allegories that foreclosed a reading of the broader narratives of imperialism.“ (Spivak 2015: 86) Dieses Verdrängen bezeichnet Spivak als „sanctioned ignorance“ (ebd.: 86). Bildung darf nach Spivak außerdem nicht kapitalistischen Zwecken dienen, was lediglich globale Machtasymmetrien verstärkt. Es muss eine neue Form der Pädagogik gelten, „die an beiden Enden, dem verteilendem und dem empfangenden, ansetzt“ und dadurch einen epistemischen Wandel garantieren soll (Castro Varela/Dhawan 2020: 219). Letztlich geht es Spivak damit darum, die Destabilisierung von Herrschaft aus dem Inneren voranzutreiben (ebd.: 188).

„Can the Subaltern speak?“ bietet im Endeffekt weder einen direkten Lösungsweg für einen Weg aus der Subalternität oder noch für eine gelungene Repräsentation von Subalternen (Riach 2017: 75). In einer überarbeiteten Version des Essays aus dem Jahr 1999 sieht Spivak schließlich eher Möglichkeiten die Unterdrückung zu überwinden. Sie erkennt an, dass sich durch kommunikative Zusammenarbeit von Subalternen mit Nicht-Subalternen für Erstere ein Weg öffne zu sprechen und sich Gehör zu verschaffen (ebd.: 62). Zudem fokussiert sich Spivak vermehrt auf Bildung als eine Chance für Subalterne. Sie selbst arbeitet mit subalternen Personen in Bildungseinrichtungen zusammen, um durch gemeinsame Projekte und genaues Zuhören eine Basis zu schaffen, mit dem Ziel den Betroffenen eine Selbstrepräsentation zu ermöglichen ohne das Dazwischenreden Außenstehender (ebd.: 76 f.).

Dennoch sieht sich Spivak häufig mit dem Vorwurf konfrontiert, mit ihrer theoretischen Arbeit ein politisches Interagieren in der Praxis zu erschweren (Castro Varela/Dhawan 2020: 225). Ebenso wird eine Inkohärenz in Spivaks Ziel des Erreichens von Subalternen erkannt, da sie mit ihrem hochverwissenschaftlichen Schreibstil insbesondere Nicht-Akademiker*innen ausschließe (ebd.: 224).

4.2.3. Homi K. Bhabha

Der Literaturwissenschaftler Homi K. Bhabha leistete mit Veröffentlichungen wie ‚Nations and Narration‘ (1990) und ‚The Location of Culture‘ (1994) ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur postkolonialen Debatte (Castro Varela/Dhawan 2020: 230). In seinen Werken betont Bhabha Ambivalenzen des kolonialen Diskurses und die sich aus dieser Instabilität ergebene Handlungsmacht der kolonialisierten Bevölkerung. Mit seinen Konzepten von Hybridität und Mimikry, sowie seinem Verständnis von Zeitlichkeit, greift er grundsätzliche Auffassungen des Westens bezüglich Kultur, Identität und Nation an.

Bhabha negiert die Vorstellung einer allumfassenden Kolonialmacht, indem er das von Said beschriebene fixe und binäre System von Herrschern und Beherrschten kritisiert und aufzeigt, dass der Kolonialdiskurs an sich zu Möglichkeiten des Widerstandes der Kolonialiserten führt (Bhabha 2011: 106). Dies liegt an der widersprüchlichen Struktur des Diskurses, so Bhabha (Castro Varela/Dhawan 2020: 233). Er weist diese unter anderem an der Entstehung kolonialer Stereotypen nach. Der Kolonialdiskurs, als ein narratives „System der Repräsentation, ein Wahrheitssystem“ (Bhabha 2011: 105), etabliert im Zuge von Wissensproduktion Stereotype über Kolonisierte und Kolonialherren, mit dem Ziel den Machtanspruch letzterer zu festigen. Somit wird eine „soziale Realität“ geschaffen, die eine Minderwertigkeit der Kolonialiserten bestätigt (Bhabha 2011: 104). Stereotypen versuchen Subjekte dabei als einheitlich und einem einzigen historischen Kontext zugehörig darzustellen und simplifizieren diese damit (Struve 2013: 73): „Der Stereotyp ist nicht deshalb eine Simplifizierung, weil es die falsche Repräsentation einer gegebenen Realität wäre. Es ist eine Simplifizierung, weil es eine arretierte, fixierte Form der Repräsentation ist“ und „das Spiel der Differenz“ unterbindet (Bhabha 2011: 111). Doch in diesem Prozess der Stereotypisierung erkennt Bhabha einen signifikanten Widerspruch. Obwohl Stereotype dazu dienen sollen eine ewig erscheinende unantastbare Wahrheit zu beschreiben, müssen sie dennoch gleichzeitig „ängstlich immer von neuem wiederholt werden“ (Bhabha 2011: 97). Die Unterlegenheit des Kolonialiserten wird als real und gegeben vermittelt und kann doch nur durch stetiges Wiederholen dieser Zuschreibung bestehen (Müller-Funk 2016: 213). Es handelt sich damit um „eine ängstliche Form kolonialen Wissens“ (Castro Varela/Dhawan 2020: 238) und es demonstriert die instabile Machtposition der Kolonialisierenden. Stereotype sind für Bhabha eine „ambivalente Form von Erkenntnis und Macht“ (Bhabha 2011: 98), die eine „komplexe, ambivalente, widersprüchliche Form der Repräsentation“ (ebd.: 103) darstellen und in ihrer enormen Bandbreite

paradoxerweise auch ihr Gegenteil beinhalten können (ebd.: 106): „Der Schwarze ist Wilder (Kannibale) und doch zugleich der gehorsamste und ausgezeichnetste aller Diener“ (ebd.: 122).

Auch mit seinem Konzept der Mimikry gelingt es Bhabha die Zerrissenheit von Kolonialmacht zu beschreiben. Mimikry bezeichnet den Versuch, die Kolonialiserten an die Kolonialherren anzugleichen, was jedoch nicht gelingen kann, da jede Wiederholung des Originals in abweichenden Zusammenhängen das ursprüngliche Muster ändert (Castro Varela/Dhawan 2020: 239). Es ist nach Bhabha „beinahe dasselbe, *aber nicht ganz*“ (Bhabha 2011: 127, Hervorh. im Orig.); eine Wiederholung, die jedoch mit einer Differenz einhergeht (ebd.: 126). Während die Kolonialisierenden die Kolonisierten ihrer selbst ähnlich machen wollen, so steht diesem Prozess doch den ideologisch verankerten Überlegenheitsgedanken der *Weiß* gegenüber (Castro Varela/Dhawan 2020: 241). Damit ist Mimikry „Ähnlichkeit und Bedrohung in einem“ (Bhabha 2011: 127) und schwächt koloniale Macht, auch wenn dies nicht unbedingt im aktiven Widerstand geschehe (Struve 2013: 149). Insgesamt verdeutlicht Bhabhas Analyse von Stereotypen und Mimikry, dass das Ziel kolonialer Herrschaft, die Identitäten und Positionen von Kolonialherren und Kolonisierten zu festigen infolge des instabilen Diskurses scheitert und es daher den Kolonisierten ermöglicht, diesen zu beeinflussen (Castro Varela/Dhawan 2020: 232).

Im Mittelpunkt von Bhabhas Überlegungen befindet sich demnach kein dichotomes Machtgefüge mit konträr zu einander stehenden Polen, sondern die Berührungspunkte und verbindenden Kontakte, die sich im Laufe kolonialer Prozesse ergaben (Müller-Funk 2016: 209). Sein Interesse zielt auf die kulturelle Hybridität ab, womit eine Position und Verortung *zwischen* Kategorien beschrieben wird, welche die Oppositionen von Macht aufbrechen kann (Struve 2013: 98 f.). Es geht Bhabha dabei nicht um ein harmonisches, ausgleichendes Aufeinandertreffen (ebd.: 101): „[Hybridität] ist kein dritter Begriff, der die Spannung zwischen zwei Kulturen [...] in einem dialektischen Spiel der ‚Erkenntnis‘ auflöst.“ (Bhabha 2011: 168) Es handelt sich laut Bhabha vielmehr um einen Misch-Raum, indem Neues entsteht und verhandelt wird, was schließlich auf den kolonialen Diskurs einwirkt und somit auch auf die Repräsentationssysteme:

Bei Hybridität haben wir es mit einer Problematik kolonialer Repräsentation und Individuation zu tun, die die Wirkungen der kolonialistischen Verleugnung umkehrt, so daß andere ‚negierte‘ Kenntnissysteme vom dominanten Diskurs Besitz ergreifen und die Basis von Autorität – seine Erkenntnisregeln – verfremden. (Bhabha 2011: 168)

Bhabha spricht synonym zu Hybridität auch vom metaphorischen Bild des „Treppenhaus[es] als Schwellenraum“ (Bhabha 2011: 5), welches eine Verbindung schafft

zwischen Gegensätzen und Raum für Bewegung gibt, wodurch polarisierende Positionen verhindert werden. Zur Umschreibung des ‚Dazwischens‘ greift Bhabha zudem auf das Bild des ‚Dritten Raums‘ zurück (Struve 2013: 121).

Dieser ‚Dritte Raum‘ ist auf drei Ebenen zu verstehen (Struve 2013: 123 f.). Zum einen beschreibt er eine Prozesshaftigkeit, die eine Neuverhandlung von Kultur ermöglicht und Symbole oder Zeichen mit verschiedenen Bedeutungen belädt (Bhabha 2011: 57). Damit wird kulturelles Wissen und Identität in Frage gestellt und aufgebrochen:

Das Dazwischentreten des Dritten Raums der Äußerung, das die Struktur von Bedeutung und Referenz zu einem ambivalenten Prozeß macht, zerstört diesen Spiegel der Repräsentation, der kulturelles Wissen gemeinhin als integrierten, offenen, sich ausdehnenden Code zeigt. (Bhabha 2011:56)

Des Weiteren wirke der ‚Dritte Raum‘ nach Bhabha auf einer konkreten soziokulturellen Ebene, indem er Platz für Handlungsmöglichkeiten und neue, solidarische Gemeinschaftsformen eröffnet (Struve 2013: 125 f.). Diese Form von Solidarität, die sich jenseits von Kategorien wie Klasse formiert, genau in diesem ‚Dazwischen‘ des ‚Dritten Raumes‘, greift den dominanten Diskurs an: „Gemeinschaft stört die große globalisierende Narrative des Kapitals, de-plaziert die privilegierte Rolle der Produktion in der Kollektivität der ‚Klasse‘ und bricht die Homogenität der erfundenen Gemeinschaft der Nation auf.“ (Bhabha 2011: 345) Hier wird schon die nächste Ebene des ‚Dritten Raumes‘ angesprochen, die Zeit- und Geschichtskonstruktionen umfasst (Struve 2013: 124).

Um den kolonialen Diskurs trotz aller Ambivalenzen und Hybridität zu stabilisieren, bedienen sich autoritäre Kräfte einer nationalistischen Schreibweise von Geschichte, die eine eindeutige historische Verortung vornimmt (Struve 2013: 124 f.). Der hybride ‚Dritte Raum‘ jedoch vereint unterschiedliche Geschichtsauffassungen und Vorstellungen von Zeit und steht daher der linearen Idee von Zeit und Entwicklung des Kolonialdiskurses entgegen (ebd.: 125). Bhabha sieht die Moderne selbst begründet in der Verdrängung der kolonialen Epoche und dem Hervorheben rationaler und fortschrittlicher Bestrebungen (Castro Varela/Dhawan 2020: 262). Aus einem postkolonialen Blickwinkel heraus will er Moderne neu artikulieren und dabei eurozentrische Maßstäbe von teleologischer Zeitvorstellung brechen, sodass auch davon abweichende Verständnisse von Geschichte und Zeit Gültigkeit erlangen und damit letztlich auch ‚anderes‘ Wissen in den Diskurs gelangt (ebd.: 263, 265). Bhabha spricht bei Geschichts- und Zeitwahrnehmung, wie sie ein ‚Dritter Raum‘ ermöglicht, über eine Teilhabe an einer „re-visionären Zeit“ und einer „Rückkehr zur Gegenwart, um unsere kulturelle Gleichzeitigkeit neu

zu beschreiben; um unsere menschliche, geschichtliche Gemeinsamkeit neu einzuschreiben; *die Zukunft auf der uns zugewandten Seite zu berühren.*“ (Bhabha 2011: 10, Hervh. im Orig.)

Konträr dazu stehen die Geschichtsschreibungen von Nationen, die plurale Zeitlichkeiten ignorieren und deren wirkmächtige Mythen koloniale Erinnerungen ausblenden, wie Bhabha in ‚Nation and Narration‘ festhält (Castro Varela/Dhawan 2020: 266). Dahinter steht eine Idee „whose cultural compulsion lies in the impossible unity of the nation as a symbolic force.“ (Bhabha 2005a: 1) Nationen „as a form of narrative“ (ebd.: 2) verfolgen laut Bhabha den Aufbau einer Gemeinschaft auf Kosten von ausgegrenzten Personengruppen, deren eigene Erzählungen keine Berechtigung finden (Castro Varela/Dhawan 2020: 266 f.). Dabei sieht Bhabha den narrativen Prozess von Nationen als ambivalent und beschreibt ihn als janusköpfig (Bhabha 2005a: 3). Er fokussiert sich, wie im Konzept des ‚Dritten Raumes‘ festgehalten, auf die „in-between spaces through which the meanings of cultural and political authority are negotiated.“ (ebd.: 4) Es besteht also stets „the distracting presence of another temporality that disturbs the contemporaneity of the national present“ (Bhabha 2005b: 295).

Nach Bhabha entstehen Nationen sowohl durch nationale Pädagogik, die auf ein eindeutiges Geschichtsverständnis und Linearität abziele, als auch durch Performativität (Struve 2013: 108). Letzteres beschreibt die Dimension der Neuschaffung und Umdeutung: „The performative intervenes in the sovereignty of the nation's self-generation by casting a shadow between the people as 'image' and its signification as a differentiating sign of Self, distinct from the Other or the Outside.“ (Bhabha 2005 b: 299) Es wird eine „temporality of the ‚in-between““ (ebd.: 299) geschaffen. Hier eröffnet sich für die Bevölkerung einer Nation die Möglichkeit „[c]ounter-narratives of the nation that continually evoke and erase its totalizing boundaries“ (ebd.: 300) in den Diskurs einzubringen und essenzialistische Ideologien zu destabilisieren. Somit kommt für Bhabha der Zivilgesellschaft eine ausschlaggebende Rolle für transformative Prozesse zu. Den Schlüssel dafür sieht er in einer Erweiterung von Bildungszugängen und einem Zusammenschluss von Wissen und Ethik (Castro Varela/Dhawan 2020: 295).

Wie auch bei den bereits genannten postkolonialen Denker*innen, gibt es einige kritisch zu beleuchtende Stellen in Bhabhas Werken. Beispielsweise kann seine Schwerpunktsetzung auf westliche Theoretiker*innen kritisiert werden und damit die Tatsache, dass Bhabha so selbst an eurozentrischen Perspektiven festhält (Castro Varela/Dhawan 2020: 280). Ebenso fehlt bei seinen Beschreibungen des kolonialisierten Subjektes der Einbezug von Gender und Klasse und Kolonialismus homogenisiert er als einheitliches Phänomen (ebd.: 282).

An dieser Stelle endet nun der knappe Überblick über postkoloniale Positionen zu Repräsentationen, Deutungshoheiten und westlichen Unterdrückungssystemen, welcher weder den Anspruch erhebt, Postkolonialismus allumfassend abzubilden, noch die vollständigen Theorien von Said, Spivak oder Bhabha nachzuzeichnen. Dennoch sind zentrale Aspekte zur Sprache gekommen, die für die Forschung und deren Analyse von Bedeutung sein werden.

4.3. Dekoloniale Perspektiven

Die aus Lateinamerika stammenden dekolonialen Studien nehmen in vielerlei Hinsicht ähnliche Positionen ein, wie postkoloniale Strömungen. Thematisiert werden beispielsweise europäisch gesteuerte Konstruktionen des Fremden, die damit zusammenhängende Vormachtstellung Europas oder eine neue Erzählung von Kolonialgeschichte (Mignolo 2012: 20 f.). Allerdings gibt es erhebliche Unterschiede zwischen beiden Richtungen bezüglich des Fokus auf Raum und Zeit. Während postkoloniale Denker*innen sich gezielt mit kolonialen Ereignissen im 19. und 20. Jahrhundert und daher hauptsächlich mit den Kolonien Großbritanniens und Frankreichs auseinandersetzen, legen dekoloniale Positionen ihr Augenmerk auf Ursprünge des Kolonialismus, der bereits im 16. Jahrhundert in Südamerika stattfand (ebd.: 20 f.).

Auch grenzen sich dekoloniale Theorien vom Postkolonialismus ab mit der Kritik, dass postkoloniale Vertreter*innen in ihrem akademischen Schaffen koloniale Ungleichverhältnisse reproduzierten und weiterhin auf eurozentrisches Wissen aufbauten (Grosfoguel 2011: 2 f.). Postkoloniale Arbeiten seien „Projekte von der Akademie für die Akademie“ und verortet im Westen selbst (Mignolo 2012: 54). Vertreter*innen dekolonialer Theorien wollen mit solchem Handeln brechen und beziehen sich auf Strömungen jenseits des europäischen Kanons (ebd.: 53 f.). Im Folgenden werden die Konzepte über Dekolonialität von Enrique Dussel, Ramón Grosfoguel, Walter D. Mignolo, Aníbal Quijano und Boaventura de Sousa Santos vorgestellt, die aufeinander aufbauen, sich überschneiden und ergänzen.

Aus dekolonialer Perspektive erweist sich der Begriff ‚post‘-kolonial als empirisch nicht korrekt, da sich koloniale Machtverhältnisse nicht auf koloniale und imperiale Epochen beschränkten (Grosfoguel/Cervantes-Rodríguez 2002: xxii). Um dies zu verdeutlichen wird das Konzept der Kolonialität eingeführt. Diese ist eben nicht gleichzusetzen mit Kolonialismus, da es sich bei kolonialen Systemen nicht um Vergangenes handelt, sondern sie als Teil des Jetzt die Gegenwart mitstrukturieren (Grosfoguel 2011: 13). Kolonialität bildet dabei ein wesentliches Element in der Konstitution der Moderne (Mignolo 2002: 81): „there can not be

modernity without coloniality“ (Mignolo 2007: 464). Entgegen dem Mythos einer modernen, entkolonialisierten Zeit (Grosfoguel 2011: 13) reproduziert die Moderne unsichtbar, aber kontinuierlich Kolonialität (Mignolo 2007: 450). Quijano spricht dabei von einer ‚colonial power matrix‘. Ursprung findet dieses Machtsystem in der Eroberung Amerikas und der anschließenden Entwicklung der kategorisierenden Achsen von Kapitalismus und ‚Rasse‘ (Quijano 2000: 216). Europa wurde in diesem System zum Zentrum der „world-Eurocentered colonial/modern capitalist power.“ (ebd.: 217 f.) Damit gelangten Europäer*innen in die Position, ihre Herrschaft durchzusetzen und ein Weltsystem mit bestimmten Machtmustern zu etablieren, in welchem europäische Hegemonie herrschte über „alle Kontrollformen über die Subjektivität, die Kultur und besonders über das Wissen, die Produktion von Wissen.“ (Quijano 2016: 40, 42).

Das Konzept der Kolonialität der (politisch-ökonomischen) Macht muss darüberhinaus ergänzt werden durch das Konzept der „Kolonialität von Erkenntnis und Sein (Geschlecht, Sexualität, Subjektivität und Wissen)“ (Mignolo 2012: 49). Koloniale Machtstrukturen zeigen sich so auch jenseits der Ebene von Wirtschaftsbeziehungen, was häufig jedoch keine Beachtung in Debatten findet (Grosfoguel 2011: 7). Grosfoguel zählt alleine 15 Hierarchien auf, die durch Personen, angehörig den Kategorien „European/capitalist/military/Christian/patriarchal/white/heterosexual/male“ (ebd.: 8) durchgesetzt wurden. Dazu zählt er auch eine „epistemic hierarchy that privileges Western knowledge and cosmology“ (ebd.: 9). Teilweise wurden nicht-europäische Epistemologien nicht nur ignoriert, sondern regelrecht vernichtet, was de Sousa Santos als Epistemizid bezeichnet - die „Ermordung des Wissens“ (Sousa Santos 2018: 141). Die Kontrolle über Erkenntnis oblag also *weißen* Männern, die durch rassifizierende Kategorisierung alle nicht-europäischen Wissensformen abwerteten, basierend auf Theopolitiken von Erkenntnis. Mit der Säkularisierung wandelten sich letztere zu Egopolitiken, die noch aktuell eine globale Ordnung strukturieren (Mignolo 2012: 147, 150). Dekolonialisierung muss an diesen „theo-logical and the ego-logical politics of knowledge and understanding“ ansetzen, so Mignolo, um epistemologische Hegemonien aufzubrechen (Mignolo 2007: 459). Die Eingeschränktheit dieser Theo- und Egopolitiken soll verdeutlicht und dafür Geo- und Körperpolitik von Wissen und Erkenntnis gestärkt werden (Mignolo 2012: 168). Diese Politik „denounces the pretended universality of a particular ethnicity (body politics), located in a specific part of the planet (geo-politics)“ (Mignolo 2007: 453). Damit soll ein Bruch mit der einseitigen Darstellung von

Wissen generiert, ein Zurückgreifen auf nicht-westliche Epistemologien gefördert und der Westen in seiner geopolitischen Position sichtbar gemacht werden (Mignolo 2007: 463):

Die Geopolitik der Erkenntnis ignoriert und bezweifelt (delegitimiert) die koloniale (epistemische und ontologische) Differenz, sie bejaht das in anderen historischen Situationen konstruierte Wissen und fordert zum undisziplinierten Denken sowie zur Entkopplung von der modernen Disziplin auf. Durch die Geo-Körperpolitik der Erkenntnis kehrt sich die Geographie der Vernunft um, und damit auch die Annahme, alles werde vom ‚Zentrum‘ des Imperiums aus gedacht (Mignolo 2012: 95).

Ebenso Geschichtsnarrative und evolutionäre Zeitvorstellungen müssen sich ändern. Eine Kolonialisierung von Zeit und Raum begründete ‚die Moderne‘ als Gegenwart und Zentrum der Welt, während alle nicht-Zugehörigen als Teil der Vergangenheit bewertet wurden und werden (Mignolo 2012: 118). Damit schufen Kolonialherren eine „neue, zeitliche Perspektive der Geschichte“ (Quijano 2016: 44), welche die als unterlegen bewerteten Kolonialiserten zusammen mit ihrer Geschichte und ihren Kulturen in der Vergangenheit einordneten und ihnen Minderwertigkeit und Primitivität zuschrieben (ebd.: 44, 68 f.). Etwa die Tatsache, dass vor der Eroberung Amerikas dort bereits Hochkulturen existierten, wurde dabei nicht berücksichtigt (Dussel/Stehn 2009: 264). Schließlich liegt die Kontrolle über diese Geschichtsnarrative und über die Zugehörigkeit zur Moderne, einzig bei jenen, die Teil dieser Moderne sind und die sprechen dürfen: „Die Moderne ist die Erzählung imperialer, sprachmächtiger Subjekte, die von ihrer eigenen Geschichte berichten und ihre Zugehörigkeit zu einer Region verschleiern.“ (Mignolo 2012: 113) Was sich also als Bericht über die gesamte Weltgeschichte qualifizierte, verkürzt sich ausschließlich auf europäische Geschichte und damit auf lediglich ein Fünftel aller globalen Geschehnisse (ebd.: 155).

De Sousa Santos sieht den Westen nach 500 Jahren des Kolonialismus gar außer Stande „Existenz von Geschichten jenseits der universalen Geschichte des Westens“ wahrzunehmen (Sousa Santos 2018: 38). Mit der Fokussierung auf Zukunft und der Unterrepräsentation der Vergangenheit deutet er die moderne Geschichtstheorie als nicht tragbar (ebd.: 135). Erst wenn die Vergangenheit neu erfunden wird, kann ein sozialer Wandel und eine Befreiung von kolonialer Unterdrückung geschehen, so de Sousa Santos (ebd.: 115). Nachdem die Moderne der Vergangenheit ihr Potential „zum Ausbruch und zur Offenbarung“ (ebd.: 133) genommen hat, setzt sich de Sousa Santos ein für eine Auffassung der „Vergangenheit der ermächtigenden Erinnerungen“ (ebd.: 136). In einer Auseinandersetzung mit den „epistemologischen, politischen, kulturellen und historischen Voraussetzungen“ (ebd.: 137), die eine koloniale Trennung der Menschheit bedingten, kann die Möglichkeit einer Vereinigung liegen. Diese Spaltung verläuft nach de Sousa Santos entlang einer abysalen Linie, die kolonialisierte und

kolonialisierende Länder voneinander trennt. Die Realität auf der kolonialisierten Seite der Trennlinie bleibt dabei unsichtbar und bedeutungslos (Sousa Santos 2018: 110), was Ähnlichkeiten mit der Zone des Seins, beziehungsweise der Zone des Nicht-Seins wie Fanon sie beschreibt aufweist (Grosfoguel 2017: 61). Die ‚andere‘ Seite der Linie wird zur Nichtexistenz und erfährt konsequente Ausschließung. Abyssales Denken, und damit einhergehend modernes Wissen, negieren also grundlegend eine „Kopräsenz beider Seiten der Linie.“ (Sousa Santos 2018: 178 f.) Das Sichtbarwerden bestimmter Wissensformen gründet somit auf der Unsichtbarkeit anderen Wissens (ebd.: 180). Diese hegemoniale Position westlicher Denkweisen sieht de Sousa Santos als gekennzeichnet durch ‚faule Vernunft‘ (ebd.: 244). Damit bezeichnet er die dominierende Form von Vernunft, die universalistisch darauf besteht, die einzig wahre und unangefochtene Daseinsberechtigung zu haben (ebd.: 247).

Das Verstehen der Welt ist also reduziert auf ein westliches Verstehen, was andere Formen ausblendet (Sousa Santos 2018: 40 f.). Dekolonialität zielt daher ab auf „die Überwindung der von der Moderne/Kolonialität eingenommenen Sichtweise auf das menschliche Leben, die von der Durchsetzung eines Gesellschaftsideals über alle davon Abweichenden abhängt.“ (Mignolo 2012: 79) Durch eine Entkopplung, ein ‚de-linking‘, von der kolonialen Matrix kann eine Befreiung vom ‚pensée unique‘ geschehen, welches „die Totalität der großen Erzählungen der okzidentalen Zivilisation“ aufrecht erhält (Mignolo 2012: 67). Um der kolonialen Differenz, die Wissensproduktion beeinflusst und subalternes Wissen ignoriert, entgegen zu wirken, (Grosfoguel 2011: 23), schlägt Mignolo ein ‚border thinking‘ vor - eine „epistemology from a subaltern perspective.“ (Mignolo 2002: 71) Darauf zielt auch Dussel mit seiner Idee der Transmoderne ab. Eine transmoderne Welt stehe in einem interkulturellen Dialog miteinander, wodurch nicht-europäische Ideen und Ansätze Einzug finden, indem die Perspektiven und Erfahrungen nicht-westlicher Bevölkerung integriert werden (Dussel 2013: 167). Eine „reichhaltige Pluriversität“ (ebd.: 167) führe zu einer „pluriverse[n] Utopie“ (ebd.: 168) und würde damit ein Universum durch ein ‚Pluriversum‘ ersetzen, in welchem Vielfalt herrsche. Damit soll eine Überwindung der Moderne erreicht werden und der Aufbau einer Welt, an der gleichberechtigt teilgenommen werden kann. Anstelle einer „abstrakte[n] Universalität“ müsse eine „analoge und konkrete Welt, in der alle Kulturen, Philosophien und Theologien einen eigenen Beitrag zum Reichtum der künftigen pluralen Menschheit erbringen können“ rücken (Dussel 1993: 187). Bei der Akzeptanz von Wissenspluralität geht es nicht darum, westliches Wissen wiederum zu entwerten. Ziel ist es, eine gleichberechtigte Co-Existenz verschiedener Welten, inklusive verschiedener Wissensformen zu gewährleisten (Mignolo 2007: 499).

De Sousa Santos bewegt sich mit seinem Konzept von Soziologie der Abwesenheit in eine ähnliche Richtung. Um Sozialwissenschaften zu dekolonialisieren möchte er mit diesem Prinzip eine „Ausweitung der Gegenwart“ fördern (Sousa Santos 2018: 246), um damit Erfahrungen zu involvieren, denen keine Beachtung geschenkt und die unsichtbar gemacht werden (Grosfoguel 2017: 67). Die Soziologie der Abwesenheit soll dazu beitragen, Pluralität in hegemoniale Praktiken zu bringen, indem hegemonialen Monokulturen alternative Konzepte entgegengestellt werden (Sousa Santos 2018: 269). Unter anderem werden die Monokultur des Wissens und der Genauigkeit des Wissens, die Monokultur der linearen Zeit, sowie die Monokultur der Differenzen einer Kritik unterzogen (ebd.: 256 f.) und ersetzt durch die Ökologie der Wissensformen, die Ökologie der Zeitlichkeit und die Ökologie der Anerkennung (ebd.: 269). Mit diesem Vorgehen soll ein epistemischer Bruch erzwungen werden, wodurch westliches Wissen einem Wissen weicht, das ein solidarisches, „anständiges Leben“ (ebd.: 244) in einer neugestalteten Ordnung ermöglicht. Auch de Sousa Santos geht es dabei nicht darum, westliches Wissen seine Gültigkeit abzuerkennen, sondern durch Austausch mit anderen Wissensformen, die Pluralität von Wissen zu akzeptieren und daraus „verschiedenartige wissende Praktiken“ zu gewinnen (ebd.: 280). Daher plädiert de Sousa Santos für ein postabyssales Denken, das Perspektiven jenseits des Globalen Nordens einnimmt und daher den Weg für ein Lernen von nicht hegemonialen Epistemologien und Erfahrungen öffnet (ebd.: 201).

Wie auch postkoloniale Denkströmungen, stehen dekoloniale Theorien in der Kritik eine zweigeteilte Darstellung der Welt in einen westlichen und einen nicht-westlichen Teil zu reproduzieren und durch diese undifferenzierte und schwammige Einteilung an der Stereotypisierung der ‚Anderen‘ mitbeteiligt zu sein (Schlechter 2019, 21). Dekoloniale Argumentation bleibt dabei häufig generalisierend und ohne grundlegende Definitionen von wichtigen Termini (ebd.).

Zusammenfassend kann dennoch festgehalten werden, dass es das Ziel von Dekolonialisierung ist, „Erkenntnisstrukturen aufzubauen, die aus der Erfahrung von Erniedrigung und Marginalisierung entstehen, aus Erfahrungen und Demütigungen, die von der Wirkung und der konstanten Aktualisierung der kolonialen Matrix der Macht hervorgebracht (worden) sind.“ (Mignolo 2012: 189) Es soll ein Wandel des modernen, kolonialen Blickwinkels auf Lebens- und Gesellschaftsformen stattfinden und davon abweichende Realitäten nicht mehr abgewertet werden (ebd.: 79). Während die kolonialisierenden Prozesse innerhalb der Gesellschaft ausgehen von Autoritäten, muss eine Dekolonialisierung in

umgekehrter Richtung verlaufen, nämlich von der Zivilgesellschaft aufwärts zum Zentrum der Macht (Mignolo 2012: 188). De Sousa Santos fordert daher, das „geisterhafte Verhältnis von Theorie und Praxis“ (Sousa Santos 2018: 72) aufzulösen, infolgedessen theoretische Debatten sich vom politischen Aktionismus entfernt hätten.

Diese Zusammenführung von Theorie und Praxis ist für den weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit zentral. Dekolonialismus lässt sich im Vergleich zum Postkolonialismus allgemein näher einer Praxis verorten, deren Ziel die Befreiung von „Wissenschaft, Denken und Alltagspraxen von Kolonialität“ ist (Mignolo 2012: 23). Doch auch Young erwähnt postkolonialen Aktivismus in vielen Bereichen, wie etwa in der Bildung (Young 2016: 58), was sich bei den oben vorgestellten postkolonialen Theoretiker*innen ebenfalls wiederfinden lässt. Post- und dekoloniale Perspektiven, basierend auf einer antikolonialen Haltung, diskutieren grundlegende theoretische Gedanken zu anhaltender kolonialer Dominanz, aber richten ihre Überlegungen teilweise auch auf einen praktischen Umgang und Methoden zur Überwindung von kolonialen Machtverhältnissen auf epistemologischer Ebene. An dieser Stelle wird sich nun mit dem Konzept von Stadtrundgängen auseinandergesetzt und betrachtet, inwiefern hier eine praktische Möglichkeit besteht, politische Bildung zu den Themen Geschichte und Herrschaft zu betreiben.

5. Stadtrundgänge als Geschichtsaufarbeitung

Nach der theoretischen Auseinandersetzung mit den Themen Kolonialismus und der Macht über Darstellungen von Geschichte und Zeit, Wahrheit und Wissen, geht es im Folgenden um die Vorstellung eines Konzeptes, das sich auch in der Praxis damit beschäftigt. Die Ideen hinter Stadtrundgängen, der Umgang mit historischer Erinnerung und Aufarbeitung sowie die Möglichkeiten, neues Wissen und Narrative zu etablieren, werden nun dargestellt.

5.1. Stadt und Erinnerungen

Die seit der kolonialen Expansion entstandenen hegemonialen Strukturen des Wissens zeigen sich auch in „materielle[n] Elemente[n] kultureller Repräsentationen“ (Eckhardt/Hoerning 2012: 269) im Stadtbild. Etwa bei kolonialen Denkmälern oder Straßennamen spiegelt sich eine koloniale Urbanität wider (ebd.: 274). Aber nicht nur architektonische Hinweise auf die Kolonialzeit finden sich in europäischen Städten. Sie sind ebenso „Orte, an denen das Erinnern und Vergessen von Bestandteilen und Momenten kolonialer Strukturen verhandelt wird und die damit verbundenen kulturellen Identitäten umkämpft werden.“ (Eckhardt/Hoerning 2012: 269) In Städten finden also Aushandlungen symbolischer und auch

realer Art statt, über die Aneignung von Raum und Akzeptanz von Identitäten (Doderer 2013: 174). Dabei dominiert häufig die Präsenz nationaler Identitäten, die ihre Verortung im Kolonialismus eher unter prokolonialen Aspekten sehen und koloniale Gewalttaten verdrängen. Mit dieser Einstellung zu Geschichtsschreibung erschwert sich eine kolonialkritische Aufarbeitung der Vergangenheit auch im Stadtraum (Ha 2017: 79).

Hinter der dominanten national-fokussierten Betrachtungsweise von Stadt steht das Bemühen, eine essenzialistisch gedachte Konstruktion von Orten durchzusetzen, wie Doreen Massey ausführt (Massey 1995). Das ‚Eigene‘ soll klar abtrennbar sein vom ‚Fremden‘, wobei ignoriert wird, dass Orte stets im Austausch und unter dem Einfluss sozialer Beziehungen entstanden sind und entstehen: „places are already hybrid.“ (ebd.: 183) Durch das Ausblenden der Vergangenheit, beziehungsweise durch die Schwerpunktsetzung auf ein einseitiges Geschichtsverständnis, werden Orten feste Identitäten zugeschrieben (ebd.: 183 f.). Über das, was dabei letztlich als die ‚ursprüngliche‘ Geschichte Gültigkeit erlangt, herrschen verschiedene Machtansprüche. Jene, die sich dabei durchsetzen, gestalten die Identitäten von Orten durch bestimmte historische Narrative: „The identity of places is very much bound up with the *histories* which are told of them, *how* those histories are told, and which history turns out to be dominant.“ (ebd.: 186, Hervh. im Orig.) Damit bestimmt die Vergangenheit die Gegenwart und gleichzeitig formt die Gegenwart die Vergangenheit. Eine getrennte Wahrnehmung von Ort und Zeit erweist sich daher als nicht sinnvoll, was Massey mit dem Begriff ‚envelope of space-time‘ zum Ausdruck bringt (ebd.: 187 f.).

In dieser Form der Beanspruchung von Raum und Zeit erkennt Karsten Drohsel den politischen Aspekt von Geschichtsschreibung und Erinnerungen (Drohsel 2016: 101). Der Aufbau gemeinschaftlicher Identität einer Gesellschaft gestaltet sich durch den Rückgriff auf das in ihrem kulturellen Gedächtnis verankerte Wissen. Es kann als „gemeinsames Kulturgut verstanden werden, das regelmäßig aktualisiert und verhandelt oder (re)manifestiert werden muss, um sein Bestehen zu sichern“ (ebd.: 76). In dem sich die Einzelnen des Kollektivs zu dieser kollektiven Identität bekennen, entsteht sie erst und formt so Zugehörigkeit sowie Ausgrenzung (Drohsel 2016: 89 f.). Im Vergleich zum individuellen Gedächtnis, welches hauptsächlich kognitiv zu verstehen ist, handelt es sich beim kulturellen Gedächtnis um einen gemeinschaftlichen Prozess der Aushandlung. Die aktive Einigung auf explizite Erinnerungen geschieht dabei stets unter Berücksichtigung bestimmter Interessen, wodurch, wie bereits erwähnt, sehr einseitige und positivkonzentrierte Geschichtsnarrative dominieren (Drohsel 2016: 100 f.). Erforderlich wäre daher die „Demokratisierung der Verfasstheit sowie der Inhalte

einer Geschichtskultur“ (Drohse 2016: 102). Ohne eine diskursive Auseinandersetzung *mit* und Anregung *zu* Erinnerung, wird Geschichtskultur ansonsten bestimmt und benutzt von elitären Gruppen zu deren Gunsten (ebd.: 102). Diese festigen, in Erzählungen und Monumenten, die Narrative einer Vergangenheit, die ihre historischen Leistungen und Taten bekräftigt und gleichzeitig ihre aktuelle Machtposition legitimiert. Letztlich entsteht mit dieser Form von Deutungshoheit eine Erinnerung, die nur die Perspektive der historischen Gewinner einfängt (ebd.: 105). Walter Benjamin spricht dabei von einer Geschichtsschreibung, die sich ausschließlich in den Sieger einführt (Benjamin 1980: 696) und damit nicht objektiv verstanden werden kann: „Vergangenes historisch artikulieren heißt nicht, es erkennen ‚wie es denn eigentlich gewesen‘ ist“ (ebd.: 695). Geschichte darf somit nicht als „Totalereignis“ (Drohse 2016: 111) aufgefasst werden, bei welchem lediglich das Endergebnis Beachtung findet. Mit dieser retrospektiven Betrachtungsweise werden viele historische Ereignisse und die daraus zu ziehenden Lehren ignoriert und ihr Potential eines konstruktiven Einflusses auf aktuelle und mögliche zukünftige Konflikte wird verspielt (ebd.: 111).

Um nun Raum für Multiperspektivität von Erinnerung(en) zu schaffen und unterschiedliches Wissen zu akzeptieren, kann

eine neue diskursive Form der gemeinsamen Erinnerung bzw. ein gemeinsames Gedächtnis, das aus vielen unterschiedlichen Erinnerungen und Identitäten besteht, helfen, ein lokales Narrativ zu ermitteln und über individuelle Raum- oder Objekterfahrung einen integrativen und verbindenden Gemeinschaftssinn zu stiften. (Drohse 2016: 120)

Durch aktive Beteiligung an diesen Erfahrungen, sowie der Erinnerungskultur, kann es gelingen, die Sieger-Narrative zu überwinden (Drohse 2016: 120). Verbindet man die diskursive Ebene mit konkreten Erinnerungsgegenständen und Orten im Stadtraum, wird der Weg geebnet für eine Debatte, die vielfältige Blickwinkel berücksichtigt. Eine solche Herangehensweise generiert einen umfassenden Wissensstand über die Objekte oder Erinnerungsorte, lässt unterschiedliche Kenntnisse gleichbedeutend nebeneinander stehen und trägt durch eine Verknüpfung mit der Gegenwart dazu bei, Erinnerung nicht nur als etwas der Vergangenheit angehöriges aufzufassen, sondern auch für Herausforderungen der Zukunft zu nutzen (Drohse 2016: 123). Erinnerungskonzepte müssen „Mehrfachcodierungen und Widersprüche“ (ebd.: 60) aufgreifen und damit der Idee einer objektiven und eindeutigen Geschichtsauffassung Multiperspektivität entgegenstellen, die verschiedene Interpretationen erlaubt (ebd.: 59 f.). Auch Stadtrundgänge weisen wichtige Aspekte einer „lokal verortete[n] aktivierende[n] Erinnerungsarbeit“ (ebd.: 124) auf. Die Konzepte solcher Stadtrundgänge sollen im Anschluss detaillierter besprochen werden.

An dieser Stelle bleibt zunächst festzuhalten, dass in europäischen Städten koloniale Fragmente zu finden sind, die mit Einfluss nehmen auf Identitätsmodelle (Eckhardt/Hoerning 2012: 276). Allerdings müssen Stadt und die Bedeutung, der in ihr manifestierten Erinnerungsorte und -objekte, stets ausgehandelt werden. Stadt ist in diesem Sinne „auch ein Raum der Selbstorganisation, der Selbstbestimmung und des Widerstandes“ (Ha 2017: 82). Wird sich der Analyse des Stadtraumes unter einer postkolonialen Sichtweise genähert, so erscheinen Städte als „Orte der Begegnung, der Aushandlung kultureller Identitäten und des Erinnerns und Vergessens kolonialer Bezüge einer städtischen Gesellschaft“ (Eckhardt/Hoerning 2012: 276). Eine Dekolonialisierung von Gesellschaft muss mit dem Erkennen und Ansprechen kolonial anmutender Ungleichheiten einhergehen (Ha 2017: 84). Im Stadtraum wird dies mittels Stadtrundgängen versucht in die Praxis umzusetzen, worauf das folgende Unterkapitel genauer eingeht.

5.2. Ansätze von Stadtrundgängen

Auch wenn Städte aufgeladen sind mit kolonialer Vergangenheit, ist das Erkennen von bestimmter Geschichte und ihrem Zusammenhang mit der Gegenwart im Alltag des Globalen Südens nicht immer leicht. Mignolo etwa stellt fest: „Wenn man sich nicht anstrengt, sieht oder merkt man in München wenig von der Kolonialität.“ (Mignolo 2012: 194) Selbst bei gezielter Betrachtung der Stadt, wie es bei herkömmlichen, eher touristisch verorteten Stadtrundfahrten der Fall ist, findet keine Auseinandersetzung mit Geschichte statt, die sich von dem Konzept der Linearität von Zeit abkehren würde. Historische Ereignisse werden aus einer einzigen Sicht heraus präsentiert, erscheinen unvermeidbar und getrennt vom Leben der Betrachtenden. So wiederum als „Totalereignis“ (Drohsel 2016: 195) betrachtet, soll die Stadt zusammen mit ihrem historischen Hintergrund bloß durch Fakten und Objekte vermittelt werden. Dabei kann ein umfangreiches Verständnis von Stadtgeschichte mit oberflächlicher Wahrnehmung alleine nicht abgedeckt werden: „Was sich zeigt deckt sich niemals völlig mit dem was darüber zu sagen ist.“ (Drohsel 2016: 65, zit. nach Bernhard Waldenfels) Geschichte ‚sehen‘ verläuft über die „Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von historischen Prozessen und Ereignissen [...], die in ihrer Raumwirksamkeit Spuren hinterlassen haben.“ (Drohsel 2016: 164).

Dem werden herkömmliche Stadtrundfahrten nicht gerecht, da sie nur ein sehr eingeschränktes und distanziertes ‚Sehen‘ ermöglichen, sowohl räumlich als auch inhaltlich. Erfahrungen der Teilnehmenden oder Überschneidungen ihres Alltages mit historischen Ereignissen werden außer Acht gelassen und ihnen damit die Möglichkeit genommen, historische Verantwortung zu erkennen, zu übernehmen und sich einzusetzen für einen Wandel

von Verhältnissen (Drohse 2016: 195). Dafür bedarf es eines „Vor-Ort-Sein[s] und einer dort das Denken anregenden Handlung.“ (ebd.: 195) Es gilt, die Teilnehmenden von Stadterkundungen zu befähigen, die historischen Spuren im Städtischen zu erkennen und zu entschlüsseln und sie damit anzuregen, bestimmte Gegebenheiten zu hinterfragen (ebd.: 164).

Wie nun schon angedeutet wurde, kann eine solche Involviertheit erzeugt werden durch Zugänge, die auf individueller Erfahrung und emotionaler Ebene basieren. Mithilfe der Verknüpfung konkreter Orte mit sinnlicher Wahrnehmung können reflektierende Prozesse bei den Betrachter*innen ausgelöst werden (Drohse 2016: 164). Gerade der Akt des Gehens kann eine zentrale Rolle spielen beim (körperlichen) Erfassen von Zeit und Raum (ebd.: 170). Elke Krasny setzt sich in ihrem Konzept des ‚Narrativen Urbanismus‘ mit diesem Phänomen auseinander. Auch Krasny beschreibt, wie Stadt nicht als objektiver, feststehender Raum zu verstehen ist, sondern als „kollektives Bildungsgut“ (Krasny 2010: 96), welches erst geschaffen wird durch tagtägliche Handlungen der Bewohner*innen. Mit dem alltäglichen Begehen der Stadt „erzeugen sie Schritt für Schritt jenes Wissen, das als urbanes Wissen polyfon und dissonant in jeder Stadt steckt.“ (ebd.: 96) Somit herrscht in Städten eine Vielfalt von Wissensformen, sowie durch den kulturell unterschiedlich geprägten Blick variierende Wahrnehmungen und Deutungen vom Stadtraum. Ein Nachverfolgen von Gehwegen lässt das Erkennen verschiedener, das Städtische konstruierender Ebenen zu (ebd.: 99). Es geschieht eine Verknüpfung von privaten Erfahrungen mit dem kollektiven Raum im Rahmen der prägenden politischen, kulturellen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse. ‚Gehen‘ wird damit zum „ambulanten Wissensraum“ (ebd.: 96). Ein ‚Narrativer Urbanismus‘ zielt auf eine Artikulation dieses Zusammentreffens ab.

Mit der Entwicklung der Methodik „des Mit-Gehens und Weiter-Erzählens als kulturelle Praxis“ (ebd.: 100) soll gleichzeitig die Möglichkeit „der Entdeckung und Mitteilung“ (ebd.: 100) gegeben werden. Krasny sieht diese dadurch entstehenden Räume als das hybride Dazwischen, wie es Bhabha formulierte (ebd.: 99). Beim Gehen und Sprechen stößt sich eine Reflexion über die Wege, den Stadtraum und darüber hinaus über Bedeutungen des Raumes an. Im Austausch zwischen erzählender und hörender Person eröffnen sich so im gemeinsamen Gehen neue Erkenntnisse über die Stadt und ihre Zusammensetzung. Die Stadt selbst artikuliert sich in der direkten Erfahrung der Wege, verbunden mit persönlichen, körperlichen Erlebnissen wie visuelle, haptische oder olfaktorische Eindrücke (Krasny 2010: 102 f.). Hier kann der als selbstverständlich wahrgenommene Stadtraum ein neues Wissen vermitteln und die Perspektiven und das Erleben der ‚Anderen‘ sichtbar werden lassen (ebd.: 104).

Dem Konzept des Miteinandergehens und -redens folgend, mehren sich im deutschsprachigen Raum seit einigen Jahren sogenannte postkoloniale Stadtrundgänge. Ein Beispiel, mit dem sich Matz et al. beschäftigen, ist die Initiative *frankfurt postkolonial* (Matz et al. 2017: 13). Die Vorgehensweise ihrer Stadtrundgänge wird an dieser Stelle beispielhaft genannt, um aufzuzeigen, wie eine Verbindung der besprochenen Erinnerungskonzepte und Stadterkundungen mit dekolonialisierenden Ansätzen geschaffen werden kann. Die Stadtpaziergänge von *frankfurt postkolonial* verfolgen die Vermittlung eines „postkolonial informierte[n], kritische[n] Bildungsverständnis[ses]“ (ebd.: 16). Dabei bedienen sie sich zum einen der Methode der Lokalisierung, so Matz et al.. Es wird der alltägliche Raum der Teilnehmenden, wie im ‚Narrativen Urbanismus‘ beschrieben, als Grundlage genommen, um auf noch wirksame koloniale Elemente hinzuweisen. So soll ein Wissen über ungleiche Machtverhältnisse wachsen, sowie über die Kolonialvergangenheit der Stadt (ebd.: 14). Anhand der ausgesuchten Stationen des Rundganges wird hingewiesen auf eine mangelnde Aufarbeitung kolonialer Geschichte und zudem werden Anregungen geschaffen, Kolonialität auch im Hier und Jetzt und vor allem nicht nur in den ehemaligen besetzten Kolonien wahrzunehmen. Das Koloniale wird also in Deutschland selbst lokalisiert und „der metropolitane Raum, seine Betrachtung und seine Betrachter_innen“ (ebd.: 14) in den Kontext von Kolonialität gesetzt. Die Teilnehmenden der Rundgänge sind so aufgerufen, das Gefälle zwischen Globalem Norden und Globalem Süden zu überdenken.

Des Weiteren weisen die Rundgänge darauf hin, Kolonialismus nicht als abgeschlossene Epoche zu betrachten. Im ‚Enthistorisieren‘ von Kolonialismus wird die anhaltende Verflechtung von Ungleichheit und kolonial rassistischen Repräsentationen deutlich, sowie eine Erweiterung der Auffassung von Kolonialgeschichte gefördert (Matz et al. 2017: 14 f.). Schließlich umfassen die Stadtrundgänge noch den zentralen Punkt des ‚Kontextualisierens‘ und des ‚Situierens‘. Damit ist das Betrachten der Position der Teilnehmenden selbst im Zusammenhang mit Kolonialität und Machtverhältnissen gemeint. Das meist *weiße* Publikum muss, im Sinne Spivaks, die eigenen Privilegien verlernen und erkennen, wie es selbst eingebunden ist in das andauernde koloniale System. Praktisch soll zu diesen Denkvorgängen hingeleitet werden, indem die Vortragenden in einen Dialog mit den Zuhörenden treten, anregende Fragen stellen und transparent machen, dass auch ihre Interpretation, ihr Wissen und ihr Denken nicht allgemein gültig sind, sondern eher als Angebot und Grundlage für weiterführende selbstständige Gedankengänge zu verstehen sind. Somit ist auch die Methodik

der Wissensvermittlung bei Stadtrundgängen dieser Form zu reflektieren (Matz et al. 2017: 15 f.).

Im urbanen Raum manifestieren sich Machtverhältnisse, genauso wie sich Chancen eröffnen, diese anzusprechen, zu kritisieren und zu überkommen. Erinnerungsorte, die geprägt sind durch einen westlich hegemonialen Blick und nur bestimmtes Wissen weitergeben, können die Weiterführung kolonialer Narrative begünstigen; sie können jedoch gleichzeitig genutzt werden, eben jene transparent zu machen und umzudeuten. Durch ein bewusstes Aufgreifen der häufig unsichtbar bleibenden Ungerechtigkeiten und nicht erzählten Geschichten, die sich hinter Denkmälern und ähnlichen Orten im Stadtbild verstecken, bietet sich die Möglichkeit, den Teilnehmenden bisher unbekanntes Wissen und vielfältige Perspektiven aufzudecken. Stadtrundgänge können dies gezielt angehen und die Stadt kann somit neu wahrgenommen werden.

Zwischenresümee

Der erste theoriebezogene Teil dieser Arbeit hat einen Bogen gespannt von den Ursprüngen kolonialer Machtsysteme zur gegenwärtigen Kolonialität und deren (un)sichtbaren Repräsentation im Stadtbild. Durch besondere Berücksichtigung des kolonialen Einflusses auf weltweite Wissenssysteme konnte verdeutlicht werden, dass rassistische Kategorisierung von Menschen und Epistemologien, legitimiert durch wissenschaftlichen Rassismus, noch immer bestimmte Narrative prägen. Universelle Deutungshoheit über Wissen und Geschichtsbilder obliegt dem Globalen Norden und wird stetig reproduziert. Spätestens seit der Phase der Dekolonialisierung Mitte des vergangenen Jahrhunderts, wird sich jedoch auch kritisch mit westlicher Hegemonie auseinandergesetzt.

Antikoloniale Denker wie Fanon und Césaire betonten die Subjektivität der Unterdrückten und standen für die Anerkennung der Menschlichkeit und Ebenbürtigkeit der Kolonialiserten in allen Bereichen ein. Postkoloniale Theoretiker*innen führten diese Gedanken weiter. Saïds Orientalismus macht deutlich, wie der Westen, besonders westliche akademische Institute, die Produktion des Bildes und des Wissens über den sogenannten Orient gestaltet und keinen Raum für eine eigene Repräsentation der Kolonialiserten bietet. Ähnlich argumentiert Spivak, die erkennt, wie Subalternen die Möglichkeit verwehrt wird sich Gehör zu verschaffen und sie stattdessen essenzialisierender Repräsentation ausgeliefert sind. Dagegen muss das Entnaturalisieren, also das Sichtbarmachen von Privilegien derer, die von Geburt an hegemoniale Begünstigungen erleben, angewandt und letztlich epistemische Gewalt beendet

werden. Handlungsmacht der Unterdrückten steht bei Bhabha im Vordergrund, der in hybriden Zusammentreffen verschiedener Kulturen und Wissensformen, die Möglichkeit sieht, Neues zu schaffen und die Vorstellung eines dichotomen Machtverhältnisses zwischen Kolonialherren und Kolonialiserten zu überwinden. Im hybriden Dritten Raum ergeben sich Aushandlungsmöglichkeiten über Repräsentation und Neugestaltung von westlich dominierten Narrativen. Eine dekoloniale Perspektive fokussiert sich auf den konstituierenden Zusammenhang von Moderne und Kolonialismus. Die Abwertung und Zerstörung von, als auch die Ignoranz gegenüber nicht-westlichen Erzählungen wird kritisiert und dem wird die Idee einer ‚pluriversen‘ Gesellschaft entgegen gestellt, in welcher verschiedene Epistemologien nebeneinandergleichberechtigt existieren können.

Die von diesen Theorien kritisierte Repräsentation der ‚Anderen‘ und die Dominanz bestimmter Wissensinhalte spiegelt sich in urbanen Zentren wider. Erinnerungsorte dienen der Weitergabe ganz bestimmter Erzählungen, was lediglich ein beschränktes Bild von Geschichte zulässt. Mit Stadtpaziergängen öffnet sich die Option, Wissen jenseits dieser eingegrenzten Narrative zu vermitteln und durch ein körperliches Erleben bei den Teilnehmenden Denkanstöße auszulösen, die zu einem Hinterfragen des Status Quo und zu verantwortungsbewussterem Handeln führen können.

Teil 2: Empirische Erhebung

Der zweite und abschließende Teil der Masterarbeit widmet sich nun der selbstständig durchgeführten Forschung. Meine Vorüberlegungen zur Planung und zu Aufbau der Datenerhebung werden transparent gemacht und erläutert. Auch die Form der Datenanalyse für die ich mich bei dieser Forschung entschieden habe, wird vorgestellt und in Bezug zur Fragestellung gesetzt. Letztlich erfolgt an dieser Stelle auch eine Reflexion meiner eigenen Position als Forscherin, sowie eine Darstellung der Herausforderungen, die sich während des Forschungsprozesses ergaben und Einfluss auf die Forschungsergebnisse nahmen, welche im nächsten Schritt präsentiert werden. Am Ende folgt meine Interpretation des gewonnenen Datenmaterials und damit die Beantwortung der Forschungsfrage, sowie ein Ausblick auf mögliche anschließende Forschungsfelder.

6. Methodische Herangehensweise

Das folgende Kapitel befasst sich mit dem Design der Forschung und der Form der anschließenden Datenanalyse. Die Auswahl der Forschungsform, der Stichproben und der Methoden werden transparent gemacht und Herausforderungen, die während der Forschung auftraten, erläutert.

6.1. Methodologische Positionierung

Die empirischen Erhebungen orientierten sich an den Konzepten und Methoden qualitativer Forschung. Diese Art von Forschung bemüht sich um eine wissenschaftliche Darstellung „subjektiver Sichtweisen“ und von „Alltagswissen“ (Flick 2014: 412). Es geht darum Sinnzusammenhänge und deren inhärente Mechanismen zu verstehen und damit eine Grundlage für Erklärungen zu bieten. Qualitativ wird also geforscht, wenn die Thematik nicht standardisiert zu erfassen ist (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014a: 220 f.). Qualitative Methoden zielen vielmehr darauf ab, Erklärungen, Stellungnahmen und Interpretationen aus der Perspektive der beteiligten Akteur*innen des Forschungsfeldes zu beziehen. Diese Forschungsform soll dazu beitragen, bisher unbekannte Sichtweisen auf ein Thema zu beschreiben und die Motivationen, Auffassungen oder alltäglichen Erfahrungen der Befragten wiederzugeben (Dannecker/Vossemer 2014: 154). Wichtig bei qualitativer Herangehensweise ist es also „die Lebenswelt ‚von innen heraus‘, aus Sicht der handelnden Menschen zu erfahren“ (ebd.: 158). Dies kann nicht wie etwa bei einer quantitativen Forschung explizit mit einem Fragebogen ermittelt werden. Denn schließlich stehen gerade alltägliche Prozesse oder Erfahrungen im Forschungsinteresse, die die befragten Personen oftmals selbst nicht vollständig überblicken oder reflektieren können, da sie zu sehr in diese involviert sind (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014a: 123). Daher eignete sich zur Beantwortung der behandelten Forschungsfrage deutlich ein qualitatives Verfahren. Nur durch implizite Fragen und Beobachtungen (s. Methoden 6.3.) konnte ich herausfinden, ob und in welcher Form Stadtrundgänge der Umsetzung herrschaftskritischer Theorien dienen können. Den Erzählungen, Wahrnehmungen und Beschreibungen der Interviewpartner*innen musste Raum gegeben werden, um ein Verständnis von den komplexen Zusammenhängen, Handlungsmustern und Wirkungsweisen der Stadtpaziergängen zu gewährleisten.

Ebenso wichtig ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass ich die Forschung offen durchführte. Allen Beteiligten war bewusst, welche Rolle ich als Forschende innehatte und worin, wenn auch nicht detailliert, mein Forschungsinteresse bestand. Dies geschah sowohl bei den

durchgeführten Interviews als auch bei den teilnehmenden Beobachtungen, um dort uneingeschränkt Notizen machen zu können, ohne Unwohlsein bei den anderen Anwesenden auszulösen. Die transparente Positionierung gegenüber Interviewpartner*innen und Personen in den erfassten Forschungssituationen diene dazu, jeder bewussten Täuschung entgegenzuwirken (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014 b: 42).

Im Anschluss wird nun die konkrete Fallauswahl präsentiert und begründet.

6.2. Fallauswahl und Sampling

Bereits im Vorfeld der eigentlichen Forschung fand eine Annäherung an das Forschungsfeld statt, durch das eingangs erwähnte Forschungsseminar „Dekoloniale Stadterkundungen“. Die in diesem Rahmen schon erfolgten Literaturaneignungen und Forschungsprozesse ermöglichten mir einen ersten Überblick über das Feld. Daraus resultierte eine Verengung des Themas und die Festlegung auf einen konkreteren Untersuchungsgegenstand (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014b: 40). Nach der Festlegung des Forschungsthemas auf das Potential praktischer Umsetzung von anti-, post- und dekolonialen Theorien bei Stadtrundgängen, folgten Überlegungen über eine adäquate Erfassung des Gegenstandes. Als Untersuchungseinheit lag es nahe, Stadtrundgänge mit Inhalten jenseits touristischer Sehenswürdigkeiten näher zu beleuchten. Bei der Auswahl der Fälle berücksichtigte ich insbesondere die Zugänglichkeit zu diesen, wie es bei der Fallerhebung in qualitativen Forschungen oft geschieht (Merkens 2004: 288). Da während des Forschungsseminars bereits Stadtrundgänge mit verschiedenen Schwerpunkten, als auch deren Leiter*innen vorgestellt wurden, wählte ich diese Kontakte für Interviewanfragen aus. Über primäre Selektion (ebd.: 288) mithilfe von E-Mail und Telefonaten kamen so Verbindungen zu Prof. Dr. Walter Sauer und Petra Unger, MA zustande. Nach einem Hinweis meines Masterarbeitsbetreuers kontaktierte ich auch die Organisation Shades Tours.

Prof. Dr. Sauer lehrt am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien und legt seinen Forschungsschwerpunkt unter anderem auf Geschichte Afrikas, Kolonialismus und Habsburgermonarchie sowie Afrika-Rezeptionen in Österreich (Universität Wien 2020). Viele Veröffentlichungen Sauers thematisieren die kolonialen Beziehungen des Habsburgerreiches mit afrikanischen Ländern, sowie gegenwärtige Verhältnisse zwischen Österreich und dem afrikanischen Kontinent. Seine Publikationen „Das afrikanische Wien“²

² Sauer, Walter (1996): Das afrikanische Wien. Ein Führer zu Bieber, Malangatana, Soliman. Wien: Mandelbaum.

(1990) und ‚Expeditionen ins afrikanische Österreich‘³ (2014) beschäftigen sich insbesondere mit konkreten Plätzen und Objekten in Wien, beziehungsweise in Österreich, die Verbindungen zu Afrika aufweisen. Dabei werden auch koloniale Kontexte angesprochen (Solder 2014). Es handelt sich bei den Büchern um die Verschriftlichung der Stadtrundgänge ‚Afrikanisches Wien‘, die von Walter Sauer seit 1995 konzipiert und geleitet werden (ebd.) und die über den Veranstalter SADOCC laufen, dem Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (SADOCC 2020). Aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit in dem Bereich Stadtrundgänge und seines Fachwissens zu Kolonialismus, wurde Walter Sauers Expertise für diese Masterarbeit herangezogen. Im Rahmen eines Experteninterviews gab er Einblicke in seine Arbeit und seine Auffassung zur kolonialen Gegenwart in Österreich. Ein von ihm geführter Stadtrundgang konnte ich leider nicht beobachten, da zum Zeitpunkt des Kontaktaufbaus keine Spaziergänge mehr innerhalb des Jahres 2020 stattfinden sollten und somit außerhalb des für die Forschung angedachten Zeitrahmens lagen. Mit seiner Perspektive sollte Herr Sauer einen Beitrag zur Aufarbeitung des klassischen Fokus anti-, post- und dekolonialer Theorien leisten.

Petra Unger, akademische Referentin für feministische Bildung und Politik, Absolventin des Masterstudienganges ‚Gender Studies und Feministische Forschung‘, sowie ausgebildete Fremdenführerin, setzt sich in ihrer Arbeit mit Frauengeschichte und Geschlechterverhältnissen auseinander. In Vorträgen, Seminaren und Workshops vermittelt Frau Unger Wissen über Genderkonstruktionen, geschlechtergerechte Sprache und Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen. 1994 gründete sie die Wiener Frauen*Rundgänge, die sie seitdem regelmäßig leitet und inzwischen über 50 Touren konzipiert und durchgeführt hat (Unger 2020). Die Rundgänge behandeln weibliche Lebensentwürfe und zeigen Wirkungsräume von Frauen, die oft unsichtbar bleiben (ebd.). Zudem begleitet Petra Unger Rundgänge von SUPERTRAMPS, eine Initiative, die Touren zum Thema Obdach- und Wohnungslosigkeit mit und aus Sicht von (ehemaligen) Betroffenen durchführt (Supertramps 2020). Auch in Publikationen wie ‚Wiener Frauenspaziergänge‘⁴ (2008) und ‚Frauenspaziergänge‘⁵ (2012) hält Frau Unger ihr Wissen bezüglich der Verbindung von Frauen mit der Stadt Wien fest und stellt Erinnerungsorte mit dem Schwerpunkt auf die Perspektive von Frauen vor. Aufgrund ihrer weitreichenden Erfahrung als Leiterin von Stadtsparziergängen und ihres breiten Wissensstandes zu Geschlechter- und Machtverhältnissen, suchte ich daher auch Frau Unger als Partnerin für ein

³ Sauer, Walter (2014): Expeditionen ins afrikanische Österreich. Ein Reisekaleidoskop. Wien: Mandelbaum.

⁴ Unger, Petra (2008): Wiener Frauenspaziergänge. Wo sich Frauen in Wien am besten finden. Wien: Metroverlag.

⁵ Unger, Petra (2012): Frauenspaziergänge. Entdeckungsreisen durch Wien. Wien: Metroverlag.

Expertinneninterview aus, in welchem sie ihre Perspektive auf die Thematik darlegen konnte. Zusätzlich war mir eine Teilnahme am Spaziergang ‚Frauen* wählet!‘ möglich. Damit sollte Herrschaft im urbanen Raum auch unter dem Aspekt der Geschlechterungleichheit beleuchtet werden.

Die Shades Tours werden in Wien und Graz organisiert und bieten Rundgänge, Vorträge und Freiwilligenaktionen zu den Themen Armut und Obdachlosigkeit, Flucht und Integration sowie Sucht und Drogen an. Die Spaziergänge werden von Personen geführt, die selbst von der jeweiligen Thematik betroffen sind oder waren. Ziel der Rundgänge ist es, den Leiter*innen „den Schritt (zurück) in die Gesellschaft zu ebnen“, wie es auf der Webseite von Shades Tours heißt (Shades Tours 2020). Neben der Möglichkeit für die Guides sich zu empowern und einen Weg zurück in den Arbeitsmarkt zu finden, geht es auch darum, den Teilnehmenden einen Blick „hinter die Kulissen der Stadt“ zu ermöglichen (ebd.). Sie werden so konfrontiert mit sozial stigmatisierten Personen und können durch Annäherung und Austausch Vorurteile abbauen. Damit sollen Toleranz, Empathie und ein sozialpolitisches Umdenken, sowie Engagement gefördert werden (ebd.). Nach einem E-Mail Austausch mit der Gründerin Perrine Schober kristallisierte sich schnell heraus, dass ein direktes Gespräch mit einem der Guides nach der Tour am leichtesten durchzuführen sei. So entschied ich mich für eine teilnehmende Beobachtung bei dem Rundgang zum Thema „Armut und Obdachlosigkeit“, welcher vom langjährigen Rundgangleiter Norbert durchgeführt wurde (um seine Anonymität zu wahren, wird auch im Folgendem nur der Vorname erwähnt). Im Anschluss fand ein Experteninterview mit ihm statt. Die Perspektiven und Erlebnisse seiner Arbeit ergänzten das Thema der Forschung um die Verknüpfung von Herrschaftsrepräsentation im Stadtbild mit dem Bereich der sozialen Klassen.

Mit diesem Sampling sollte das weite Feld von Dekolonialität und Stadtsparziergängen als Bildungspraxis „facettenreich“ beleuchtet werden (Merkens 2004: 291). Diese Erhebungseinheiten dienten dazu, die Vielfältigkeit der Thematik und die Multiperspektivität auf Dekolonialität und Herrschaftskritik beispielhaft widerzugeben (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014a: 127). Somit ging es nicht unweigerlich um diese Einzelfälle selbst, sondern vielmehr „um die daraus zu generierenden Konzepte“ (ebd.: 126). In Hinblick auf die Generalisierbarkeit der Ergebnisse war es also wichtig, verschiedene Elemente, Interpretationen und Schwerpunktsetzungen von Stadtrundgängen zu untersuchen, um eine möglichst breite Grundlage für eine anschließende Analyse und Interpretation zu schaffen. Durch Stadtrundgänge mit dem thematischen Fokus auf die Repräsentation von ‚race‘, Klasse und

Gender, konnten so wichtige Bereiche von Herrschaftssystemen analysiert und dann abgeglichen werden mit den Inhalten anti-, post- und dekolonialer Theorien. Dennoch bleibt auch hinsichtlich der endgültigen Interpretation zu erwähnen, dass es sich um ein künstlich begrenztes Feld handelt. Przyborski und Wohlrab-Sahr sprechen dabei von verschiedenen Horizonten der Forschung, die es gilt mitzudenken und die sich auch überschneiden können (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014a: 124). Das Feld Stadtrundgänge ist mit den oben dargestellten Stichproben des Samplings also nicht komplett erarbeitet und „die Grenzen der Reichweite der eigenen Untersuchung“ (ebd.: 127) mussten von mir somit stets mitreflektiert werden.

6.3. Methoden

Um an ein möglichst präzises und erkenntnisreiches Forschungsergebnis zu gelangen, spielt die Entscheidung für die im Kontext der Forschungsfrage passenden Methoden eine wichtige Rolle (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014a: 124). Im Zuge dieser Studie legte ich mich auf teilnehmende Beobachtung und verschiedene Arten von Interviews fest, die nun detailliert vorgestellt werden.

6.3.1. Teilnehmende Beobachtung

Teilnehmende Beobachtungen fanden bei zwei Stadtrundgängen statt. Da sie nicht verdeckt durchgeführt wurden, konnten ich während des Spazierganges selbst Notizen anfertigen. Diese ergänzte und verfeinerte ich sehr bald nach dem Rundgang aus dem Gedächtnis. Um die Notizen übersichtlich und differenziert zu gestalten, orientierte ich mich dabei am Modell von Aglaja Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr (2014b). Dieses sieht einerseits eine Unterteilung der Notizen in die tatsächlichen empirischen Beobachtungen vor, in denen festgehalten wird: „Wer tut was mit wem, wann und wo? Oder: Was ist mit welchem Ablauf passiert?“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014b: 50) und die sich auf die Ereignisse konzentrieren, welche im Kontext der Fragestellung von Relevanz sein könnten. Dabei soll auf Genauigkeit der Darstellung geachtet werden, um vorweggreifende Interpretationen zu vermeiden (ebd.: 51). Andererseits unterscheidet das Modell zusätzlich in zu notierende Kontextinformationen, methodische und Rollen-Reflexionen, sowie theoretische Reflexionen. Kontextinformationen halten die Rahmenbedingungen des Ereignisses fest und beziehen sich beispielsweise auch auf schon vorangegangene Beobachtungen (ebd.: 50 f.). Die methodischen und Rollen-Reflexionen greifen selbstreflexive Gedanken der forschenden Person auf und sollen Beobachtungen bezüglich möglicher Folgen für die Methodenanwendung fixieren. Letztlich dienen die theoretischen Reflexionen bereits der beginnenden interpretativen Theoretisierung der Ereignisse. Im späteren Verlauf der Forschung ist zwischen Wahrnehmungen und Deutungen,

ohne eine direkte Trennung der empirischen Beobachtungen von den interpretativen Prozessen auf anderer Ebene, schwer zu unterscheiden. Dies nimmt starken Einfluss auf die Ergebnisse, sodass die Aufteilung der Feldnotizen mir in dieser Form unabdingbar erschien und bei den teilnehmenden Beobachtungen berücksichtigt werden musste (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014b: 52).

Tab. 2: Beobachtungsprotokoll

Ort, Zeit	Beobachtungen	Kontext- informationen	Methodische und Rollen-Reflexionen	Theoretische Reflexionen
Wo befinde ich mich zu welchem Zeitpunkt?	Wie sieht das Feld aus? Welche genauen Abläufe gibt es? Wer tut was und wie mit wem? Gibt es Routinen? Gibt es besondere Ereignisse? Welche Konstellationen gibt es? Gibt es hervorgehobene Personen mit höherer Kontakthäufigkeit, besonderen Befugnissen? Gibt es Personen, die kaum/ nicht kontaktiert werden? Wie ist die Art des Kontakts? Gibt es Gruppenbildungen und Grenzziehungen? Gibt es Hinweise auf rele- vante Beziehungen zu Perso- nen/ Einrichtungen außerhalb des unmittelbaren Feldes?	Durch welche Rah- menbedingungen, z.B. finanzieller, familiä- rer, rechtlicher, politi- scher Art oder durch welche vor dem Untersuchungszeit- raum liegenden Ab- läufe wird das Feld mitbestimmt?	Wie ist meine Rolle als Forscher im Feld? Haben Beobachtun- gen im Feld be- stimmte methodi- sche Konsequen- zen?	Wie lässt sich das bisher Beobachtete in vorläufiger Weise theoretisch fassen? Welche Zusammen- hänge deuten sich an?

Abb. 1) Beobachtungsprotokoll nach Przyborski und Wohlrab-Sahr (ebd., 2014 b, 50).

Die so entstandene Tabelle formulierte ich schließlich in einen Fließtext um, der damit direkt zur Auswertung für die Analyse nutzbar war.

6.3.2. Offene Leitfadeninterviews

Für diese Form der Interviewführung entschied ich mich, um die Erfassung der Wahrnehmung und der erzielten Effekte der Stadtspaziergänge bei den Teilnehmenden einzufangen. Leitfadeninterviews sind definiert „als Interviews, die mit einem Leitfaden den Interviewablauf gestalten.“ (Helfferich 2014: 560) Sie werden generiert durch das Herunterbrechen der Forschungsfrage auf Leitfragen und wiederum deren Übersetzung in Fragen für das Interview (Dannecker/Vossemer 2014: 159). Damit wird sichergestellt, dass die gewonnenen Antworten direkt mit dem Erkenntnisinteresse der Forschung verknüpft werden können.

Orientierungspunkt beim Erstellen des Leitfadens sind „die Gedankengänge und Wahrnehmungen der interviewten Person“ (Dannecker/Vossemer 2014: 156). Im Sinne der qualitativen Forschungsweise steht weniger das Messbarmachen, als vielmehr das Verstehen von sozialen Phänomenen im Vordergrund (ebd.: 154). Zwar begrenzen die vorgefertigten Fragen die Möglichkeiten des/der Interviewten selbstbestimmt zu erzählen, sie können aber durch bedachte Formulierungen dennoch Offenheit für Antworten gestalten (Helfferich 2014: 560). Der Idee „‘So offen wie möglich, so strukturierend wie nötig‘“ (ebd.: 560) folgend, soll der Leitfaden sicherstellen, dass die interviewten Personen mit Rückgriff auf eigene Logik auf die Fragen reagieren und daher auch für den/die Fragesteller*in überraschendes Wissen preisgeben können (ebd.: 562). Bei der Ausarbeitung des Leitfadens berief ich mich auf das SPSS-Prinzip (Dannecker/Vossemer 2014: 160). Zunächst sammelte ich also alle Fragen, die der Forschungsfrage inhärent waren (**Sammeln**), prüfte diese anschließend auf Inhalt und suggestive Formulierungen (**Prüfen**), brachte sie in eine sinnvolle Reihenfolge (**Sortieren**) und bündelte diese dann in verschiedene Blöcke (**Subsumieren**). Mit der thematischen Ordnung der Fragen sollte ein Gesprächsfluss ermöglicht und gedankliche Sprünge verhindert werden (ebd., 160).

Nach einer Rücksprache mit meinem Masterarbeitsbetreuer kürzte ich die entstandenen Blöcke letztlich noch weiter. Dahinter stand folgende Überlegung: Da das Risiko bestand, dass zu viele Vorannahmen der Forscherin (aufgrund des bereits erarbeiteten Wissens durch das Forschungsseminar) Einfluss nehmen würden auf die Leitfragen, entschied ich mich für eine weiter geöffnete Form des Leitfrageninterviews. Dafür formulierte ich offenere, erzählgenerierende Fragen, die ähnlich einem narrativen Interview einen autonomen Redefluss des/der Interviewten fördern sollten (Dannecker/Vossemer 2014: 157). Die befragte Person erhielt damit die Möglichkeit „aus ihrer Sicht zu erzählen“ (ebd.: 156), was dazu beitragen sollte, mehr Raum für ihr eigenes Verständnis und ihre Wahrnehmung zu geben. Es entstand also eine Mischform des Leitfrageninterviews, das sowohl Elemente eines strukturierten, als auch eines offenen Interviews aufwies. Für diese Form der Interviews entschied ich mich schließlich auch aufgrund der besseren Vergleichbarkeit der Ergebnisse, sowie des zeitlich eher begrenzten Rahmens der Forschung (ebd.: 158).

Im Fall der Befragung der Rundgangteilnehmer*innen war zusätzlich die lokale Situation zu beachten. Da die Interviews vor und nach dem Stadtspaziergang stattfinden sollten - also im Freien, eventuell ohne Sitzmöglichkeit, unter Zeitdruck, da der Rundgang bald starten würde, bzw. der/die Teilnehmer*in zu einem nächsten Termin im Anschluss müssen könnte - musste

ich auf einen allzu ausführlichen Leitfaden verzichten. Dennoch achtete ich darauf, mit der Anordnung der Fragen einen „‘natürlichen‘ Gesprächsaufbau“ (Dannecker/Vossemer 2014: 160) nachzuvollziehen und einen strukturierten Aufbau zu gewährleisten. Somit ging ich letztlich mit folgender Fassung in das Forschungsfeld:

Leitfaden vor dem Rundgang

- 1) Wie haben Sie von dieser Veranstaltung erfahren?

Mit dieser Frage soll herausgefunden werden, wie weit und unter welchem Publikum der Stadtrundgang verbreitet ist. Inhaltlich ergibt es Sinn, die Frage zu Beginn zu stellen, da sie sich noch nicht mit dem Rundgang selbst beschäftigt, sondern sich auf die Lebenswelt bezieht, aus der der/die Befragte gerade kommt. Damit ist ein natürlich anmutender Gesprächsverlauf initiiert (Dannecker/Vossemer 2014: 160). Zudem soll die Frage, da sie nicht schwer zu beantworten ist, den Einstieg erleichtern und eine erste Distanz zwischen interviewender und interviewter Person, verringern.

- 2) Aus welcher Motivation heraus haben Sie sich entschieden teilzunehmen? Was sind Ihre Erwartungen?

Diese Frage soll der Positionierung des/der Teilnehmenden zum Thema vor dem Rundgang nachgehen und dessen/deren Einstellung zur Thematik und Vorstellungen über die Möglichkeiten des Spazierganges aufgreifen.

- 3) Welche Vorkenntnisse haben Sie zur Thematik des Rundganges?

Damit soll der bisherige Wissensstand über herrschaftskritische Theorien und ein Problembewusstsein erfragt werden, was im Nachhinein als Vergleichsbasis dient und durch den Rundgang gewonnenes Wissen sichtbar macht.

- 4) Haben Sie schon einmal an einem Stadtrundgang dieser Form teilgenommen?

Hier wird ein generelles Interesse für das Thema erfragt, was für die Auswertung bezüglich der Reichweite der Rundgänge wichtig wird. Zudem muss Vorerfahrung mitbedacht werden, um die Ergebnisse des Interviews einordnen zu können.

- 5) Welche Unterschiede erwarten Sie in Kontrast zu herkömmlichen Stadtrundgängen?

Dabei geht es darum zu verstehen, welche zusätzlichen Erwartungen und Anforderungen Teilnehmende mit nicht-touristischen Stadtrundgängen verbinden. So soll im Vorfeld überprüft werden, ob ein Bewusstsein für die Thematik des Rundganges vorhanden ist.

Leitfaden nach dem Rundgang

- 1) Was ist Ihnen insbesondere im Gedächtnis geblieben?

Die Frage dient an dieser Stelle zunächst einmal assoziativ dazu, gewonnenes Wissen und Eindrücke der Teilnehmenden abzufragen. Damit wird auch ein Erzählstimulus gesetzt, der eventuell zu weiteren Überlegungen und Mitteilungen führen kann.

- 2) Welche Ihrer Erwartungen wurden erfüllt?

Hier soll überprüft werden, inwieweit der Stadtrundgang an die Vorstellungen der Teilnehmenden heranreicht. Es soll nachvollzogen werden, ob die Touren die Aspekte aufgegriffen haben, die den Teilnehmer*innen im Vorfeld von Bedeutung waren beziehungsweise ob weitere Punkte dazugekommen sind.

- 3) Hat sich Ihre Perspektive auf das Thema geändert? Erläutern Sie.

Nun soll konkret nachverfolgt werden, welche Auswirkungen der Rundgang hatte. Nicht nur gewonnenes Wissen ist dabei von Interesse, sondern auch die Frage, inwiefern sich neue gedankliche Verknüpfungen gebildet haben und ob ein eigenständiger Denkprozess angestoßen werden konnte.

- 4) Können Sie sich vorstellen, sich in Zukunft eigenständig vertiefend mit dem Thema zu befassen?

Diese Frage zielt ähnlich wie die vorherige (3) darauf ab, welche Effekte der Rundgang bewirkt hat, jedoch mit einem verstärkten Blick auf nachhaltige Auswirkungen. Sicherlich kann nicht erfasst werden, inwiefern tatsächlich eine Auseinandersetzung mit den Themen des Spazierganges erfolgt, aber eine erste Einschätzung im Anschluss an den Spaziergang kann einen Hinweis darauf geben, ob Interesse geweckt worden ist.

- 5) Was bewerten Sie besonders positiv, was negativ an dem Rundgang?

Mit dieser Frage soll zum einen erfasst werden, wie die Teilnehmenden die Spaziergänge aufgefasst und bewertet haben, zum anderen sollen aber auch weiter Denkanstöße gesetzt werden, um eine intensivere Auseinandersetzung der Befragten mit dem Erlebten zu fördern.

6) Haben Sie Vorschläge, wie ein solcher Rundgang verbessert werden könnte?

Hier wird an die vorherige Frage angeknüpft und eigene Überlegungen bei den Teilnehmenden initiiert. Es soll zeigen, inwieweit die Inhalte der Rundgänge aufgenommen und verarbeitet wurden und ob eine Motivation für eine eigenständige Auseinandersetzung mit der Thematik erzeugt wurde. Gleichzeitig geht es darum, mögliche interessante Aspekte für einen Ausblick und Optimierungsideen zu sammeln.

7) Möchten Sie noch etwas hinzufügen?

Am Ende wird die Möglichkeit gegeben, bisher noch nicht erfragte Aspekte anzusprechen und damit der Perspektive der/des Befragten mehr Raum zu geben. So können hier Gedanken formuliert werden, die aus meiner Sicht als Forscherin nicht aufgegriffen wurden und daher nicht im Leitfaden vorgesehen waren, die dennoch eine hohe Aussagekraft für die Ergebnisse haben können (Dannecker/Vossemer 2014: 160).

Im Anschluss soll nun eine weitere Interviewform präsentiert werden, von der ich in der Forschung Gebrauch machte.

6.3.3. Expert*inneninterviews

Neben den Interviews mit Teilnehmenden, galt es auch die Perspektive der Menschen zu erforschen, die jene Rundgänge selbst konzipieren und durchführen. Zu diesem Zweck führte ich Expert*inneninterviews mit den Leiter*innen der Rundgänge durch. Gerade im Kontext dieser Masterarbeit, die sich kritisch mit Wissenshierarchien und Machtverhältnissen auseinandersetzt, ist es wichtig, an dieser Stelle näher auf den Begriff des/der Experten/in einzugehen. So gilt es zu erläutern, warum den befragten Personen in diesem Fall der Expert*innenstatus zugesprochen wurde. Da die Leiter*innen der Spaziergänge durch ihre Arbeit und Erfahrung einen einzigartigen Wissenspool über diese Art der Stadtrundgänge mitbringen, kam ihnen in diesem Fall der Status des Experten und der Expertin zu (Dannecker/Vossemer 2014: 161). Auch das Verhältnis zwischen dem/der Interviewten und der Forscherin, die das Interview durchführt, muss insbesondere bei Expert*innenbefragung transparent gemacht werden. In dem Unterkapitel über Herausforderungen und Reflexion von mir als Forscherin wird dies noch genauer untersucht. Ebenso muss die Zuschreibung als

Experte*in in Hinblick auf das Forschungsthema selbst reflektiert werden (Dannecker/Vossemer 2014: 161). Der Frage nach Repräsentation und nach dem Sprechen für ‚Andere‘ seitens der Expert*innen wird in der Analyse genauer nachgegangen.

Auch für die Expert*inneninterviews formulierte ich nach der ersten Ausarbeitung eines Leitfadeninterviews eine offenere Variante davon, um Suggestivfragen und Vorannahmen zu vermeiden und der befragten Person möglichst viel Raum für die eigenen Perspektiven und Schwerpunktsetzungen zu geben. Ebenso wie bei den Interviews mit den Teilnehmenden achtete ich, wie von Dannecker und Vossemer vorgesehen, darauf, durch thematische Bündelungen und eine aufeinander aufbauende Struktur einen fließenden Gesprächsverlauf zu ermöglichen (Dannecker/Vossemer 2014: 160). Nach einem positiv verlaufenen Probeinterview mit einer Person, die mit dem Format dieser Spaziergänge vertraut ist und der Absprache mit dem Masterarbeitsbetreuer, entstand folgender Leitfaden:

- 1) Was sind Ziele und Motivationen für Sie, diese Art von Stadtrundgängen zu organisieren?

Mit dieser erzählgenerierenden Stimulusfrage soll zunächst ein Einstieg geschaffen werden, mit dem die Thematik bereits breit angesprochen wird und die Befragten erste assoziative Ideen zu Sinn und Zweck ihrer Arbeit formulieren sollen. Es ist insofern von Interesse, da mit dieser Frage schon viele Antworten der nächsten Fragen vorweggenommen werden können. So wird deutlich, ob die von mir überlegten Schwerpunkte eventuell von alleine angesprochen werden, oder ob sich diese erst durch gezieltes Nachfragen ergeben.

- 2) Wie gestalten Sie die Konzeption und Vorbereitung der Rundgänge?

Diese Frage zielt auf die Form der Wissensgenerierung ab. Es soll also herausgefunden werden, wie geforscht wird und welches Wissen einfließt in die Rundgänge. Dabei ist besonders zu beachten, ob auch subalterne Formen von Wissen Berücksichtigung finden. Sollte die befragte Person an dieser Stelle nicht von alleine darauf eingehen, wird folgende immanente Nachfrage gestellt: Auf welche Theorien und Quellen greifen Sie bei Ihrer Arbeit zurück?

- 3) Was konkret möchten Sie bei Ihren Rundgängen zeigen?

Auch diese Frage versucht möglichst breitgefächerte Antworten zu generieren. Die Interviewten haben hier Platz, bezüglich der Inhalte in die Tiefe zu gehen. Damit soll geprüft werden, ob Themen wie Ungleichheit, dominierende Narrative, Repräsentationsgefälle oder eurozentrische Wissenssysteme im Fokus stehen, oder ob Themen präferiert werden, die bei

der Erstellung des Fragebogens nicht bedacht wurden. Sollte die Frage so aufgefasst werden, dass die Antwort in eine vollkommen andere Richtung abgeleitet, wird folgende immanente Nachfrage gestellt: Wie gestaltet sich die Repräsentation des ‚Anderen‘? Welches Wissen und welche (historischen) Narrative dominieren dabei?

4) Worauf legen Sie wert bei der Gestaltung Ihrer Stadtrundgänge?

An dieser Stelle sollen Überlegungen zur methodischen Umsetzung der Rundgänge festgehalten werden. Von Interesse sind dabei die Ansätze der Leiter*innen, was Einbezug des Publikums, Art und Weise der Wissensvermittlung und Umgang mit eventuell entstehenden Hierarchien und Wissensgefällen angeht. Um keine Annahmen vorweg zu nehmen, wird nach Bezügen zu theoretischen Annäherungen an das Thema Stadtrundgang, wie im Kapitel 5 genauer besprochen, erst nachgefragt, sollte sich nicht dazu geäußert werden, mit folgender Nachfrage: Welche Bedeutung kommt dem gemeinsamen Gehen und miteinander Reden zu?

5) Wie verstehen Sie Ihre Aufgabe bei den Rundgängen?

Auch Gedanken der Leiter*innen über ihre persönliche Situiertheit und Position sollen erfasst werden. Mit dieser Frage wird der Selbstreflexion der Interviewten nachgegangen und nach einem Bewusstsein für eventuelle Reproduktion von Deutungshoheiten und Machtgefällen gefragt. Mit der folgenden Nachfrage soll dies konkretisiert werden, wenn es nicht von alleine zur Sprache kommt: Welche Rolle spielt Ihr persönlicher Hintergrund bezüglich Inhalten und Gestaltung der Rundgänge?

6) Welche Reaktionen bemerken Sie bei den Teilnehmenden häufig?

Mit dieser Frage wird den Ergebnissen der Rundgänge nachgegangen. Die Leiter*innen sollen hier ihre Erfahrungen mitteilen und damit auch eine Einschätzung zur Reichweite und Nachhaltigkeit der Spaziergänge geben. Dies wird gegebenenfalls zusätzlich nachgefragt: Wie schätzen Sie die Nachhaltigkeit dieser Reaktionen ein?

Falls es im Laufe des Interviews noch nicht klar geworden ist und nicht explizit von den Befragten genannt wurde, soll im Anschluss grundlegend geklärt werden, ob die Einschätzung seitens der Forscherin, dass es sich bei den Stadtsparziergängen um politische Bildung mit dekolonialen Aspekten handle, korrekt ist. Dafür werden folgende Fragen an die Interviewpartner*innen gestellt:

7) Verorten Sie Ihre Arbeit in der politischen Bildung? Führen Sie das aus.

Inwiefern würden Sie Ihre Arbeit als dekolonial bezeichnen? Erläutern Sie.

Final wird auch bei den Expert*inneninterviews die Möglichkeit gegeben, eigene Gedanken zu formulieren:

8) Möchten Sie noch etwas hinzufügen?

Mit einer möglichst offenen Gestaltung der Leitfäden wird versucht, den Perspektiven der Teilnehmenden Platz zu geben, um deren Wahrnehmung der Stadtrundgänge ausreichend zu erfassen. Das dadurch entstehende reiche und komplexe Datenmaterial soll einer ausführlichen kontextuellen Bearbeitung in Hinblick auf die Fragestellung dienen.

6.4. Datenauswertung- und Analyse

Die Auswertung der Daten erfolgte mit einer wissenschaftlichen Inhaltsanalyse. Durch diese systematische Erfassung und Strukturierung der verschriftlichten Interviews und Beobachtungen wird eine Überprüfbarkeit und intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Forschungsergebnisse gewährleistet (Deutschmann 2014: 97). Im Folgenden wird mein konkrete Vorgehen dabei und die angewandte Methode genauer erörtert.

Aufgrund der bereits zu Beginn der Arbeit erläuterten Änderung des Forschungsvorgehens, wandelte sich die ursprünglich deduktiv geplante Untersuchung zu einer vorwiegend induktiven Forschung. Anstatt die gewonnenen Daten auf die theoretisch erarbeiteten Aspekte hin zu prüfen, orientierte ich mich am Datenmaterial und erarbeitete ausgehend von diesem, thematische Schwerpunkte. So erstellte ich auch eine neue Fragestellung, die sich mithilfe des erfassten Datenmaterials beantworten ließ und die durch die Nähe zu den Erhebungen gewährleistete, relevant für die Thematik zu sein.

Zur Analyse des Datenmaterials entschied ich mich für die Methode der thematischen Analyse nach Virginia Braun und Victoria Clarke (2006). Es handelt sich dabei um „a method for identifying, analysing and reporting patterns (themes) within data.“ (Braun/Clarke 2006: 79) In einigen Punkten ähnelt diese Form der Analyse den Grundprinzipien der ‚Grounded Theory‘ (ebd.: 81). Bei einem Verfahren nach der ‚Grounded Theory‘ geht es unter anderem um das Kennzeichnen der Involviertheit des/der Forschenden im Erhebungs- und Schreibprozess der Forschung (Charmaz 2011: 184 f.). Gerade mit einem konstruktivistisch fokussierten Verständnis von der ‚Grounded Theory‘ ist es notwendig, kontinuierlich über die eigene Position als Forscher*in, sowie über die Künstlichkeit der erhobenen Daten zu reflektieren (ebd.: 186).

Auch bei der thematischen Analyse steht das Transparentmachen der verschiedenen Schritte des Forschungsprozesses im Vordergrund. Durch das genaue Aufzeichnen der Analyse soll verhindert werden, die aktive Rolle der/des Forscher*in zu unterschlagen. Wenn die Ergebnisse losgelöst von Interpretation und Selektion der forschenden Person dargestellt werden, kann dies schließlich zu einer verzerrten Wahrnehmung und Fehldeutung führen. Mit dem detaillierten Protokollieren der Gedanken und Entscheidungen, die hinter der gewonnenen Auswahl an Schwerpunkten stehen, trägt die thematische Analyse dazu bei, Missinterpretationen zu vermeiden (Braun/Clarke 2006: 80). Mithilfe eines „ongoing reflexive dialogue on the part of the researcher or researchers“ (ebd.: 82) werden alle Entscheidungen der forschenden Person als solche markiert und damit offengelegt, wie bestimmte Ergebnisse zustande kamen. Diese Transparenz erschien mir bei der Auswertung der Interviews und teilnehmenden Beobachtung gerade in Hinblick auf meine schon bestehenden Vorannahmen als Forscherin von höchster Wichtigkeit.

Sowie die Methoden eines ‚Grounded Theory‘ Ansatzes, die weniger einen exakt umrissenen formalen Weg, sondern eher ein „set of general principles, guidelines, strategies, and heuristic devices“ beschreiben (Charmaz 2014: 3), zeichnet sich die thematische Analyse durch eine hohe Flexibilität bezüglich der anwendbaren Methoden aus (Braun/Clarke 2006: 78). Braun und Clarke betonen jedoch, dass trotz flexibler Anwendungsweisen durchaus eine Art Anleitung für eine gelungene Umsetzung der Methode befolgt werden kann (ebd.: 78). Dies schränkt die freie Auswahl bei verschiedenen Entscheidungen, die während der Analyse getroffen werden müssen, aber nicht ein. So kann ungebunden entschieden werden, welcher Typ von Codes Verwendung findet, worauf hier im Verlauf noch genauer eingegangen wird (ebd.: 86). Durch diese Offenheit ließen sich die verschiedenen Ideen und Aspekte, die ich zu diesem Zeitpunkt schon entwickelt hatte, in die Auswertung einarbeiten und mit neuen Perspektiven kombinieren.

Schließlich überschneidet sich die thematische Analyse noch mit der ‚Grounded Theory‘ in dem Punkt, dass die Auswertung der Daten in beiden Fällen keinen linearen Prozess darstellt. Eine Forschung im Sinne der ‚Grounded Theory‘ umfasst ein ständiges „Hin- und Herschreiten[s] zwischen den Daten und der Konzeptualisierung“ (Charmaz 2011: 192). Dabei können zu jedem Zeitpunkt Ideen aufgenommen, oder wieder verworfen werden (Charmaz 2014: 17). Ähnlich ist auch der Ablauf einer thematischen Analyse. Er basiert auf kontinuierlichem „moving back and forward between the entire data set, the coded extracts of

data that you are analysing, and the analysis of the data that you are producing.“ (Braun/Clarke 2006: 86) Eine thematische Analyse verläuft also zirkulär (Deutschmann 2014: 101).

In diesen wichtigen Aspekten sind die ‚Grounded Theory‘ und die thematische Analyse dementsprechend gleich aufgebaut und teilen ähnliche Überzeugungen. Allerdings zielt Erstere auf das Generieren einer eigenständigen Theorie ab. Um die angesprochenen Punkte bei der Forschung zu erfüllen, muss bei der Anwendung der thematischen Analyse hingegen keine eigene theoretische Idee erarbeitet werden. Forschende „need not subscribe to the implicit theoretical commitments of grounded theory if they do not wish to produce a fully worked-up grounded-theory analysis.“ (Braun/Clarke 2006: 81) Gerade für Anfänger*innen und weniger großangelegte Studien ist diese Methode also geeignet (ebd.: 81). Letztlich entschied ich mich daher für die Zwecke der vorliegenden Forschung zu Gunsten der thematischen Analyse.

Braun und Clarke teilen das genaue Vorgehen der Analyse in sechs Phasen (Überblick s. Abb. 2) auf (Braun/Clarke 2006: 86). In Phase Eins geht es um ein erstes Vertrautmachen des/der Forschenden mit den Daten. Dazu transkribierte ich zunächst die aufgenommenen Interviews mit den Expert*innen und den Rundgangsteilnehmer*innen und verschriftlichte die teilnehmenden Beobachtungen. Bei der Transkription der Audioaufnahmen wurde von mir auf Richtigkeit und Vollständigkeit beim Aufschreiben geachtet (ebd.: 86). Um Genauigkeit und korrekte Übertragung der Interviews ins Schriftliche zu gewährleisten, hörte ich das Audiomaterial wiederholt und besserte fehlerhaft transkribierte Stellen aus, wie es etwa Schmidt vorsieht (Schmidt 2009, 449). An dieser Stelle ist festzuhalten, dass das Transkribieren selbst schon interpretativ ist und damit einen bedeutenden Akt für den weiteren Verlauf der Auswertung darstellt (Deutschmann 2014: 99). Auch die in einer Tabelle festgehaltenen teilnehmenden Beobachtungen notierte ich schließlich als zusammenhängender Text. Die so entstandenen fertigen Fließtexte bildeten die Basis für die weitere Analyse.

Wie bei Clarke und Braun beschrieben, bestand diese im ersten Schritt zudem aus einem aktiven Lesen, bei dem schon nach Bedeutungen und wiederkehrenden Mustern gesucht wurde (Braun/Clarke 2006: 87). Wichtig bei dieser anfänglichen Bearbeitung des Materials war es, das im Vorfeld bereits erworbene Wissen und die damit zusammenhängenden Vorannahmen zu reflektieren, damit sich die Analyse nicht auf Textstellen beschränkte, die auf den ersten Blick passend zu den theoretischen Ansätzen aus der bereits gelesenen Literatur erschienen. Indem diese Vorannahmen aktiv aufgegriffen und mitgedacht wurden und ein wiederholtes Lesen des Textes stattfand, sollte eine möglichst genaue und umfassende Auseinandersetzung

mit den Daten ermöglicht werden (Schmidt 2009, 450). Wie von der Methode vorgesehen notierte ich Auffälligkeiten und Ideen notiert und arbeitete auf diese Weise das gesamte Material durch ohne konkrete Codes zu erstellen (Braun/Clarke 2006: 87). Hier stand im Vordergrund ein Verständnis dafür zu bekommen, welche Themen dominieren und was dabei besonders auffällt und von Interesse ist (Deutschmann 2014: 99).

Das Erstellen von Codes erfolgte in der zweiten Phase. Coding dient dazu, die Daten in Gruppen mit bestimmter Bedeutung zu ordnen, nämlich in einzelne Codes, die jeweils interessante Aspekte des Materials heruntergebrochen wiedergeben (Braun/Clarke 2006: 88). Das Coding fand manuell statt. Um auch hier eine genaue und umfangreiche Basis für die weitere Analyse zu generieren, codierte ich kleinschrittig und erstellte möglichst viele Codes zu verschiedenen Themen. Einige Passagen codierte ich daher auch mehrfach, wie von Braun und Clarke vorgeschlagen (ebd.: 89). Wichtig war, jede dieser Analyseeinheiten gleichbedeutend zu behandeln, um eine durch Vorannahmen geprägte Einschränkung der Analyse zu verhindern (Deutschmann 2014: 99). Die Codes selbst können entweder durch deduktives oder induktives Arbeiten entstehen. Für die vorliegenden Forschung entschied ich mich für letzteres. Bei einer induktiven Arbeitsweise wird sich an den Text aus einer „bottom up“ Perspektive angenähert, also nahe am Text und ausgehend von den vorhandenen Daten interpretiert (Braun/Clarke 2006: 83). Das Codieren orientiert sich daher bei dieser Herangehensweise eng an dem vorliegenden Material; es ist „data-driven“ (ebd.: 83). Auch hier muss dennoch mitbedacht werden, dass eine Interpretation seitens der forschenden Person immer mitschwingt und Codes nie frei von subjektiver Wahrnehmung formuliert werden (ebd.: 84).

Da ich schon einiges theoretisches Wissen zu diesem Zeitpunkt erarbeitet hatte, war es besonders wichtig, dies mit zu reflektieren. Ebenso muss unterschieden werden, ob Codes semantisch-explizit oder latent-interpretative verfasst werden. Für diese Arbeit verwendete ich beide Formen, beginnend mit dem semantischen, also sich rein auf den Text beziehenden Verständnis. Bei einem weiteren Durcharbeiten des Materials codierte ich die Analyseeinheiten vermehrt aus interpretativer Sicht, wobei ich mich zunehmenden vom vorliegenden Text entfernte und dafür der Fokus legte auf die „underlying ideas, assumptions, and conceptualizations - and ideologies - that are theorized as shaping or informing the semantic content of the data.“ (Braun/Clarke 2006: 84) Dies diente dazu, mich ausreichend auf die Aussagen der Befragten und die eigentlichen Beobachtungen zu konzentrieren, ohne mich vom

bereits gewonnenen Vorwissen leiten zu lassen und dann erst in einem nächsten Schritt eine weitere interpretative Ebene zu eröffnen.

Nach dem Erstellen der ersten vorläufigen Codes, ordnete ich diese in der dritten Phase der Analyse potenziellen übergreifenden Themen zu. Um dies übersichtlicher zu gestalten, kamen Mind-Maps zum Einsatz. Die gesammelten Codes wurden um Themen und auch Unterthemen gruppiert. Häufig konnten sich Codes auch unter kein Überthema unterordnen lassen (Braun/Clarke 2006: 89). Diese verwarf ich nicht, sondern fasste sie als eigenes Set zusammen, um zu einem späteren Zeitpunkt eventuell wieder auf sie zurückgreifen zu können (Deutschmann 2014: 99). Aus diesen Themen und Subthemen konnte ich dann Schwerpunktthemen ausmachen. Ebenso zeichneten sich Vernetzungen von Codes und verschiedenen Level von Themen ab sowie erste Versuch des untereinander In-Bezug-Setzens (Braun/Clarke 2006: 98).

In der vierten Phase trieb ich eine kritische Verfeinerung der Themenblöcke voran. Einige der erstellten Themen musste ich verwerfen, konnte ich zusammenlegen oder in weitere Themenfelder aufspalten. Dies geschah sowohl auf Ebene der Codes, als auch im Gesamtkontext des analysierten Materials. Diesen Prozess wiederholte ich, bis schließlich eine neu geordnete Mind-Map entstand, die Themen und Codes sinnvoll und weitestgehend vollständig abbildete und keine neuen Erkenntnisse durch ein wiederholtes Durcharbeiten der Daten gewonnen werden konnten (Braun/Clarke 2006: 91 f.).

Mit dieser Mind-Map begann die fünfte Phase der Analyse. Jenen erarbeiteten Themen gab ich nun spezifische Bezeichnungen, welche die „‘essence’ of what each theme is about“ beschreiben sollten (Braun/Clarke 2006: 92). Jedes der Themen wurde anschließend in den größeren Zusammenhang der Analyse und damit letztlich in die gesamte Forschung eingeordnet. Die Beziehung der Themen untereinander durfte dabei nicht vernachlässigt werden (ebd.: 92).

In der finalen sechsten Phase folgte die Verschriftlichung der Analyse. Von mir angestrebt wurde ein „concise, coherent, logical, non-repetitive and interesting account of the story the data tell - within and across themes.“ (Braun/Clarke 2006: 93) Dafür galt es die Interpretationen und Überlegungen mit vielen Textstellen aus dem Datensatz zu unterlegen, um anschauliche Beispiele zu bieten und gleichzeitig über das bloße Darstellen der Forschungsergebnisse hinaus eine Kontextualisierung zu schaffen, und dadurch in Hinblick auf die Fragestellung Antworten zu geben (ebd.: 93).

Wie von Braun und Clarke betont, verlief der Analyseprozess auch bei mir nicht linear oder starr gebunden an die dargestellte sechsteilige Reihenfolge. Zwischen den verschiedenen Stufen wurde je nach Bedarf gesprungen und viele Schritte wiederholten sich, bis die fertigen Themenblöcke feststanden (Braun/Clarke 2006: 86). Essenziell war, dass bei der Analyse tatsächlich alle Daten und nicht lediglich einzelne Passagen der Texte einbezogen wurden (Deutschmann 2014: 101). Die konkreten Ergebnisse meiner Analyse werden in Kapitel 7 dargestellt.

Table 1 Phases of thematic analysis

Phase	Description of the process
1. Familiarizing yourself with your data:	Transcribing data (if necessary), reading and re-reading the data, noting down initial ideas.
2. Generating initial codes:	Coding interesting features of the data in a systematic fashion across the entire data set, collating data relevant to each code.
3. Searching for themes:	Collating codes into potential themes, gathering all data relevant to each potential theme.
4. Reviewing themes:	Checking if the themes work in relation to the coded extracts (Level 1) and the entire data set (Level 2), generating a thematic 'map' of the analysis.
5. Defining and naming themes:	Ongoing analysis to refine the specifics of each theme, and the overall story the analysis tells, generating clear definitions and names for each theme.
6. Producing the report:	The final opportunity for analysis. Selection of vivid, compelling extract examples, final analysis of selected extracts, relating back of the analysis to the research question and literature, producing a scholarly report of the analysis.

Abb. 2) Aufbau der thematischen Analyse nach Braun und Clarke (Braun/Clarke 2006: 87)

6.5. Herausforderungen und Reflexion der Forscherin

Der Forschungsprozess und die Analyse waren begleitet von einigen Schwierigkeiten und Herausforderungen, die an dieser Stelle transparent gemacht werden sollen. Wie nun schon mehrmals erwähnt wurde, war das im Vorfeld durch das Forschungsseminar gewonnene Wissen bei der Forschung mit zu bedenken. Die im Rahmen des Seminars gelesenen Texte, die geführten Diskussionen und die eigene Forschung prägten meine Sicht auf Stadtrundgänge und Kolonialität, sodass die ohnehin niemals objektive Forschungsposition mit weiteren Vorannahmen belastet war. Andererseits konnte ich aus dem vorhandenen Wissen viel übernehmen und es diente mir als Grundlage für weitere Recherchen. Daran anknüpfend war auch meine Auswahl der Gesprächspersonen für die Expert*inneninterviews großenteils bestimmt von den im Seminar anwesenden Rundgangleiter*innen. Dies ermöglichte zwar die einfache Kontaktaufnahme, grenzte aber auch die Suche nach möglichen anderen Stadtpaziergängen ein.

Rückblickend muss festgestellt werden, dass die Umsetzung der Methoden nicht vollkommen so verlief, wie es in meiner Vorbereitung geplant war. So war etwa das Festhalten der teilnehmenden Beobachtungen durch Außeneinflüsse im Stadtraum erschwert oder ich stellte während der Interviews, trotz Versuch dies zu vermeiden, suggestive Fragen. Im Kontext der Vergleichbarkeit der verschiedenen Interviews und Rundgänge muss erwähnt werden, dass lediglich mit Herrn Sauer ein Gespräch im klassischen Sinne eines Interviews stattfand. Mit ihm sprach ich persönlich in seinem Büro, während ich mit Frau Unger das Interview über Skype durchführte. Den Shades Tours Guide Norbert wiederum befragte ich in einem gut besuchten Café mit entsprechendem Lautstärkepegel und er hatte darüber hinaus keine Möglichkeit, sich auf das Interview vorzubereiten. Diese unterschiedlichen Settings nahmen Einfluss auf die Atmosphäre des Gesprächs und letztlich auch auf den Verlauf und die Inhalte der Antworten. Zusätzlich konnte ich aufgrund des fehlenden Angebots bis Jahresende 2020, keinen Stadtrundgang von Herrn Sauer besuchen, wodurch bedeutende Beobachtungen wegfielen.

Insgesamt handelt es sich bei der Forschung um die Annäherung an Themen, deren Behandlung ein gewisses Feingefühl und Sensibilität erfordern. Rassismus, Geschlechterungleichheit und soziale Ausgeschlossenheit müssen dementsprechend rücksichtsvoll betrachtet und besprochen werden. Teil davon ist auch der Rückgriff auf diskriminierungsfreie Sprache, was ich beim Verfassen der Arbeit durchgehend versuchte zu berücksichtigen. Zudem achtete ich darauf, keine voyeuristischen Grenzen zu überschreiten, um zu vermeiden, dass zu persönliche Geschichten der Interviewpartner*innen zu offen preisgegeben werden würden, beziehungsweise im Vorfeld mit ihnen abgesprochen wurde, dass die Inhalte der Interviews veröffentlicht werden.

Ebenso notwendig als Forschende ist die Reflexion meiner eigenen Eingebundenheit und Verortung in kolonialen Machtasymmetrien und in gewissem Sinne der eigenen Komplizenschaft mit diesem System. Die Tatsache als *weiße* Frau mit akademischem Hintergrund diese Forschung durchzuführen, bedeutet ganz spezifische Einsichten in die Thematik zu erlangen. Die Wahrnehmung und Deutungen bestimmter Erlebnisse und Gesprächsinhalte konnten nur aus dem Blickwinkel dieser einen Realität entstehen. Genauso prägte auch die Art und Weise, wie ich als forschende Person von den Interviewpartner*innen wahrgenommen und ‚gelesen‘ wurde, die Forschungsergebnisse. Gewisse Zugänge blieben mir dabei verwehrt, während andere explizit nur durch die gegebenen Voraussetzungen ermöglicht wurden. So sind Inhalte, Fragen, Problemstellungen und Durchführung der Forschungsarbeit

begrenzt durch meine persönlichen Erfahrungen und Möglichkeiten. Bedauerlicherweise kam auch kein Gespräch mit einer von den Themen der Rundgänge direkt betroffenen Person zu Stande, außer mit dem Guide der Shades Tours. Eindrücke von Schwarzen Menschen zu den Touren „Afrikanisches Wien“ oder die Empfindungen einer weiblichen Person nach dem Frauen*Spaziergang konnten ich so nicht erfassen (bei letzterem entschied ich mich für die Befragung eines männlichen Teilnehmers). Gerade hinsichtlich der Frage nach Gestaltung von Repräsentation musste diese Tatsache reflektiert werden.

Dementsprechend handelt es sich bei der nachfolgenden Darstellung und Besprechung der Forschungsergebnisse um einen sehr spezifischen Teilausschnitt der Realität.

7. Darstellung der Analyse

Dieses Kapitel behandelt den Prozess der Analyse und stellt deren Ergebnisse im Anschluss ausführlich vor.

7.1. Prozess der Analyse

Schon bei der Durchführung der ersten Phase bestätigte sich der bereits bei den Interviews gewonnene Eindruck, dass keine direkte Anwendung von und kein expliziter Rückgriff auf anti-, post- und dekoloniale Theorien bei den Rundgängen stattfindet. Dennoch konnte ich vereinzelt Themen ausgemachen, die auch in den theoretischen Ansätzen vorkommen. Diese umfassten etwa ein kritisches Aufzeigen von struktureller Ungleichheit, Verknüpfungen von Vergangenheit und Gegenwart, Reflexionen über Repräsentation oder Hinterfragen von Normen. Bald kristallisierte sich auch heraus, dass die verschiedenen Rundgänge vielfältige Inhalte und Umsetzungen aufweisen und daher auf eine differenzierte Darstellung der verschiedenen Konzepte geachtet werden müsste. Dennoch zeichneten sich einige Gemeinsamkeiten zwischen den Rundgängen ab. Zudem fiel auf, dass Aspekte zur Sprache kamen, die im Vorfeld nicht bedacht wurden, wie etwa finanzielle Abhängigkeiten der Guides oder auch Inhaltliches wie etwa kunsthistorische Einflüsse, Religion oder sprachliche Gestaltung. Die im zweiten Schritt erstellten Codes wurden dann in einem langwierigen Prozess zu verschiedenen Kategorien und Überkategorien geordnet, wobei ich diese oft wieder verwerfen und neu mischen musste.

Insgesamt erwies es sich bald als sinnvoll, eine grundlegende Einteilung vorzunehmen in einerseits die Inhalte und theoretischen Ansprüche der Touren und andererseits deren tatsächliche Umsetzung in die Praxis und die formalen Aspekte der Rundgänge. Als schwierig

entpuppte es sich, Abgrenzungen zwischen den Themen zu finden, da viele Punkte zusammenhingen und so verschiedene Zu- und Anordnungen möglich waren. Schließlich ließen sich sechs Themenblöcke herausbilden, unter denen sich viele Themengruppen zusammenfassen ließen und die eine möglichst umfassende und übersichtliche Diskussion der Ergebnisse ermöglichen sollten, ohne allzu viele Überschneidungen und Wiederholungen (s. Abb. 3). Die Ergebnisse der Analyse werden nun im Folgenden detailliert vorgestellt.

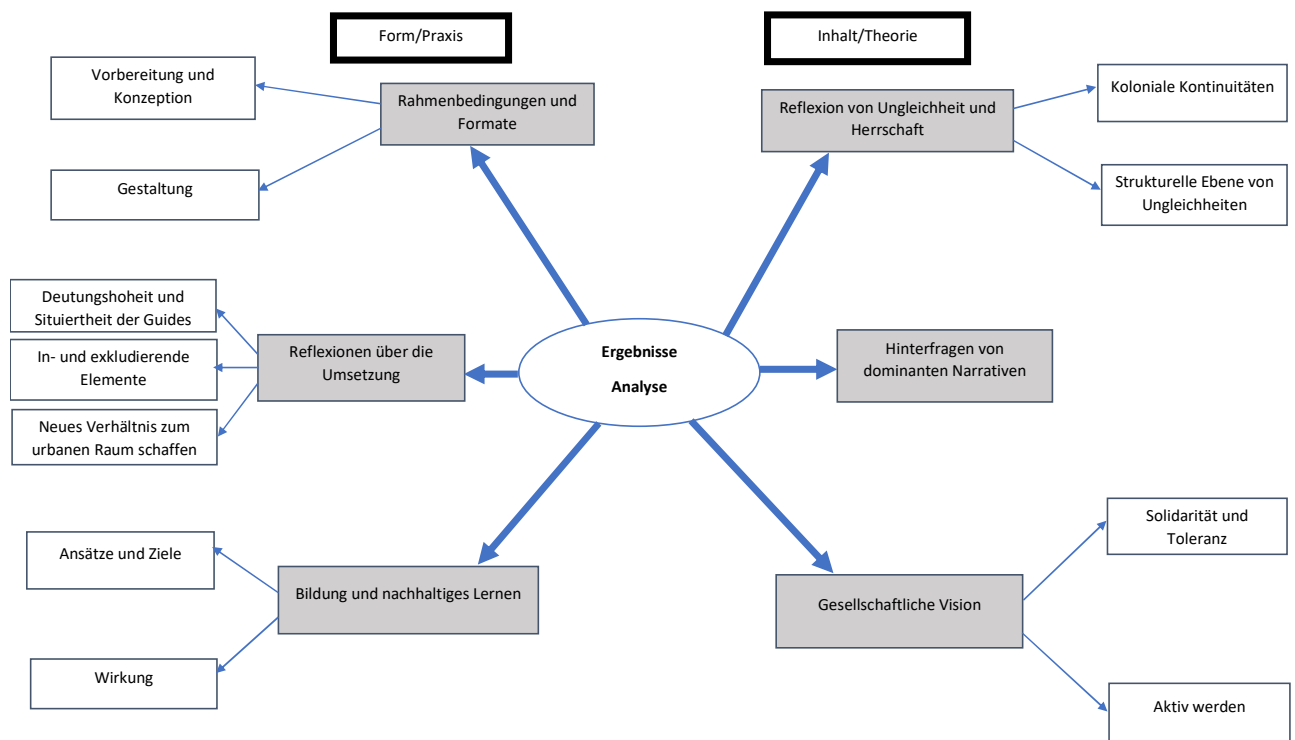


Abb. 3) eigene Mind-Map der Analyseergebnisse

7.2. Präsentation der Ergebnisse

Die sechs herausgearbeiteten Überthemen wurden in die zwei Bereiche ‚Inhalt und Theorie‘ sowie ‚Form und Praxis‘ aufgeteilt. Es werden daher zunächst inhaltliche Schwerpunkte und theoretische Ansprüche der Rundgänge vorgestellt, bevor eine Auseinandersetzung darüber erfolgt, ob und in welcher Form die theoretischen Überlegungen die praktische Umsetzung der Stadtrundgänge beeinflussen.

7.2.1. Inhalte und Theorien

Die Analyse der Inhalte und theoretischen Bezüge der Stadtrundgänge unterteilt sich wiederum in folgende drei Kategorien: Reflexion von Ungleichheit und Herrschaft, Hinterfragen dominanter Narrative sowie die grundlegende gesellschaftliche Vision, die die Rundgänge vermitteln wollen.

7.2.1.1. *Reflexion von Ungleichheit und Herrschaft*

Als eine der größten Gemeinsamkeiten der drei verschiedenen Stadtrundgangskonzepte erwies sich die kritische Behandlung von Machtsystemen und die daraus resultierende diskriminierende Behandlung bestimmter Personengruppen. Festgemacht wurden die Ursprünge dieser Ungleichheitssysteme unter anderem im Fortbestand kolonialer Machtverhältnisse.

Koloniale Kontinuitäten

Auch wenn sich dafür keiner der befragten Leiter*innen der Rundgänge explizit auf anti-, post- oder dekoloniale Theorien berief, wurde an vielen Stellen in den Gesprächen und den Beobachtungen deutlich, dass grundlegende Perspektiven dieser Theorieansätze in die Gestaltung der Touren einfließen. Der direkteste Bezug zu Kolonialismus findet in den Spaziergängen von Walter Sauer statt. Auch er greift bei seiner kritischen Aufarbeitung nicht auf bestimmte, Kolonialismus dekonstruierende Theorien zurück. Dekolonialität findet dennoch Einzug in seine Arbeit und bestimmt Ansätze der Aufarbeitung mit, ohne dass dafür einer expliziten Denkschule gefolgt wird. Vielmehr definiert Sauer den Begriff dekolonial im Kontext seiner Arbeit für sich selbst folgendermaßen:

Naja, das kommt halt stark auf den Begriff an. Also dekolonial ist ja einer der schillernden Begriffe, den es überhaupt gibt. Ich würde eher sagen, es ist eine (...) Ich versuche eine kritische Auseinandersetzung mit einer Vergangenheit, die zum Teil kolonial geprägt war und die Auswirkungen (...) und mit den Auswirkungen auf die Gegenwart. Wenn das dekolonial ist, fein, ja.“ (Interview 1: 24:16-24:48)

Während eine differenzierte Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theorieansätzen nach Sauer „Kopfkino“ und zu zeitintensiv sei (Interview 1, 25:02-25:03/25:23-25:25), beinhaltet sein Verständnis von Dekolonialität dennoch den zentralen Punkt der Verknüpfung von Vergangenheit mit Gegenwart. Konkret im Stadtbild weist Sauer auf koloniale Elemente beispielsweise bei Denkmälern hin und präsentiert diese unter kritischer Berücksichtigung der Kolonialgeschichte: „Oder [ein Denkmal] für jemand der in Afrika war und dann, was weiß ich, in irgendeiner Funktion als *sogenannter* Forscher oder als Kolonialist oder so.“ (Interview 1: 5:14-6:18)

Ähnlich spielt auch bei den Rundgängen von Petra Unger eine dekoloniale Grundhaltung eine wichtige Rolle. Kolonialismus und Dekolonialität bilden bisher noch nicht den Schwerpunkt ihrer Arbeit, sind jedoch Teil einer grundlegenden Einstellung: „Also das ist meiner Ansicht nach *Pflicht*, dass man intersektionales Wissen und [...]. Post- und dekoloniales Denken mit sich trägt, um diskriminierungsfrei sprechen zu können.“ (Interview 2, 49:15-50:41) Die intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema Dekolonialität und dessen Einbinden in ihre Spaziergänge sind für Unger von Interesse und als mögliches zukünftiges Projekt denkbar:

Also ich selber habe noch nicht ausprobiert, aber das wäre sicher nochmal eine, für mich auch interessante, spannende Erweiterung meiner Arbeit. Wie mache ich eine nicht-koloniale Inszenierung zu einem kolonialen Thema. Ich glaube das geht. Und es ist *möglich*. Aber das müsste man entwickeln. [...] das Dekolonialisieren und auch das nochmal, was wird erinnert, was wird nicht erinnert, was wird so beschrieben oder anders beschrieben, das hätte Wien ganz dringend notwendig. Gerade in einer Zeit, in der gegen alles was von Außen kommt und angeblich nicht von hier ist und unser rechtsradikales und rechtskonservatives ‚Ich‘ bedroht. (Interview 2: 58:38-59:55)

Der Shades Tour Guide Norbert verortet Dekolonialität schließlich gar nicht in einem akademisch theoretischen Rahmen. Dekolonialisierung interpretiert er als ein neues Aushandeln von Grenzen und einer Erweiterung des persönlichen Horizontes. Nach einem erklärenden Umreißen des Konzeptes der Dekolonialität von Seiten der Forscherin, fasst er sein Verständnis davon folgendermaßen zusammen:

[...] in dem Sinne verstehe ich das Wort [,dekolonial‘, Anm. d. Verf.] so, dass es immer darum geht Grenzen aufzubrechen. Grenzen zu überschreiten. [...] Das ist nicht ein Grenzen aufheben in dem Sinne, sondern eine Grenzverschiebung. Und ein Dazulernen. Und Dekolonialisierung ist in Zeiten wie diesen immer wichtiger (...) und wird immer wichtiger, meiner Meinung nach. (Interview 3: 37:59-42:10)

Gemein sind diesen drei Perspektiven das Überdenken von Strukturen und das Öffnen von dominanten Wissensmustern. Historische Betrachtungsweisen und Erzählungen werden in den Rundgängen thematisiert und neu verhandelt. Gerade bei den Touren von Walter Sauer und Petra Unger geschieht dies. Dabei hat Sauer wiederholt einen konkreteren Bezug zu kolonialen Ereignissen. Durch das Präsentieren kolonialer Einflüsse zeigt er so Zusammenhänge zwischen aktuellen Ungleichheiten und Kolonialismus:

Was anderes ist (...) Kolonialfrage. Österreich war nicht unbelastet vom Kolonialismus, selbst wenn es wenige eigene Kolonien hatte. Und wenn dann nur kurze Zeit. Aber trotzdem. Es gab aber ein pro-koloniales Bewusstsein. Und auch eine pro-koloniale Politik. Es gab auch Verwicklungen in den Sklavenhandel. Und es gab Sklaven hier, nicht so viele, aber doch (...) Das sind schon so Themen, wo ich mir denke, das ist aufklärerisch. Dass die Leute wissen, aha, eigentlich, wenn man sagt, das ist die, die Unterentwicklung in Afrika und wie furchtbar, da ist Europa schon ein bisschen mit Schuld, nicht? Eigentlich sehr.“ (Interview 1: 8:36-9:25)

Auch Petra Unger geht es bei ihren Rundgängen darum, ein Verständnis für die Beziehungen und Verflechtungen des Status Quo mit der Vergangenheit zu schaffen. Dadurch

soll eine Reflexion angestoßen werden: „Was hat das mit uns heute *jetzt* zu tun, wieso höre ich diese Geschichte, warum ist das Bestandteil dieses Stadtspaziergangs“ (Interview 2: 9:47-13:47). Das veranschaulicht sie etwa an ganz konkreten Beispielen, wie der Gesetzeslage (das Gewaltschutzgesetz) und greift deren Geschichte und Entwicklung sowie dessen aktuellen Stand auf (ebd.). Ebenso anhaltende Machthierarchien zwischen den Geschlechtern werden kontextualisiert und in den Zusammenhang mit der Ausprägung von Geschlechtervorstellungen primär im 19. Jahrhundert gesetzt:

Ich sage: Wir sind noch *nie* aus dem 19. Jahrhundert rausgekommen. Wir haben Hausarbeit lediglich ab den 70er Jahren an Migrantinnen delegiert (Interview 2: 14:09-14:54). [...] Die Zuständigkeit der Männer für Kinder und Haushalt, die hat sich nicht geändert. Gar nicht. Das heißt also das 19. Jahrhundert ist so prägend, dass es wirklich seinen Arm bis hierher hat. Und das ist, sozusagen ein weiterer Schwerpunkt in der Arbeit. Immer dieser Bezug zum Jetzt. (Interview 2: 14:56-16:57)

Die Auswirkungen, die sich für Frauen aus dieser Gestaltung des Geschlechterverhältnisses in der Gegenwart ergeben, werden in den Rundgängen fokussiert. So thematisiert der Rundgang beispielsweise die Hürden für Frauen noch Anfang des 20. Jahrhunderts Zugang zu einem politischen Amt zu erhalten, sowie die (sexistische) Gewalt, mit welcher sie sich dabei konfrontiert sahen. Als Parallele dazu nennt Unger während des Rundganges die österreichische Politikerin Alma Zadić, die aktuell unter Polizeischutz stehen muss (Teilnehmende Beobachtung (TB) 1). Gerade die Verweise auf die Aktualität von Ungleichheiten und das Weitertragen dieser über Generationen hinweg, blieb bei dem interviewten Teilnehmer des Rundganges besonders im Gedächtnis:

[...] zum Beispiel was sie vorgelesen hat aus der Rede, ich weiß nicht, das war glaube ich von der Frauenbewegung in den USA über Frauenwahlrecht, dass das vor hundert Jahren war und dass das brandaktuell hätte sein können. Es waren Worte, die auch jetzt noch *genau so* in der gleichen Situation geschrieben werden. (Interview 4b: 1:09-1:42)

Sowohl Sauer als auch Ungers Aufgreifen von historischen Kontinuitäten führt zu einem Überdenken von ahistorischen Perspektiven. Es wird deutlich, dass Machtasymmetrien auf gesellschaftlicher oder internationaler Ebene nicht einfach kontextlos existieren, sondern im Zuge bestimmter Interessensvertretungen etabliert und gefestigt wurden und werden.

Gleichzeitig bewirkt das Transparentmachen von Entstehung und Weiterführung gewisser Ungleichheiten die kritische Reflexion einer europäischen Übermacht. Zum einen wird deutlich, dass Europa maßgeblich zu einer gespaltenen Weltlage beigetragen hat, zum anderen zeigt sich ebenso, dass europäische Staaten in vielen Bereichen weniger ‚fortschrittlich‘ sind, als sie sich selbst präsentieren. Petra Unger ging in dem Spaziergang etwa wiederholt auf die sogenannte Kopftuch-Debatte ein. Sie betonte, dass eine arrogante Haltung von *weißen* Frauen

in Europa gegenüber Migrant*innen, oder angeblich unterdrückten Frauen in Anbetracht der Tatsache, dass eine ungleiche Behandlung der Geschlechter in Europa nicht allzu lange her ist, nicht angemessen sei (TB 1). Da Freiheit auch immer die Freiheit der ‚Anderen‘ beinhalte (so berief sich Unger auf Rosa Luxemburg), könne ein Verbot des Kopftuches nur als Zwangsfreiheit zu sehen sein (ebd.).

Ähnlich argumentiert der Shades Tour Guide Norbert bei seiner Kritik an dem herrschenden Anspruch einer objektiven Norm, die seiner Meinung nach Wahrnehmungen von Einzelnen übergehe und unterordne. Anhand des persönlich unterschiedlich empfundenen Schmerz- und Leidensdruckes illustriert er, wie durch eine verallgemeinernde Sichtweise auf subjektiv verschieden gefühlte Eindrücke, die Wahrnehmung des Individuums nicht beachtet wird. So sagt er im Interview:

Ich habe mir schon vor vielen Jahren abgewöhnt zu sagen: Ich weiß genau wie es dir geht. [...] Wo ich mir nicht anmaßen darf, ich weiß genau, dass kann dir nicht weh tun. Oder ich weiß genau (...) Mir tut es voll weh. Oder ich empfinde mehr Schmerzen als du. Schmerzgrenzen, Leidensdruck. Ist immer unterschiedlich, jeder empfindet das anders. (Interview 3: 37:59-42:10)

Abstrahiert können die Ansätze der Rundgangleiter*innen somit verstanden werden, als einen Versuch eurozentrische Strukturen zu überwinden. Indem aufgezeigt wird, dass europäische Muster Ungleichheiten herstellen und reproduzieren, wird die Vormachtstellung Europas angegriffen, sowie die Idee von Objektivität und einer universellen Form, der sich jede*r unterzuordnen hat. Bekräftigt wird das etwa durch die kritische Einordnung westlicher Hilfsprojekte, die den Fortbestand von Abhängigkeiten und Ungleichheiten fördere. Walter Sauer erwähnt dies im Interview:

Wir haben ja alle für die Mission gespendet und heute spenden sie halt nicht für die Mission, sondern für irgendwelche komischen Projekte, wo man sich denkt [Pause] Also, ohne jedes entwicklungspolitische Bewusstsein, geschweige denn politisch. (Interview 1: 22:18-23:14)

Petra Unger kritisierte bei dem Rundgang auch explizit die Involviertheit Europas in vielen aktuellen internationalen Konflikten, sowie die Lage an den europäischen Außengrenzen und den Umgang mit Geflüchteten und stellt damit ebenso die Vorbildrolle des Westens in Frage (TB 1).

Durch die Gespräche und teilnehmenden Beobachtungen wurde deutlich, dass Ungleichheitssysteme bei den Rundgängen historischer Kontextualisierung unterzogen und eurozentrische Positionierungen hinterfragt werden. Neben der Kritik an den, in diesem Sinne als koloniale Kontinuitäten verstandene Strukturen, weisen die Leiter*innen der Rundgänge noch auf weitere asymmetrische gesellschaftliche und politische Verhältnisse hin.

Strukturelle Ebene von Ungleichheiten

Auch wenn die drei Konzepte der Stadtrundgänge Augenmerk auf jeweils verschiedene Aspekte oder Bereiche von Ungleichheit legen, suchen alle Guides die Ursprünge dafür bei dahinterliegenden Strukturen in Politik, Gesellschaft oder kirchlichen Institutionen und präsentieren die individuellen Konsequenzen dieser strukturellen Asymmetrie.

Besonders explizit macht dies Petra Unger durch eine Untersuchung von Ungleichheit aus feministischer Perspektive. Feminismus definiert Unger als politische Haltung und als ein Analyseinstrument von Herrschaft und Ungleichheit (TB 1). Ihre Spaziergänge thematisieren unterdrückende Mechanismen, mit denen Frauen konfrontiert waren und noch sind. So gibt sie als ein Ziel ihrer Arbeit an: „Ich verwende oder ich nehme Orte, Lebens- und Wohnorte von Frauen, aber auch von Minderheiten als Anlass, um über Diskriminierungen in der Gesellschaft zu sprechen“ (Interview 2: 1:58-3:20). Die gesellschaftlichen Hürden für Frauen sind an tieferliegenden Unterdrückungsmechanismen festzumachen, wie Unger anhand ihrer persönlichen Erkenntnis im Interview berichtet:

[...] wie ich zu dem Ganzen gekommen bin hat damit zu tun, dass ich erstens eine ganze Serie von Diskriminierungserfahrungen habe und festgestellt habe, oder mir sehr schnell bewusst geworden ist, dass ist nicht mein persönliches Versagen oder mein persönliches Verhalten, sondern dass es gesellschaftliche Hintergründe hat, *Struktur*. Und irgendwann habe ich herauszufinden versucht: Welche Struktur macht das mit mir? Und warum? [...] Wie ist das möglich, dass das *so* unkommentiert und so, ja so lange Jahre und Jahrzehnte möglich ist? (Interview 2: 28:31-30:45)

Da gesellschaftliche und ökonomische Systeme sich nach einer ‚männlichen‘ Norm ausrichten, können Frauen selbst im Versuch diese zu kopieren keinen Erfolg haben:

Also, ich werde geboren, ich mach die Schule, ich mach eine Ausbildung, ich gehe arbeiten, ich bau ein Haus ich krieg Kinder. Das ist die männliche Lebensbiografie, an der auch Frauen versuchen sich auszurichten. Und für uns funktioniert das nicht. Weil wir haben ganz andere Formen des Frau-Werdens, des Sozialisiert-Werdens in der Gesellschaft, für uns greift diese grade Lebensbiografie nicht wirklich. Und wir haben auch keine Chance, weil die Gesellschaft nicht so aufgebaut ist und die Wirtschaft auch nicht so funktioniert. (Interview 2: 41:14-42:36)

Unger geht es in ihrer Arbeit darum, diese „machtförmigen, männlichen Verhaltensweisen [...] sichtbar machen“ (Interview 2: 21:20-21:54). Trotz kritischer Betrachtung patriarchaler Machtverhältnisse geht es Unger nicht um Pauschalisierung und bloßes „Männer-Bashing“ (ebd.: 20:41-21:19): „Man muss die patriarchale und männliche Struktur kritisieren, man muss die ehem dominante hegemoniale Männlichkeit kritisieren, aber eben genau *so*. Nicht sagen: *Die Männer!*“ (ebd.) Ihr ist es ein Anliegen zu verdeutlichen, wie Frauen aufgrund ihrer Sozialisierung in einem „als einen weiblichen Körper markierten Körper“ (ebd.: 31:10-32:40) ungleiche Behandlung erleben müssen. Mit ihrer Arbeit möchte Unger daher einen Beitrag

leisten „zur Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse“ (Interview 2: 3:54-4:03), sowie um „generell Geschlechterpolitiken positiv zu beeinflussen“ (Interview 2: 1:58-3:20).

Es sind jedoch nicht nur die Kategorien Geschlecht und Gender von Bedeutung bei der Strukturierung von Ungleichheit. Petra Unger geht ebenso auf intersektionale Aspekte von Diskriminierung ein. Rassismus und Gewalt gegenüber Migrantinnen wurden während des Stadtpazierganges mehrfach thematisiert (TB 1). Im Interview erwähnt sie konkrete Unterdrückungskategorien, unter denen Frauen zusätzlich leiden können:

Und spätestens, wenn wir [Frauen] Kinder kriegen, haben wir den ersten Bruch in unserer Biografie. Wenn die nicht eh schon vorher stattgefunden haben mit Ausgrenzung, mit Übergriffen. Wenn ich zum Beispiel im intersektionalen Kontext eine Schwarze Frau bin, eine Migrantin bin, dann habe ich eh vorher schon eine ganze Reihe Brüche, die geschlechtsspezifisch sich auf mein Leben auswirken. (Interview 2: 41:14-42:36)

Wenn sie auch die Lebensrealitäten von People of Colour wegen fehlender Kapazitäten als „One-Woman-Show“ (Interview 2: 48:13-49:14) nicht umfangreich in ihren Rundgängen behandelt, so erwähnt sie diese dennoch an Stationen, an denen es relevant ist, sich mit der Materie auseinanderzusetzen (ebd.: 44:26-45:14). Walter Sauer behandelt in seinen Rundgängen ebenso rassistisch begründete Diskriminierung und Hierarchiebildung. Mit explizitem Bezug auf Afrika zeigt er rassistische Darstellungen im Stadtbild und zieht Verbindungen zu Themen wie Migration, wobei er dies jedoch im Gespräch nicht genauer ausführt (Interview 1: 5:14-6:18). Insbesondere die Verwicklung der katholischen Kirche bei der Etablierung von Hierarchien zwischen Afrikaner*innen und Europäer*innen greift er auf: „der *Weiß*e [...] hat die religiöse Autorität als Priester oder Missionar und bringt den richtigen Glauben. Ja, was ist jetzt eigentlich der richtige Glaube?“ (Interview 1: 21:33-22:17) Damit zeigt Sauer, wie das Christentum strukturelle Machtsysteme etablierte, deren künstlerische Abbildungen noch immer unkommentiert in Kirchen zu sehen sind.

Als ein strukturelles Problem erscheint auch der gesellschaftliche Umgang mit obdachlosen Personen. Der Shades Tours Guide Norbert illustriert während des Rundganges, wie weitverbreitet die gesellschaftlichen Stigmatisierungen von Obdachlosen sind (TB 2). Nur selten habe er persönlich Verständnis für seine Situation erhalten (Interview 3: 1:49-3:51). Stattdessen kämpfen Obdachlose mit „Berührungsängste[n]“ der Bevölkerung (Interview 3: 4:05). Norbert stellt während des Rundganges und des Interviews heraus, dass jeder Mensch, unabhängig vom Umfeld aufgrund bestimmter Einflüsse und Ereignisse, in die Obdachlosigkeit geraten kann (TB 2). Mit der wichtigen Unterscheidung zwischen Obdach- und Wohnungslosigkeit, beziehungsweise versteckter Obdachlosigkeit, wird das Ausmaß der Problematik deutlich. Es handelt sich um eine weitverbreitete Thematik, die nicht nur im

Stadtbild erkennbaren Einzelfälle betrifft, sondern auch jenseits der erkennbaren „Spitze des Eisbergs“ (Interview 3: 11:48-15:52) viele Personen in menschenunwürdige Verhältnisse bringt (TB 2). Dass dennoch das Gefühl von Scham bei vielen Betroffenen dominiert, versucht Norbert zu bekämpfen. Indem er davon spricht, die empfundene Scham zu überwinden und Unterstützung zuzulassen, stellt er sich gegen ein System von Schuldzuweisung, Vorurteilen und Leistungsdenken: „Und ich bin bei dem Punkt angelangt, dass meine Ziele sind, dass ich das vermitteln (...) *kann* und *möchte* und ganz gut vermitteln kann, dass es Hilfe gibt, die man annehmen kann, ja? Und dass sich keiner schämen muss“ (Interview 3: 1:49-3:51). Unabhängig vom sozialen Stand soll also ein menschenwürdiges Miteinander ohne Ausschluss aus der Gesellschaft umgesetzt und Mindestrechte eingehalten werden.

Auf Verletzung von Menschenrechten weist Norbert auch hin, wenn er über die Dimension von Gewalt gegenüber obdachlosen Personen berichtet, sowie über deren Hilf- und Schutzlosigkeit. Neben Mord(versuchen), Menschenhandel und Kindesmissbrauch (Interview 3: 11:48-15:52), herrsche auch sexualisierte Gewalt besonders gegen Frauen (TB 2). Der Zusammenhang von struktureller Unterdrückung und Ausschluss aus Menschenrechten wird auch in Petra Ungers Rundgängen deutlich. In dem Spaziergang ‚Frauen*wählet!‘ geht sie darauf ein, wie Frauen Grundrechte wie das Recht zu Wählen verweigert wurden. Erst durch das Engagement einzelner Aktivistinnen und die Mitkämpferinnen der Frauenbewegungen konnten Verfassungsänderungen zur Gleichstellung erreicht werden (TB 1). Dennoch ist in Österreich bis heute mit einem Anteil von 38 Prozent Frauen im Parlament keine repräsentative Demokratie verwirklicht (ebd.). Unger kritisiert ebenso die Tatsache, dass zunehmend mehr Menschen, die in Österreich wohnhaft sind, Möglichkeiten der politischen Partizipation abgesprochen werden, durch Verweigerung des Wahlrechts. Als nicht vollwertige Bürger*innen können diese somit politisch nicht mitwirken, müssen sich aber gleichzeitig den Gesetzen der Regierung beugen (TB 1).

Der österreichischen Regierung geben die Rundgangleiter*innen eine Mitschuld an den herrschenden Ungleichheiten und Ausgrenzungen. Sowohl im Bereich Asyl- und Flüchtlingspolitik (TB 1), als auch bei der Vergabe von staatlichen Hilfeleistungen und der Gesetzeslage, die einige Personengruppen bevorzugt und anderen Hürden in den Weg stellt (TB 2), wird die Politik in der Verantwortung gesehen. Auch ein mangelhaftes Bildungssystem, welches bestimmte historische Geschehnisse nicht differenziert behandelt, wird von Sauer kritisiert und dementsprechend fehlendes Verständnis und Empathielosigkeit bemängelt:

Die [SPÖ Besuchergruppe] haben keine Ausbildung in Geschichte, Geschichtsunterricht kaum gehabt, Verständnis für Vergangenheit [...] Wenn man sich auf das Rote Wien beruft, müsste man auch Verständnis für Klassenkämpfe haben und in der Geschichte, wer gegen wen und was der Kolonialismus und die Sklaverei. (Interview 1: 19:02-19:38)

Unger bezieht sich während ihres Rundganges auf ein Zitat der österreichischen Politikerin Johanna Dohnal, deren zusammenfassender Kommentar des politischen Diskurses in den 1990er Jahren auch auf die Politik aktueller Regierungschefs zu übertragen sei und die hier behandelten Aspekte struktureller Ungleichheit aufgreift: „Das gegenwärtige Wiedererstarken männlicher Werthaltungen und traditioneller Rollenbilder geht einher mit Xenophobie, Nationalismus, Sexismus und Sozialabbau, mit dumpfem Populismus und Provinzialismus, mit Militarismus und der Aushöhlung von Rechtsstaatlichkeit.“⁶ Norbert fordert aufgrund dieser politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen daher das Ende einer Politik der Angst, der Ausgrenzung und der Pauschalisierung: „Ja eben, dass man gegen diese momentane, seit einiger Zeit stattfindende Angstmache eben angeht“ (Interview 3: 33:04-33:45) und „diese schwarz-weiße ehm ja, Denken und Vorurteile abbauen“ (ebd.: 3:53-4:03). Von politisch und gesellschaftlich verbreiteten Narrativen in der Logik von ‚Schwarz und Weiß‘, auf die sich in den Rundgängen bezogen wird, handelt der nächste Abschnitt.

7.2.1.2. Hinterfragen dominanter Narrative

Mit der Reflexion von Herrschaft einhergehend, setzen sich die Rundgänge kritisch mit sinnstiftenden Narrativen auseinander. Es wird auf gesellschaftlich verbreitete und allgemein akzeptierte Stereotype aufmerksam gemacht und bewusst versucht, durch deren Sichtbarmachung ein Umdenken zu bewirken. Stereotype gestalten das Denken über marginalisierte Gruppen, wie sie in den Rundgängen thematisiert werden, mit und prägen damit auch den gesellschaftlichen Umgang mit den Betroffenen. Sowohl rassistische, sexistische als auch klassenfeindliche Vorurteile kommen bei den Touren zur Sprache.

Sauer betrachtet wie bereits erwähnt Afrikabilder in Österreich und deren Beeinflussung durch koloniales Einwirken. Die Art und Weise, in der dies im öffentlichen Raum geschieht, ist sehr vielfältig und nicht immer offensichtlich (Interview 1: 1:23-3:10). Direkt einsehbare Stereotype kann Sauer während der Rundgänge beispielsweise an Kunstwerken festmachen, wie sie etwa in Kirchen zu finden sind. In abgebildeten Taufszenen manifestieren sich ein „koloniales Verhältnis“ mit einer problematischen Darstellung des „Europa-Afrika-Verhältnisses“ (ebd.: 22:18-23:14). Zu sehen sind dabei den Europäer*innen als unterlegen

⁶ Dohnal, Johanna (1993): anlässlich der Präsentation der Studie ‚Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand‘

dargestellte Afrikaner*innen: „Aber das Bild selber zeigt einen demütigen Menschen aus Afrika, der vor einem *Weißem* kniet. Meistens ist der *Weißer* auch noch *so* riesig dargestellt“ (ebd.: 21:33-22:17). Diese rassistisch-koloniale Repräsentation wird bei den Touren kritisch angesprochen: „Ehm das sag ich dann auch immer dazu, also diese Vorstellung Afrikas ist eigentlich (...) Afrikaner seien kindlich, die wissen das nicht, denen muss man helfen ehm spenden.“ (Interview 1: 22:18-23:14) Auch wenn die betrachteten Kunstwerke und Objekte ästhetisch ansprechend seien, so bergen sie doch problematische Afrikabilder, die koloniale und missionarische Ideologien wiedergeben: „Die sind nackt, im Urwald, mit falscher Religion, die kommen in die Hölle.“ (ebd.: 23:52) Sauer möchte also vermitteln, wie der Kolonialismus die Wahrnehmung der Europäer*innen vom afrikanischen Kontinent formte und Bilder entstehen ließ, die bis heute anhalten: „je mehr man in den Kolonialismus hineinkam jetzt chronologisch, desto negativer wurde das Afrikabild.“ (ebd.: 8:05-8:35)

Gleich zu Beginn ihres Rundganges greift auch Unger Vorurteile gegenüber Frauen auf. Abwertung und die Verweigerung der gleichen Rechte wie Männer sie genießen, wurden oft mit biologischer Minderwertigkeit begründet und in Ausführungen von männlichen Philosophen wie Aristoteles oder Aquin gefestigt (TB 1). Bis heute sind diese Grundgedanken und die daraus folgenden Konsequenzen spürbar. Diese machtvollen frauenfeindlichen Narrative, so zeigt Petra Unger während des Rundganges auf, dienen nicht nur Unterdrückung und Ausschluss von Frauen, sie werden ebenso eingesetzt für Kontrolle und Spaltung von Frauensolidarität. Durch Bilder wie ‚Heilige gegen Huren‘, aufgegriffen in der Gestaltung der Pestsäule, oder rassistische Stereotype über Migrantinnen im öffentlichen Diskurs entstehen Verfeindungen unter Frauen (TB1). Auch bei den Shades Tours wird auf stereotype Bilder von Armut und obdachlosen Personen hingewiesen. Während des Vortrages werden Klischeebilder von Obdachlosen gezeigt und gleichzeitig genau diese Stereotype entkräftet. Norbert plädiert so dafür, Vorurteile zu überwinden und bestimmte Narrative genauer zu prüfen. Dies wurde von der Teilnehmerin des Rundganges im anschließenden Gespräch aufgegriffen:

Ehm und das Dritte, was ich sehr interessant finde, ist einfach das, dass er gesagt hat, dass man Obdachlose nicht erkennen kann. Dass man denkt: Ah, das sind die (...) Oder das Bild, das er am Anfang gezeigt hat, das sind die, die sind dreckig, stinkende, mit irgendeinem Wagerl, die auf der Bank liegen. Ehm und die im Mülleimer wühlen oder so. Und dass das ja gar nicht sein muss, sondern, dass das auch, wie er dieses Beispiel von der Frau ehm, die gut gekleidet an einem vorbeilaufen kann, wo man keine Sekunde daran gedacht hätte, dass die kein Zuhause hat. (Interview 5b: 00:26-2:36)

Allen Guides ist es bei ihrer Arbeit wichtig, gesellschaftlich verbreitete Narrative über ‚die Anderen‘ und Minderheiten aufzubrechen. Walter Sauer möchte eine positiver besetzte Vorstellung von Afrika verbreiten. Die gegenwärtig produzierten, medial verbreiteten

Stereotype über Afrika möchte er aufgreifen und ihnen alternative Afrikabilder entgegenstellen: „Weil in den üblichen Medien ist das ja quasi ein Riesenkontinent und Bürgerkrieg und HIV Aids und alles und dagegen wollte ich eigentlich zeigen, es gibt andere Afrikabilder, die waren früher sogar positiver als dann im 19. und 20. Jahrhundert.“ (Interview 1: 1:23-3:10). Petra Unger macht deutlich, wie die Vorstellung von Geschlecht selbst eher sozial als biologisch entstand und stark beruht auf Zuschreibungen aus dem 19. Jahrhundert: „also das was wir heute an Vorstellungen haben, was weiblich und männlich ist, hat sich im 19. Jahrhundert extrem zugespitzt.“ (Interview 2: 14:09-14:54) Damit möchte sie die Idee überkommen, Geschlechter und ihnen zugeschriebene Rollen seien unveränderbar und vorbestimmt. Dass die Realität gar nicht eingefangen werden kann durch Stereotype, vermittelt Norbert, indem er klarstellt: „dass es eben nicht nur Schwarz gibt und Weiß gibt. Es gibt so viele persönliche Geschichten (...)“ (Interview 3: 33:45-36:45). Das Aufzeigen von Vielfalt und verborgenen Realitäten wird in den Rundgängen genutzt, um festgefahrene Narrative zu überkommen.

Unger geht es daher grundsätzlich erstmal um das „Sichtbarmachen von Frauen“ (Interview 2: 9:47-13:47) im öffentlichen Raum. Weibliche Lebensentwürfe jenseits des Bildes der ‚Mutter und Hausfrau‘ (TB 1) rücken unter anderem in das Zentrum ihrer Rundgänge: „dann ist das quasi das Überthema, Vielfalt von Frauen aufzeigen, also vielfältige Lebensentwürfe.“ (Interview 2: 5:27-7:05) Durch das Setzen verschiedener thematischer Schwerpunkte spricht Unger facettenreich über Frauen in unterschiedlichen Kontexten. Politische Aktivistinnen, jüdische Überlebende, homosexuelle Frauen, Migrantinnen, Frauen des Bildungsbürgertums, Wiener Größen oder unbekannte Kämpferinnen für Gleichberechtigung stehen im Fokus (vgl. Interview 2). Dabei wird auf Ereignisse und Wissensinhalte zurückgegriffen, die nicht in den dominanten Geschichtsnarrativen vertreten sind: „eine der wichtigen Punkte in meiner Arbeit ist das Nicht-Erzählte zu erzählen. Das Nicht-Berichtete. Die Tabus der Gesellschaft anzugreifen und aufzugreifen.“ (Interview 2: 39:32-41:12) Ähnlich konzipiert sind die Spaziergänge der Shades Tours. Sie führen in eine Thematik ein, die dem Großteil der Gesellschaft fremd ist und nicht zum Alltag der Mehrheit gehört. Verdrängung und Ignoranz der Problematik wird bei den Rundgängen aufgehoben und durch aktives Konfrontieren ein Wahrnehmen der unbekannten Lebensrealitäten gefördert. Schon im Vorfeld spricht die interviewte Teilnehmerin diesbezüglich ihre Erwartung aus: „Man lernt was über Menschen, über Gruppen von Menschen und über die Stadt eh kennen, was man normalerweise nicht kennenlernen würde.“ (Interview 5a: 3:39-4:27) Durch Aufklärung über bürokratische Prozesse bei Wohnungsvergabe oder finanzieller Förderung, sowie über staatliche, private oder

kirchliche Hilfsangebote (vgl. Interview 3, TB 2) wächst das Problembewusstsein der Teilnehmenden über Obdachlosigkeit und Armut, sowie eine differenzierte Wahrnehmung über die betroffenen Personen. So erkennt Norbert das Ziel der Rundgänge darin: „dass man gegen diese Vorurteile eben angeht. Dass nicht jeder Obdachlose der aggressive Bettler ist oder sonst irgendwas, ja?“ (Interview 3: 33:45-36:45)

Gerade durch die persönliche Nähe und das Berichten der eigenen Erfahrungen vermittelt Norbert Wissen, das in dieser Form ansonsten schwer zugänglich ist (TB 2). Zudem eröffnet er eine andere Perspektive auf Obdachlosigkeit, die die gesellschaftliche Stigmatisierung von Obdachlosen als wert- und würdelose Personen überwindet. So deutet er Obdachlosigkeit als eine Grenzerfahrung, die einen die eigenen Ressourcen erkennen lassen kann und die zur Erweiterung der eigenen Stärke genutzt werden kann (TB 2). Auch die nach der Tour interviewte Teilnehmerin erinnert sich an ein erwähntes Beispiel, in dem Obdachlosigkeit fern jeder Stereotype dargestellt wurde:

Das Zweite war das mit dieser Frau, die ihre eigene Firma hatte und ehm eigentlich wohl ein Durchschnitt-, ehm wenn nicht sogar Überdurchschnittsleben hatte und dann halt durch ihre Erkrankung ihren Job verloren hat, bzw. ihre Firma verloren hat, ihre Wohnung verloren hat und trotzdem durchgekämpft hat. Und diese Krankheit überwunden hat, obwohl sie eigentlich obdachlos war. (Interview 5b: 00:26-2:36)

Auch Sauer geht es bei den Touren darum, die Teilnehmenden auf nicht Wahrgenommenes hinzuweisen und so deren Sicht zu erweitern. Er spricht von einer „Schule des Sehens“ und führt aus:

Ich versuche die Leute zum *Sehen* zu bringen. [...] das Maria-Theresien-Denkmal kennt eh jeder. Oder die Hofburg, wenn man da beim Heldenplatz durchgeht. Da war jeder schon hundertmal. Aber dann, wenn man sagt, schau auf *das*, schau auf *das*, dann sieht man Dinge, die man einfach nie gesehen hat. (Interview 1: 9:38-10:28)

Intensives Auseinandersetzen mit Lokalgeschichte, die in gegenwärtigen Forschungstrends wenig Beachtung findet, sowie mit Kunstgeschichte, fördert explizite Wissensinhalte im Kontext des präsentierten Raumes (Interview 1: 3:47-4:08). Mit der Vermittlung dieses Expertenwissens eröffnet Sauer den Teilnehmenden der Rundgänge ein neues Verständnis über Symbole und religiöse Sprache in Objekten und Orten. Dadurch kann erst eine Verbindung mit deren eventuell konfliktbeladener Vergangenheit gezogen und Bedeutungen hergestellt werden (ebd.: 11:04-12:07). Was zuvor normalisiert und daher übersehen wurde, kann auf diese Weise Gegenstand kritischer Betrachtung werden.

Somit schaffen es die analysierten Stadtrundgänge strukturell gefestigte Ungleichheiten durch Aufdecken und Sichtbarmachen versteckter (Einzel-)Geschichten aufzuzeigen und einen

Perspektivenwechsel zu bewirken. Nicht-dominantes Wissen über historische Entwicklungen und dessen Zusammenhang mit gegenwärtigen Prozessen ergänzen bekannte Narrative und ermöglichen eine Verschiebung in der Wahrnehmung der Teilnehmer*innen, sowie ein Umdenken. In welche Richtung die einzelnen Touren ein solches Umdenken anstoßen, wird im Folgenden besprochen.

7.2.1.3. Gesellschaftliche Vision der Rundgänge

Mit dem kritischen Ansprechen gesellschaftlicher Ungleichheiten wird im Umkehrschluss versucht, die Idee eines Gesellschaftsbildes zu vermitteln, welches andere Ansätze verfolgt und Herrschaftsverhältnisse auflöst.

Solidarität und Toleranz

Dafür visieren die Leiter*innen der Spaziergänge ein bestimmtes Gesellschaftsbild an. Petra Unger etwa gibt als Motivation ihrer Arbeit „ganz salopp [...] die Weltveränderung“ (Interview 2: 1:50-1:57) an. Als ein wichtiger Schritt dorthin thematisiert sie in ihrem Rundgang das solidarische Miteinander und füreinander Einstehen. Die Wichtigkeit der Solidarität zwischen Klassen wird mehrmals erwähnt, sodass dies auch in zentraler Erinnerung bei dem befragten Teilnehmer nach der Tour blieb:

Ganz besonders im Gedächtnis geblieben, [...] dass es *meist*, ich weiß jetzt nicht ob alle, privilegierte Frauen waren. Also dass *wenn* Veränderungen ehm für Frauen kamen in den letzten hundert Jahren, aus diesem Stadtpaziergang, die sie da als Beispiele gebracht hat, *dann* waren das immer Frauen aus der Oberschicht (Interview 4b: 00:08-00:44).

So wird die Botschaft mitgegeben, dass Herrschaftssysteme durch solidarischen Einsatz geändert werden können. Schweigen, hält Unger bei dem Spaziergang fest, sei die feigste Form der Mitschuld und bezieht dies neben ihrem Hauptthemen mit Frauenbezug ebenso auf andere sozio-politische Verhältnisse wie die Asylpolitik der EU (TB 1). Solidarität und gegenseitige Hilfe beschreibt auch Norbert sowohl im Alltag unter obdachlosen Personen (Interview 3: 16:13-18:52), als auch in Einrichtungen und privaten Initiativen. Anekdoten und Berichte über den Einsatz von Privatpersonen, beispielsweise ehrenamtliche Getränkeausgabe (ebd.: 4:05-7:32) oder unterstützende Kontakte zwischen Studierenden und Obdachlosen (TB 2), zeigen Wege auf, wie Beistand geleistet werden kann.

Ebenso möchten die Rundgänge den Ausbau empathischer Fähigkeiten unterstützen. Der Shades Tour Guide Norbert formuliert in diesem Kontext für sich das Ziel und auch als gesamtgesellschaftlichen Wunsch: „Ich *versuche* ja das zu verstehen. Und dass du einfach ein Gespräch miteinander hast. Also oft genug ist, dass es dir leichter geht. Oder du dich verstanden

fühlst. Und ich denke, es kann etwas Neues daraus entstehen.“ (Interview 3: 37:59-42:10) Empathischer Umgang setzt eine respektvolle Begegnung mit dem Gegenüber voraus. Norbert spricht sich daher für ein gesellschaftliches Aufeinanderzugehen auf Augenhöhe aus, wobei sozial ausgeschlossenen Personen eine pietätvolle Behandlung zukommen muss: „Diesen Obdachlosen, den man da jetzt herumlungern sieht in seinem Schlafsack vergraben, nicht noch auslacht oder sonst irgendwas Schlimmeres passiert. Sondern dran denkt: Auch *der* hat seine Geschichte. Auch *der* darf nicht ohne Würde sein. Das ist ein menschliches Wesen.“ (Interview 3: 33:45-36:45) Hilfe darf dementsprechend nicht aus einem Selbstverständnis der Überlegenheit heraus geschehen, der die um Hilfe bittenden Personen ihrer Autonomie beraubt:

[I]ch werde oft gefragt: wie soll ich mich verhalten, wenn ich um Geld angebettelt werde? Da sag ich: Entscheide aus deinem Bauchgefühl heraus. [...] Okay, wenn du was geben möchtest, dann gib ihm diesen Euro oder so in seinem Becher hinein. Aber knüpfe es nicht an Bedingungen. Das ist ein erwachsener Mensch. Ich würde nie sagen: Ja okay ich möchte aber nicht, dass du ein Bier kaufst oder Alkohol kaufst.“ (Interview 3: 33:45-36:45)

Letztlich wird hier aufgerufen zu einer toleranten Haltung gegenüber unterschiedlichen Lebensentwürfen. Differenzen zwischen Personen und Unverständnis gegenüber den jeweiligen Perspektiven dürfen nicht zur Über- beziehungsweise Unterordnung ihrer Positionen führen. Dies greift auch die Teilnehmerin nach der Shades Tour auf: „Dass man einfach offener auf die Leute zugehen soll und nicht einen Riesenbogen drum rum machen. Ja.“ (Interview 5b: 7:40-7:50)

Ähnlich spielt auch das schon erwähnte Beispiel Ungers der sexistisch und rassistisch motivierten Spaltung von Frauen darauf an, Diskrepanzen zu überwinden, Meinungsverschiedenheiten zu akzeptieren und dennoch den Zusammenhalt zu bewahren (TB 1). Walter Sauer bringt dies im Interview nicht explizit zur Sprache, spricht jedoch auch davon, das Bewusstsein der Menschen zur Thematik ändern zu wollen und sie für ihr Umfeld zu sensibilisieren (Interview 1: 40:54-41:08). Dass dies erreicht wurde, hörte man beispielsweise bei dem Gespräch mit der Teilnehmerin der Shades Tours: „Und da habe ich gedacht, dass man vielleicht auch mehr Dialog führen soll. Dass wenn man Zeit hat und unterwegs ist, sagt: Hey, soll ich dir einen Kaffee kaufen und vielleicht fällt man dann ins Gespräch oder so.“ (Interview 5b: 6:26-7:38)

Aktiv werden

Die Leiter*innen der Touren sprechen sich nicht nur für eine solidarischere Gemeinschaft aus, sondern sie setzen auch gezielt Impulse, wie dies zu erreichen sei. Dafür werden in Petra Ungers Rundgang historische Beispiele gelungener Einsätze für den Wandel hin zu mehr

Gerechtigkeit genannt. Ergebnisse und Erkenntnisse der Frauenbewegungen oder konkrete Ereignisse wie die ‚Paukenschlag‘-ähnliche Übernahme von Regierungsämtern durch Johanna Dohnal und weitere Politikerinnen sind Thema (TB 1). Zudem reflektiert Unger im Interview auch den Fortschritt, der durch den Einsatz vergangener Generationen zustande kam: „Ich bin die erste Generation nach der Zweiten Frauenbewegung, die von all diesen Errungenschaften profitiert hat.“ (Interview 2: 28:31-30:45). Mit dem Hinweis auf das Integrationsprojekt für ehemalige Häftlinge des Cafés Inigo, nennt auch Norbert bei den Shades Tours ein Beispiel, wie aktiv Chancenmöglichkeiten gegeben werden können. Ebenso spricht er von zahlreichen Organisationen wie die Caritas, die direkte Hilfe in Notsituationen leisten (TB 2). Aber auch indem er seine eigene Geschichte teilt, lässt Norbert selbst seine persönliche Entwicklung zum Zeichen werden, nicht aufzugeben und weiterzukämpfen: „Es dauert viele Monate bis du das ja, realisierst und dann in die Richtung pushen kannst, dass es aufwärts gehen muss, nämlich als der Kämpfer, was ich erklärt habe.“ (Interview 3: 1:49-3:51)

Bei den Teilnehmenden führe dieses Aufzeigen, so Unger, zu: „(...) Ermutigung. Was eine Frau alles kann, schaffen kann, überleben kann, trotz der Brüche realisieren kann, welche Kreativität Frauen haben. Also Ermutigung, Staunen, Anregung zur eigenen Kreativität“ (Interview 2: 31:10-32:40). Letztlich sieht Unger ihre Arbeit selbst als „Beitrag (...) für die Emanzipation der Frauen im Allgemeinen“ (Interview 2: 1:58-3:20). Ermutigung der Frauen eigenständige Entscheidungen zu treffen und sich aus unterdrückenden Machtungleichheiten zu befreien, sind mit Auswirkungen der Frauen*Spaziergänge, wie Unger im Interview anhand eines Beispiels verdeutlicht:

Bis hin zur Erzählung einer Frau [...], die mir gesagt hat, nach den Stadtpaziergängen war ihr klar, so kann sie ihre Beziehung nicht führen und hat sich getrennt. Ist ausgezogen und woanders hingegangen. Hat gesagt: Nein, das mache ich nicht mehr mit.“ (Interview 2: 33:52-34:40)

Neben dem Aufzeigen politischen und privaten Widerstandes und dessen Erfolgen wird gleichzeitig eine mögliche Entpolitisierung der Gegenwart kritisiert. So erwähnt Unger beim Rundgang, dass anlässlich des 100. Jahrestages der Demonstration für Frauenrechte vom 13. März 1911 nur noch halb so viele Menschen teilnahmen wie damals (TB 1). Sauer formuliert sein Anliegen mit den Rundgängen weniger politisch, doch auch er möchte die Teilnehmenden ermutigen, Inhalte der Tour zu reflektieren und ins Privatleben einfließen zu lassen (Interview 1: 13:57-14:56).

Dieser Gedanke wurde von den befragten Teilnehmer*innen übernommen. So sieht die interviewte Person in den Frauen*Spaziergängen einen „Inspirationsaspekt“ (Interview 4b: 2:55-3:19) und fügt hinzu:

Dass es tatsächlich gut ist, durch solche Angebote wieder daran erinnert zu werden, wie wichtig es ist an solchen Themen zu arbeiten, sonst verändert sich nichts. [...] Quasi aus der, ich weiß nicht, alltäglichen Lethargie rausgeholt zu werden, wenn man meint es ändert sich eh nix. Das ist eine schöne Erinnerung. Und würde ich sagen erfüllt damit schon voll sein Ziel. Für mich. (Interview 4b: 2:55-3:39)

Ähnlich beschreibt die Teilnehmer*in der Shades Tours ihre Eindrücke und ihre Motivation nach dem Rundgang:

[I]ch habe ehrlich gesagt auf dem Rundgang oder während des Rundganges gedacht, dass ich vielleicht mal schauen will ob es irgendwie, ob sie Ehrenamtliche brauchen bei so Suppenküchen oder bei Essensausteilung oder ehm ja irgendwie wo man mal ein bisschen mithelfen kann. (Interview 5b: 6:26-7:38)

An diesem Punkt der Analyse hat sich gezeigt, wie die untersuchten Stadtrundgänge gesellschaftliche Ungleichheiten auf verschiedenen Ebenen ansprechen, traditionelle Narrative angreifen und durch die Verbreitung neuen Wissens ein toleranteres Zusammenleben und soziales Engagement fördern wollen. Der anschließende Teil bezieht sich auf die Präsentation der Ergebnisse, die auf die konkrete Umsetzung der Touren fokussiert sind.

7.2.2. Form und Praxis

Nachdem nun die Inhalte der Rundgänge besprochen, sowie die Anliegen der Leiter*innen dargelegt wurden, folgt die Darstellung von Form und Praxis der Touren. Dabei soll auch überprüft werden, in welchem Zusammenhang die praktische Umsetzung mit den geäußerten Ansprüchen der Guides steht.

7.2.2.1. Rahmenbedingungen und Formate

Zunächst wird auf die Planung der Spaziergänge eingegangen und anschließend vorgestellt, worauf bei der konkreten Gestaltung geachtet wird.

Vorbereitung und Konzeption

Alle drei Leiter*innen der Spaziergänge entwerfen diese selbst und sind daher verantwortlich für die Inhalte und Gestaltung. Am Anfang der Rundgänge steht eine eigenständige Forschung und Recherche. Petra Unger arbeitet dabei im außeruniversitären Kontext, wodurch ihr keine finanzielle Unterstützung durch Forschungsgelder zukommt. Daher ist sie auf die Kulturförderung der Wiener Gemeindebezirke angewiesen. Die jeweiligen Bezirke bilden somit den Ausgangspunkt ihrer Recherchen und bestimmen mit, welche Frauengeschichte(n) sie aufarbeitet (Interview 2: 4:12-5:26). Eine selbstständig angelegte

Datenbank erleichtert Unger das Finden relevanter Adressen und Archive (Interview 2: 5:27-7:05). Ähnlich geht auch Walter Sauer vor, der Lokal- und Kunstgeschichte aufarbeitet und daraus Afrikabezüge herstellt (Interview 1: 4:13-4:41).

Neben Literaturarbeit findet die Forschung im Vorfeld jedoch auch stark empirisch statt. Sauer macht dafür eigene Spaziergänge: „Also erstens, eine heiden Arbeit empirisch. Ehm einmal zu schauen, wo gibt es überhaupt Anhaltspunkte. Das heißt praktisch gesehen, sehr viel spazieren gehen und schauen.“ (Interview 1: 3:28-3:46) Auch durch qualitative Interviews, genauer Oral-History-Interviews, gewinnt Unger Informationen für ihre Rundgänge (Interview 2: 46:53-47:40). Norbert schöpft die Inhalte seiner Touren ebenso nicht bloß aus eigener Erfahrung, sondern informiert sich durch Beratungsgespräche bei Hilfseinrichtungen zur aktuellen Rechtslage und nimmt an anderen Rundgängen der Shades Tours teil (Interview 3: 8:34-11:19).

Insgesamt betonen die Guides, dass es sich bei ihren Ansätzen um einen praktischen Zugang zu den jeweiligen Themenbereichen handelt. Besonders bei Sauers Rundgängen steht nicht die theoretische Auseinandersetzung im Fokus:

Ich bin nicht so der Theoretiker [...] ich fang jetzt nicht mit der Theorie an. Ich fang an und denk mir, was möchte ich machen und wo kann ich das zeigen, kann ich überhaupt. Da muss man dann natürlich schon Theorien dazu bringen, vor allem wenn es um kontroverse Themen geht, aber ehm, ja. Ich bin (...) das ist eher eine praktische Sache, Praxisbezug. (Interview 1: 40:10-40:52)

Ebenso sieht Norbert, der sich in seinen Touren zwar auf Statistiken und Zahlen beruft (TB 2), den Sinn weniger in der Vermittlung dieses Hintergrundwissens als in seiner persönlichen Erfahrungen: „Wo ich primär durch mein Erfahrungswissen auch helfen kann, ja?“ (Interview 3: 16:13-18:52) Unger legt Wert auf eine Auseinandersetzung mit theoretischem Hintergrund und führt ihre Rundgänge „immer auf dem neuesten Stand der jeweiligen Theorie und akademischen Auseinandersetzung“ (Interview 2: 1:58-3:20). In „rhetorische[n] Ausflüge[n]“ (ebd.: 8:29-9:15) während ihrer Spaziergänge greift sie theoretische und akademische Auseinandersetzungen auf, die sie in Eigeninitiative mit persönlichem Interesse verfolgt: „Ob das Queer Theory ist, ob das eine Relektüre von Judith Butler ist, ob das Theorien der Migrationsforschung sind ehm Überlegungen zur Auseinandersetzungen mit dem Umgang mit der Shoa und der Vernichtungsgeschichte verschiedener verfolgter Gruppen.“ (ebd.: 7:20-8:25) Dennoch begreift auch sie die Spaziergänge hauptsächlich als eine Praxis (ebd.: 1:01:27-1:02:22) und geht auch während des beobachteten Rundganges nicht näher auf eine theoretische Denkströmung ein.

Ausgehend von den Ergebnissen der Recherche werden die Stationen und Objekte ausgewählt und zu Touren zusammengefasst, in einer, wie Unger festhält: „Wechselwirkung von Ort und Thema“ (Interview 2: 5:27-7:05). Die aufgesuchten Orte der Stadtrundgänge sind dabei nicht unbedingt ästhetisch ansprechende oder bekannte Plätze in Wien, das heißt, das Augenmerk liegt nicht auf dem Offensichtlichen. So fanden die beobachteten Rundgänge zwar im Ersten Wiener Bezirk statt und beinhalteten teilweise bekannte Sehenswürdigkeiten oder beliebte Plätze, wie den Stephansdom, den Heldenplatz oder den Stadtpark. Allerdings wurde an diesen Orten auf beinahe unsichtbare Details hingewiesen (Skulpturen einer Vulva und eines Penis am Eingang des Domes), historische Ereignisse aus wenig bekannter Perspektive besprochen (ambivalente Rolle der Frauen im Nationalsozialismus) und auf Gesetzeslagen aufmerksam gemacht, die bestimmte Bevölkerungsgruppen einschränkt (Verbot des campierähnlichen Verhaltens im Park) (TB 1, TB 2).

Auch inhaltlich distanzieren sich die Leiter*innen stark von einem touristisch ausgelegten Konzept (Interview 2: 50:52-51:35). Wie der Shades Tours Guide Norbert zusammenfasst: „Es geht nicht um Sehenswürdigkeiten. Es geht um die Thematik.“ (Interview 3: 19:10-21:12) Dies entspricht auch der Erwartung der befragten Teilnehmer*innen, die die Touren nicht als „Freizeitaktivität“ (Interview 4a: 3:30-4:01) verstehen und keine Besichtigung herkömmlicher Touristenorte vermuten (Interview 5a: 3:39-4:27). In der Gestaltung der Touren bleiben die Guides jedoch dem klassischen Format der Stadtführung treu. Dies bedeutet, dass die Leiter*innen eine ‚führende‘ Position einnehmen und Wissen zu den Stationen frontal weitergeben (TB 1, TB 2). Die Vermittlungsmethoden der drei Spaziergänge unterscheiden sich dabei leicht.

Gestaltung

Insbesondere Petra Unger beleuchtet im Interview die methodische Umsetzung und Gestaltung ihrer Rundgänge und stellt fest: „der Inhalt leidet an der Form. Das darf man nicht vergessen. Das ist wahnsinnig wichtig. Will ich einen Inhalt gut rüberbringen, dann brauche ich auch eine gute Form.“ (Interview 2: 57:03-58:36) Sie verortet die Gestaltung ihrer Rundgänge im ursprünglich adelig-bürgerlichen Konzept des voyeuristischen Stadtpazierganges, den sie umdeutet „in ein Format der Bildung im öffentlichen Raum“ (Interview 2: 1:58-3:20). Dabei verzichtet sie auf „Frage-und-Antwort-Spiele“ (ebd.: 26:18-27:39) und entscheidet sich bewusst im öffentlichen Raum gegen „partizipatorische Vermittlungstechniken, die zum Beispiel im Museum wunderbar funktionieren und sehr toll

sind“ (Interview 2: 26:18-27:39). Dennoch schafft sie Raum für Austausch mit den Teilnehmer*innen, was sie als einen bedeutenden Aspekt der Rundgänge sieht: „Ganz wesentlich ist Wertschätzung der Teilnehmenden gegenüber, das heißt ich lasse mich jederzeit unterbrechen, ich lasse mich jederzeit korrigieren, ich bin jederzeit offen für eine Diskussion“ (ebd.: 17:07-20:40). So ist es dem Publikum jederzeit möglich, während Ungers Vorträgen Fragen zu stellen oder Ergänzungen einzubringen (TB 1). Das Einbeziehen der gesamten Gruppe wird auch durch andere praktische Mittel wie Blickkontakt und den Zuhörer*innen nicht den Rücken zukehren, umgesetzt (Interview 2: 17:07-20:40). Wenn die Grundlage für einen größeren Austausch auch gegeben war, kam bei dem Rundgang eine Diskussion mit und innerhalb des Publikums nicht zustande, was von dem befragten Teilnehmer jedoch nicht negativ bewertet wurde:

Ich hatte ja irgendwie ein interessiertes Publikum erwartet wo dann auch ein stärkerer Dialog entsteht. Aber das Format war ein anderes. Also die Frau, die den Stadtspaziergang geleitet hat, die hat dafür jetzt keinen Raum gegeben und hat ihr Programm durchgezogen. Was auch vollkommen in Ordnung war.“ (Interview 4b: 2:00-2:48)

Auch bei der Shades Tour lief der Rundgang hauptsächlich in der Form des Erzählens und Zuhörens ab. Es erfolgte wiederholt der Hinweis, Fragen zu stellen. Hin und wieder wurde das klassische Format auch aufgebrochen durch Fragen an das Publikum zu bestimmten Inhalten und dem interaktiven Sammeln der Antworten in der Gruppe (TB 2). Ebenso wurde Wert gelegt auf Blickkontakt oder ein aufeinander Warten in der Gruppe, um alle Teilnehmer*innen zu integrieren (TB 2, Interview 3: 19:10-21:12, 21:40-22:42). Im Vergleich zu Unger, die bewusst keine persönlichen Geschichten preisgibt (Interview 2: 17:07-20:40), geht es Norbert darum, durch eigene Erlebnisse die Inhalte der Tour zu unterstreichen: „Also ein Guide, der durch (...) die Informationen, die ich von mir gebe, eine sehr persönliche Färbung in die Thematik einbringe und (...) dadurch die Touren denke ich schon ziemlich spannend sind“ (Interview 3: 23:04-25:18). Nach den Aussagen Sauers ist das Einbeziehen des Publikums wichtiger Bestandteil seiner Rundgänge: „Ich lass sehr oft die Leute selber (...) Ich sag: dort ist ein Altarbild, was sehen Sie? Und die Leute kommen dann schon drauf. Ein paar Minuten muss man ihnen Zeit geben.“ (Interview 1: 9:38-10:28) Mit Fragen nach der Wahrnehmung der Teilnehmenden sollen so Anregungen zur Reflexion und zur Verschärfung der Beobachtungsgabe gesetzt werden. Auch die Wege zwischen den Stationen werden von Sauer genutzt, um Zeit zu geben, die neuen Informationen zu verarbeiten und einen Austausch zu starten:

Also, es lockert einmal auf. Weil man verbringt bei jeder Station ein bisschen Zeit, dann geht man wieder und dann setzt sich das alles. [...] Und zweitens, es ist natürlich auch eine Gruppendynamik verbunden. Die Frage

ist, wie schnell gehen die Leute ehm oder wie langsam und dann gibt's oft Gruppen, die tratschen miteinander, dann gibt's andere, die wollen mit Ihnen tratschen, haben wieder ihre eigenen Ideen. Also, es ist schon auch eine Gelegenheit, um mit den Leuten ins Gespräch zu kommen.“ (Interview 1: 12:22-13:05)

Es konnte auch bei dem Frauen*Spaziergang beobachtet werden, wie Teilnehmende Frau Unger auf den Zwischenwegen in Gespräche verwickelten (TB 1). Darauf geht Unger auch im Interview ein: „da dann in diesen Zwischenräumen des Spaziergangs, wenn mir Fragen gestellt werden, Themen aufgeworfen werden, werden Irritationen laut. Und *denen* gebe ich dann Raum.“ (Interview 2: 26:18-27:39)

Neben dem Erzählen setzten die Guides in den beobachteten Rundgängen visuelle Vermittlungsmethoden ein und zeigten Bilder, Karikaturen oder Statistiken zur Thematik (TB1, TB 2). Unger gab zudem Hinweise auf Filme, verteilte Informationsmaterial, las Gedichte und Zeitungsartikel vor und gab am Ende noch die Möglichkeit, eines ihrer Bücher zu erwerben (TB 1). Diese Vielfalt der Vermittlungsmethodik erhöhte nach Eindruck der Forscherin die Aufmerksamkeit des Publikums. Diese aufrechtzuerhalten ist aufgrund der äußerlichen Bedingungen im öffentlichen Raum während eines Spazierganges nicht immer einfach, so Unger (Interview 2: 57:03-58:36). Als gelernte Stadtführerin kann sie sich das „Handwerkszeug“ (ebd.: 56:41-57:02) dieses Berufes zu Nutze machen. Dazu zählt sie die Fähigkeit eine Analyse des Standortes durchzuführen (ebd.: 14:56-16:57), sowie eine „gute Sprache, eine gute Formulierung und eine sorgsame Formulierung“ (ebd.: 17:07-20:40) zu verwenden.

Insgesamt berichten die Rundgangleiter*innen, dass trotz arbeitsintensiver Vorbereitung und Planung die Rundgänge spontan im Moment variieren können. So fasst Petra Unger zusammen:

Und diese Erkenntnisse fließen mehr oder weniger spontan ein. In der Vorbereitung setze ich mich intensiv mit diesen Dingen auseinander und im Sprechen, das ehm ist das Wesen meiner Arbeit. Ich spreche ja frei, ich habe ja kein Zettel in der Hand von dem ich runterlese. Das heißt, das Sprechen ist mein kreativer Akt, in dem Moment passiert irgendwas, was mir in dem Moment gerade einfällt. Was mir mein, mein Kopf sozusagen [lacht] und meine Emotion, meine tagesaktuelle Stimmung zur Verfügung stellt, um dann dieses Narrativ an diesem Tag zu erzählen. Sie können dieselbe Führung drei Wochen später mit mir hören und Sie werden eine andere hören. (Interview 2: 45:15-45:47)

Auch bei den Shades Tours erfolgt die Umsetzung der geplanten Strecken und Inhalte im Moment des Geschehens flexibel: „Das ist mein Konzept. Das ja (...) sehr spontan umgesetzt wird, weil ich dann die Idee habe, das passt dann momentan dann sehr gut dazu.“ (Interview 3: 7:49-8:25) Unger betont daher, dass ihre Spaziergänge stark variieren und der erlebte Rundgang nur einen Teilausschnitt aus ihrer Arbeit darstellt (Interview 2: 1:01:27-1:02:22).

Die Art und Weise wie die Leiter*innen ihre Rundgänge gestalten, bestimmt schließlich mit, inwieweit die grundlegenden Ideen der Inhalte umgesetzt und widergespielt werden. Darauf geht der folgende Abschnitt ein.

7.2.2.2. Reflexionen bei der Umsetzung

Inhaltlich bemühen sich die Touren um das Aufzeigen von Ungleichheiten und fordern deren Beendigung. Diskriminierung und falsche oder fehlende Repräsentation von Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie, Geschlecht, sexuellen Orientierungen oder Klasse werden kritisiert und Hoheitsansprüche hinterfragt. An dieser Stelle sollen nun Aspekte der Touren darauf überprüft werden, ob sie diesen Ansprüchen auch in der Praxis gerecht werden.

Deutungshoheit und Situiertheit der Guides

Auch wenn sich die Guides einsetzen für das Aufheben bestimmter Machtansprüche, sind sie selbst Teil des Systems, welches diese Herrschaft hervorbringt und sprechen nicht aus einer neutralen Position heraus. Diese Tatsache wird von Petra Unger in Bezug auf ihre Arbeit reflektiert. Sie erkennt ihre eigene Hintergrunderfahrung und Positionierung innerhalb sich verschränkender, diskriminierender Kategorien (Frau, Mutter etc.) an:

diese persönliche Erfahrung, inklusive der Möglichkeit zu studieren oder auch eine Ausbildung in irgendeiner Form in Anspruch zu nehmen und mein persönliches politisches Engagement stehen dann natürlich dahinter. Also sozusagen mein Kontakt zur Zweiten Frauenbewegung und allen Ergebnissen und Erkenntnissen der Zweiten Frauenbewegung, die mich seit meinem 15., 16. Lebensjahr beschäftigen. (Interview 2: 28:31-30:57)

Diese Bedingungen nehmen Einfluss auf ihre Perspektive und damit auf ihre Arbeit: „Also wo ich gesellschaftlich verortet bin, in welchem Körper ich stecke, welche Erfahrung ich habe. Mein sozialer Standpunkt prägt meine Wahrnehmung und ein Stückweit meine Arbeitsweise“ (Interview 2: 53:51-55:06). Etwa bei Spaziergängen mit Schwerpunkt lesbischen Lebens in Wien, gilt es transparent zu machen, dass dies aus Perspektive einer heterosexuellen Frau geschieht (ebd.: 17:07-20:40). Walter Sauer ist es in diesem Sinne ein Anliegen, seinen akademischen Forschungshintergrund, sowie seine Zusammenarbeit mit SADOCC offen zu legen: „Ich sag schon, also erstens sage ich, dass das mein Forschungsgebiet ist. Und zweitens sag ich auch immer, dass ich das quasi auf Ersuchen einer NGO mache.“ (Interview 3: 15:26-15:42)

Somit ist auch die Weitergabe von Wissen bei den Rundgängen nicht objektiv zu sehen. Wovon wieviel und in welcher Form berichtet wird bestimmt Unger selbst, legt aber viel Wert darauf diesen Prozess zu reflektieren. Es brauche:

ein Bewusstsein dafür: *Ich* lenke den Blick. *Ich* lenke die Aufmerksamkeit. *Ich* lenke die Aufmerksamkeit auf bestimmte Aspekte einer Geschichte. Ich kann ja nie eine ganze Geschichte erzählen. Eine Lebensbiografie einer einzigen Person kann tausend Seiten Bücher füllen. Das schaffe ich in einem Stadtpaziergang nicht. Das heißt ich muss reduzieren. Und extrem reduzieren. Ich muss eine ganz reduzierte Auswahl, welche Meilensteine, die *ich* finde, die bedeutend sind und das ist immer eine subjektive Auswahl. (Interview 2: 39:32-41:12)

Als Person, die diese Entscheidungen trifft, müsse „man sehr sehr genau eine eigene Haltung definiert haben“ (Interview 2: 39:32-41:12), um überhaupt Themen wie den Nationalsozialismus adäquat besprechen zu können. Die leitende Person der Rundgänge trägt also die Verantwortung über die Repräsentation der behandelten Gruppen und Einzelpersonen. Das Darstellen und Präsentieren von Menschen, muss daher behutsam und pietätvoll erfolgen:

Was erzähle ich, was erzähle ich nicht, ehm was berichte ich nicht auch um die Integrität dieser Person zu schützen. Voyeurismus entblößt und beschädigt mitunter, verletzt. Und auch da muss ich mit meiner Definitionsmacht ganz genau umgehen. Ganz sorgfältig. Also sich dessen bewusst zu werden die Macht des Hinwendens oder Wegschauens, das steckt in dieser Definitionsmacht drinnen. (Interview 2: 41:14-43:14)

Gleichzeitig ist die von Unger angesprochene Definitionsmacht auch in der Beziehung der Guides mit den Teilnehmer*innen zu beachten. Am Beispiel der Teilnehmerin, die in Konsequenz nach einem besuchten Spaziergang ihre Beziehung beendete, illustriert Unger, wie weitreichend ihre Worte sein können:

Das beängstigt mich manchmal, ja? Weil (...) Und umso sorgsamer ehm [Pause] Also ich finde das natürlich positiv, wenn die Frauen sich befreien, aber das zeigt auch sehr gut, was für eine Definitionsmacht man hat in so einer Vermittlungssituation. Und umso mehr muss differenziert, umsichtig, vorsichtig formuliert werden. (Interview 2: 34:42-35:06)

Verantwortung übernehmen die Guides auch dafür, das Publikum bei den Rundgängen zu involvieren und zu versorgen. Norbert von Shades Tours sieht seine leitende Rolle als ein Privileg, das er dazu nutzen möchte, die Teilnehmer*innen angemessen zu betreuen und eine vertrauensvolle Atmosphäre zu kreieren:

Ich bin euer Guide, ich darf euer Guide sein. Ich nehme das wirklich sehr ernst und da möchte ich, dass meine Gäste, die ich führen darf sich wohlfühlen soweit es möglich ist. Indem ich mich umdrehe, indem ich zwischendurch frage: Ja, geht's eh noch, oder wie geht's euch? Oder ist okay oder so, ja? Da möchte ich ein Wohlbefinden in der Gruppe, ein Vertrauen aufbauen. (Interview 3: 21:40-22:42)

Bei seinem Rundgang war zu beobachten, wie er diese Überlegung umsetzte, beispielsweise durch ein Duzen der Teilnehmenden, oder auch durch das Einbeziehen des Publikums in Entscheidungen über den Verlauf der Tour (TB 2). Letzteres bestätigt auch seinen, im Interview geäußerten, Anspruch sich selbst nicht in eine hierarchische Struktur von Überlegenheit einzuordnen: „nicht dass ich jetzt so viel weiß oder so viel gescheiter bin oder so irgendwas.“ (Interview 3: 16:13-18:52)

Wie Gäste betrachtet auch Petra Unger ihr Publikum. Dabei bemüht sie sich, Umstände, die für bestimmte Personen ausgrenzend sein können zu beseitigen, beziehungsweise inkludierend dagegen zu wirken:

Also ich behandle meine Arbeit als eine Gastgeberin, das heißt ich bin verantwortlich und fürsorgend für meine Gruppe, ich muss schauen, dass niemand stolpert, dass Menschen mit einem Rollstuhl mitgehen können, dass Menschen mit irgendeiner Form von Behinderung mithalten können (...) Also es gab auch schon Teilnehmerinnen mit Sehbehinderung, dann muss ich das so beschreiben, dass auch ein Bild im Kopf dieser Frau entsteht. Ehm auf diese, also auf quasi die, die Gruppe fürsorgend und umsorgend zu betreuen bedeutet eben auch *so* stehen zu bleiben und *so* über die Straße zu gehen, dass niemand gefährdet ist. (Interview 2: 24:32-26:07)

Reflexion des eigenen Standortes und die Übernahme der Verantwortung über Inhalte und Verlauf der Rundgänge sind mit notwendig, um Herrschaftsverhältnisse zu reflektieren und anzugehen. Es folgen nun weitere Bemühungen der Leiter*innen, die Rundgänge in diesem Sinne zu gestalten.

In- und exkludierende Elemente

Ein wichtiges Mittel, die Reproduktion von Ungleichheit und Machtasymmetrien bei den Rundgängen zu vermeiden, ist das Verwenden diskriminierungsfreier Sprache. Damit soll gewährleistet werden, dass die thematisierten Personengruppen nicht wiederholt eine Abwertung und Unterordnung erfahren. Petra Unger bemüht sich daher um einen respektvollen Umgang mit den Personen, über die sie spricht (Interview 2: 1:58-3:20) und eine wertschätzende Darstellung ihrer Lebensgeschichten (ebd.: 9:47-13:47). Dafür legt sie Wert auf eine bestimmte Artikulation: „Ich muss geschlechtergerechte Sprache beherrschen, ich muss diskriminierungsfreie und gewaltfreie Sprache beherrschen und das braucht Übung.“ (ebd.: 17:07-20:40) Es geht Unger dabei nicht nur darum, den dargestellten Personen gerecht zu werden, sondern auch Teilnehmenden und mögliche Betroffenen respektvoll zu begegnen:

Also das heißt, ich gehe sorgsam mit den Worten um, ich wähle sie sehr sorgsam und das ist *besonders* bei Gedenkspaziergängen, wenn wir über Überlebende, Verfolgte der Shoa sprechen, Widerstandskämpferinnen muss man besonders sorgsam formulieren. Sie müssen immer damit rechnen, dass Angehörige im Publikum stehen, das weiß man nicht, das steht ihnen nicht auf der Stirn. Also das kann passieren und umso sorgsamer und umso vorsichtiger muss man formulieren. Und das selbe geschieht natürlich mit Black People oder People of Colour oder anderen Menschen mit irgendeiner Form von Diskriminierungserfahrung. (Interview 2: 17:07-20:40)

Gerade der eloquente und überlegte Sprachgebrauch von Unger wurde positiv von dem befragten Teilnehmer des Rundganges erwähnt (Interview 4b: 5:37-6:18). Sprache und Ausdruck sind auch bei Sauers Touren wichtige Aspekte, jedoch werden sie weniger von ihm vorgegeben, sondern diskursiv mit den Teilnehmenden ausgehandelt:

Also zum Beispiel, eine Diskussion, die ich immer gerne anzünde, ist über die Terminologie. [...] Also damals gab es ja noch die Mohrenapotheke. Ist der Begriff Mohr (...) oder der Meindl-Mohr (...) ehm ja, da gibt's verschiedene Meinungen. Ist das politisch korrekt oder nicht, ne? Ehm und da sagen manche: Nein, ich seh' das ganz anders. Das ist dann in Ordnung. (Interview 1: 16:36-18:00)

Sauer lässt damit die Meinungsvielfalt des Publikums miteinfließen und die Teilnehmenden sich austauschen über die Bedeutung der Begriffe und den Zusammenhang von Sprache und Diskriminierung. Somit ist es jedoch notwendig, sich mit der Beschaffenheit des Publikums auseinanderzusetzen und auch auf dieser Ebene zu hinterfragen, inwieweit die Rundgänge hier Ungleichheiten entgegenkommen können.

Walter Sauer selbst hat die Erfahrung gemacht, dass hauptsächlich Personen des Bildungsbürgertums bei seinen Rundgängen anwesend sind und die Gruppen daher wenig Durchmischung aufweisen (Interview 1: 18:10-18:17). Gerade Schwarze Personen sind bei ihm weniger im Publikum zu finden, außer sie weisen beispielsweise eine bestimmte Ausbildung vor (Interview 1: 28:28-29). Generell setzt Sauer ein bestimmtes kunsthistorisch und europäisch geprägtes Vorwissen für eine erfolgreiche und sinnvolle Teilnahme an seinen Rundgängen voraus:

Man muss eine gewisse ehm Ausbildung, historisch, kunsthistorisch, europäisch haben, um das zu verstehen. Und wenn jetzt (...) Meine Frau ist Afrikanerin zum Beispiel, nicht? Und dann sag ich: Was habt ihr für einen Geschichtsunterricht gehabt? Eine Katastrophe. Nix lernen die dort. Da kann ich auch nicht erwarten, dass die jetzt [...] Die lernen ja nicht einmal über ihre eigene Geschichte was, was ja nochmal ärger ist, und europäische Geschichte lernen die schon, aber halt, was die Briten im (...) oder halt der König So und So (...) also aber jetzt so Kulturgeschichte (...) Mozart vielleicht noch. (Interview 1: 30:44-31:37)

Nicht nur Schwarze Personen seien damit schwerer zu erreichen. Auch *weiße*, der Arbeiterklasse angehörige Teilnehmer*innen zeigten weniger Interesse für die Thematik und würden teilweise durch vorhandene Ressentiments mangelndes Verständnis aufweisen: „Und das ist überhaupt nicht angekommen. [...] dann haben sie gesagt: Ja, aber die Ausländer, das muss man ja auch wieder sagen, dass die, was weiß ich alles (...) Also da kommt das nicht an.“ (Interview 1: 18:48-19:00) Petra Unger hingegen spricht von einem durchmischten Publikum: „Alle gehen mit. Alle gehen mit, alle Altersklassen, alle sozialen Schichten“ (Interview 2: 35:14). Neben Personen des Bildungsbürgertums, sowie akademisch und politisch denkenden Menschen, nennt sie an feministischer Theorie und Geschichte Interessierte, religiöse Institute wie die islamische Fachschule oder die Erzdiözese Wien, Personen der autonomen Szene oder Mitarbeiter*innen von Firmen und Banken als Teilnehmer*innen (ebd.: 35:14-36:50). Ausnahmen erkennt Unger bei der Teilnahme von Personen migrantischen Hintergrundes:

Die Einzigen, die ich schwer erreiche, obwohl ich auch dazusage, auch denen steht es nicht auf der Stirn, sind Migrant*innen. Und das ist jetzt ein sehr subjektiver Eindruck von mir, weil es ist durchaus möglich, dass ganz viele Migrant*innen mitgehen, nur ich erkenne sie nicht als solche, eh klar. (Interview 2: 36:51-27:08)

Ebenso gibt es Auffälligkeiten bei der Verteilung der Geschlechterverhältnisse, sodass deutlich mehr Frauen* an den Rundgängen teilnehmen: „Also 90 Prozent Frauen, zehn Prozent Männer, ganz sicher.“ (Interview 2: 37:20-38:40) Begründet sieht Unger diese ungleiche Verteilung im fehlenden Bezug vieler Männer zur Thematik, beziehungsweise in der Zurückhaltung gerade reflektierter Männer bei vermeintlich explizit Frauen betreffenden Events (ebd.). Dieses Ungleichgewicht wurde von dem befragten Teilnehmer der Frauen*Spaziergänge erkannt und gedeutet als Repräsentation und Widerspiegelung der eigentlichen Thematik:

Man könnte jetzt sagen, dass es halt ein Programm ist, was eh wieder nur Betroffene wahrnehmen, also es waren von ich glaube 20 bis 25 Teilnehmer*innen zwei Männer da und der Rest Frauen. [...] ich denke was man daran sieht ist schon Teil des Problems. Also Frauen kämpfen für Gleichberechtigung und erreichen damit zumeist Frauen. Und das spiegelt sich da in klein wider. (Interview 4b: 6:20-7:22)

Auch Norbert sieht die Gruppe seiner Teilnehmer*innen insofern begrenzt, als dass er feststellt: „Aber kaum jemand macht die Tour mit und bucht eine solche Tour, der nicht ein Grundinteresse an der Thematik hat, es ist so.“ (Interview 3: 19:10-21:12) Bei den teilnehmenden Beobachtungen konnten die Feststellungen von Petra Unger und Norbert bestätigt werden. Der Frauen*Spaziergang wurde begleitet von Personen verschiedener Altersgruppen, die als *weiß* gelesen wurden. Da keine Interviews mit allen Anwesenden durchgeführt wurden, lässt sich zu deren Hintergrund jedoch nichts umfangreich sagen. Bei den Shades Tours stellte sich schon zu Beginn heraus, dass es sich um ein Publikum handelte, welches bereits bei einigen der Touren dabei war, oder durch ein interessiertes Umfeld und den Bekanntenkreis von den Rundgängen erfahren hatte (TB 1, TB 2). Zudem berichtet Norbert von vielen Expert*innen, die in sozial bezogenen Bereichen tätig sind: „es sind sehr oft Fachmänner und Fachfrauen dabei, die von unterschiedlichen, auch sozialen Einrichtungen an Touren teilnehmen“ (Interview 3: 8:34-11:19). Während im Vorfeld eher ein mäßiges Wissen zur Thematik der Spaziergänge bei den aus den Rundgängen ausgewählten Interviewpartner*innen vorhanden war, gaben Beide an grundsätzlich Interesse an einer vertiefenden Auseinandersetzung damit in Form eines Spazierganges zu haben (Interview 4a: 00:57-1:13, Interview 5a: 1:30-2:24).

Letztlich ist neben der Frage nach der Zugänglichkeit für Teilnehmende und deren repräsentative Wirkung bei den Rundgängen auch wichtig, wie die repräsentierte Gruppe dargestellt und miteinbezogen wird. Dies ist bei der Vorbereitung der Touren, sowie bei deren Ausführung zu beobachten. Durch Literaturbezug auf Personen, die unter der im Spaziergang

erwähnten Diskriminierung leiden, wird deren Perspektive aufgegriffen. Dies geschieht bei Unger beispielsweise durch den Einbezug aktueller Publikationen:

[I]ch lese ununterbrochen und ich lese mal das mal das. Es poppt eine Debatte über, eines der neueren Beispiele, über Pädagogik an den österreichischen Schulen auf und die Melisa Erkurt publiziert ihr Buch⁷. Dann lese ich dieses Buch einfach aus zeitaktuellem und tagesaktuellem Interesse und binde das zum Beispiel eventuell ein in einen Spaziergang, in dem es um Mädchenbildung geht. (Interview 2: 43:47-44:24)

Gleichzeitig involvieren zudem ihre Recherchen das Sprechen mit Betroffenen, wie es bereits im Kontext der Vorbereitung und Forschung erwähnt wurde. Sauer greift des Weiteren auf nicht-europäische Literatur zurück, die Rassismus und Mission behandelt. Allerdings ist es schwierig eine Verknüpfung damit während der Rundgänge herzustellen, da der Wiener Stadtraum kaum tatsächliche Hinweise darauf bereitstellt:

Ich meine zum Thema Mission zum Beispiel gibt es sehr viel kritische Literatur von außerhalb Europas. Oder zum Thema Rassismus auch [Pause]. Auf einer sehr allgemeinen Ebene würde ich sagen: Ja, das spielt schon eine Rolle. Aber, wenn ich jetzt in Wien herumgehe, kaum jemand hat sich mit Wien oder mit diesem (...) mit der konkreten Materialisierung dieser Gedanken im öffentlichen Raum beschäftigt. In Europa. Also, insofern, nein. Je nachdem. (Interview 1: 26:04-26:51)

Im Falle des Shades Tour Guides Norbert ist das Sprachrohr für die thematisierte Bevölkerungsgruppe direkt gegeben. Durch seine eigenen Erfahrungen mit Obdach- und Wohnungslosigkeit, durch Bekanntschaften mit ähnlichem Hintergrund und seinem langjährigen Zugang in das Milieu, fungiert Norbert als direktes Medium zwischen der thematisierten Personengruppe und dem themenfremden Publikum. Gerade aber auch im Austausch mit Expert*innenpublikum ist seine Rolle als ehemals Betroffener ausschlaggebend: „Zielsetzung ist es wirklich, eine Art von lösungsorientierter Schnittstelle zwischen auch Betroffenen und Spezialisten zu sein, ja?“ (Interview 3: 16:13-18:52) Die Erfahrung Norberts, sowie seine persönliche Erzählweise führten bei der befragten Teilnehmer*in zu einem authentisch empfundenen Erlebnis und einem tiefergehenden Verständnis für die Situation von Obdachlosen:

Also das gibt ein sehr nuanciertes Bild und das finde ich einfach, es ist viel greifbarer und viel reeller, wenn man weiß, dass die Person, die da was erzählt, also faktisch weiß über was sie spricht und das selber erlebt hat, in irgendeiner (...) wie auch immer. (Interview 5b: 8:08-10:13)

Doch auch bei den Rundgängen, die nicht von direkt Betroffenen selbst geleitet werden, sind teilweise Versuche festzustellen, die repräsentierten Personen bei ihrer Darstellung zu beteiligen. So band Sauer in früheren Formaten der Rundgänge Schwarze Menschen mit ein, was jedoch mit der zeitlichen Kürzung der Touren wegfiel (Interview 1: 27:18-27:30). Petra

⁷ Erkurt, Melisa (2020): Generation Haram. Warum Schule lernen muss, allen eine Stimme zu geben. Wien: Paul Zsolnay Verlag.

Unger lässt beispielsweise die historischen Persönlichkeiten, von denen sie berichtet mithilfe von Zitaten für sich selbst sprechen: „wichtig ist mir, die Frauen, von denen ich spreche, soweit es möglich ist selbst zu Wort kommen zu lassen, das heißt ich arbeite mit Zitaten, mit Originalzitaten, wenn das möglich ist.“ (Interview 2: 17:07-20:40). Zudem nimmt sie die Perspektive der Frauen ein und stellt sie in den Mittelpunkt ihrer Erzählungen: „Nie erzähle über den Mann die Lebensgeschichte der Frau. Erzähle die Lebensgeschichte der Frau immer an ihrem Lebens- und Arbeitsorten, ja?“ (ebd.: 14:56-16:57) Daher steht sie Touren, bei denen Personengruppen thematisiert werden, die außerhalb Ungers persönlichem Bezugsrahmen stehen, kritischer gegenüber. Nur durch aktives Einbeziehen Betroffener sieht sie eine Möglichkeit, das Thema angemessen zu behandeln:

[I]ch bin ein bisschen zurückhaltend bei Spezialtours, die nichts mit meiner persönlichen Identität zu tun haben. Also ich bin zurückhaltend. Ich würde zum Beispiel keine Tour über afrikanisches Wien machen, *ohne* eine Person dabei zu haben, die (...) schwarze Hautfarbe hat. Ja? Das würde ich nicht machen. Da würde ich maximal eine Dialogführung machen. Ehm auch bei den Roma (...) Ich würde keinen eigenen Roma-Spaziergang machen. Ja? Weil das nur in Kombination mit den jeweiligen Personen (...). (Interview 2: 48:13-49:14)

Schließlich sieht Unger als weitere Option eine direkte Beteiligung diskriminierter Personen zu ermöglichen, das Teilen ihrer Erfahrung und Wissens: „Was ich gerne tun würde und was ich mir gut vorstellen könnte, wäre den entsprechenden Gruppen mein Fachwissen und auch mein Handwerk weiterzugeben. Weil, ich halte sehr viel davon, die Selbstrepräsentation.“ (Interview 2: 49:15-50:41)

Mit der Repräsentation diskriminierter Gruppen gehen die Leiter*innen der Rundgänge also sehr verschieden um. Was letztlich ein gemeinsames Ziel dabei ist, ist die neue Wahrnehmung von und der Umgang mit dem urbanen Raum. Damit wird sich der folgende Absatz beschäftigen.

Neues Verhältnis zum urbanen Raum schaffen

Mit der Verknüpfung von wenig verbreitetem Wissen zu Minderheiten und konkreten (Erinnerungs)Orten der Stadt, geschieht eine Umdeutung des Stadtraums und eine Perspektivenverschiebung der Zuhörenden. Dies wird von den befragten Teilnehmer*innen mit als eine Motivation zur Teilnahme genannt. So geht es dem einen Interviewpartner darum, einen

bisshen besseren Bezug zum, und da meine ich wirklich den Ort, an dem man lebt, herzustellen und ehm geschichtlich dazuzulernen und das Ganze ehm das große Ganze einordnen zu können. Was ich erwarte ehm kann ich gar nicht so genau sagen, also im Prinzip, dass ich danach schlauer bin und mehr weiß und ehm [Pause] gerade halt Orte in der Stadt, die sonst keine Bedeutung für mich hätten, mit etwas verbinden kann. (Interview 4a: 1:24-2:12)

Neben dem Gewinn an persönlichem Bezug zum eigenen Lebensraum wünscht sich die andere Interviewpartnerin eine Erweiterung der gewohnten und bekannten Plätze in der Stadt:

Man lernt die Stadt kennen und dann finde ich es einfach cool, wenn es aus einer Perspektive ist, die man im Alltag nicht so (...) vielleicht wo man nicht so drüber nachdenkt oder nicht so wahrnimmt [...] Und deswegen denke ich, dass es cool wäre, wenn es eine Person ist, die selber vielleicht einmal wohnsitzlos war oder die das dann (...) die halt die Ecken in der Stadt zeigen kann, wo ich vielleicht nicht hinkomme oder Plätze oder Orte wo ich (...) wo er mir irgendwas erzählt, was ich nicht wahrnehme oder was ich noch nicht wahrgenommen habe. (Interview 5a: 1:30-2:24)

In diesem Sinne können die Touren den Blick der Teilnehmenden auf die Stadt ändern, wie Norbert aus dem Feedback vieler entnimmt: „Wenn ich so sagen darf, ist es so, dass sehr oft eh rückgemeldet wird, oder auch persönlich rückgemeldet wird sofort nach der Tour: Du, Norbert, ich geh jetzt mit ganz anderen Augen durch Wien, obwohl ich hier aufgewachsen bin.“ (Interview 3: 11:48-15:52) Dies wurde bei dem Rundgang gerade durch den scharfen Kontrast deutlich zwischen dem wohlhabenden Ersten Bezirk und den hier vorgestellten Plätzen, die in Zusammenhang mit Armut und Suchterkrankung standen (TB 2). Auch Unger möchte die Wahrnehmung des Publikums erweitern und schärfen, damit dieses lernt die „Zeichen der Stadt“ (Interview 2: 32:49-33:42) lesen zu können und vieles, was unsichtbar im Alltag bleibt zu erkennen: „Man übersieht ja sehr viel in seiner unmittelbaren Lebensumgebung, wenn man nicht den speziellen Blick darauf richtet.“ (ebd.) Ganz direkt wurde dies deutlich beim Rundgang, als sie auf eine Erinnerungstafel in den Bögen der Hofburg hinwies, die kaum sichtbar war und die trotz der im Grunde präsenten Position im Stadtraum von kaum einem*r der Teilnehmenden vorher Beachtung fand (TB 1). Ebenso spricht Sauer von Symbolen, die erst durch Hinweise sichtbar und durch Schulung während der Rundgänge verständlich werden. Das Publikum soll sich aneignen zu: „Sehen, Lernen, Symbole erkennen und interpretieren“ (Interview 1: 11:04-12:07).

Die Unsichtbarkeit von Frauen im öffentlichen Raum ist, so Unger, sowohl im gegenwärtigen als auch im historischen Leben in der Stadt verankert:

Weniger als zehn Prozent der Straßenbenennungen und Platznamen sind nach Frauen benannt, ebenso wenige Gedenktafeln und Denkmäler oder Gedenkformen gibt es. Das heißt wir haben einen erhöhten Bedarf an Sichtbarmachung von Frauengeschichte und da geht es eben darum darauf zu verweisen: Hier ist ein Erinnerungsort für eine Frau, mit Gedenktafel, mit künstlerischer Intervention oder auch ohne. (Interview 2: 9:47-13:47)

Mit den Frauen*Spaziergängen versucht Unger daher, gerade für Frauen* neue Möglichkeiten zu eröffnen, die „Stadt anders zu benennen, anders erlebbar zu machen, andere Bezüge herzustellen für die jeweiligen Personen“ (Interview 2: 9:47-13:47). Teilnehmerinnen

im Speziellen können so eine männlich dominierend erscheinende Stadt wieder mit dem eigenen Leben in Bezug setzen (Interview 2: 31:10-32:40).

Im Gehen selbst und im Erleben der Wege, können die Teilnehmenden bestimmte Räume und Stadtgestaltung körperlich erfahren und so auch „spürbar und sichtbar“ begreifen (Interview 2: 23:43-24:30). Dieser physische Akt an sich kann dazu beitragen, „den Stadtraum wieder in Anspruch zu nehmen, den öffentlichen Raum zu besetzen mit anderen Formen“ (ebd.: 9:47-13:47), was schließlich zu Veränderungen sowohl der Teilnehmenden, als auch des Raumes führt: „Das macht mit den Frauen was, das macht mit dem Stadtraum was, das macht mit den Spaziergängern, die dazwischen kommen was“ (ebd.). Während des beobachteten Spazierganges konnte beispielhaft festgestellt werden, wie der Stadtraum von Gruppen verschiedener Interessensvertretungen vereinnahmt wurde, da an diesem Nachmittag Demonstrationen sowohl für die Aufnahme von Geflüchteten als auch dagegen stattfanden (TB 1). Durch erhöhtes Polizeiaufgebot und Ansammlungen von Gegendemonstrant*innen wurde dies gewissermaßen spürbar für die Teilnehmenden des Rundganges. Indem sich thematisch mit Demokratie und Gleichberechtigung auseinandergesetzt und sich gegen Ausgrenzung ausgesprochen wurde, entstand ein paradoxes Verhältnis zwischen der Gruppe des Spazierganges und dem Umfeld. Dies verdeutlichte die Aktualität der angesprochenen Thematik, sowie die Wirkung von Präsenzzeigen im urbanen Raum. Am Ende des Rundganges wies Petra Unger ausdrücklich auf die kommende Demonstration hin und erklärte, die Uhrzeit des eigenen Rundganges umgelegt zu haben, um keine Gegenveranstaltung anzubieten und somit den Teilnehmenden die Chance zu geben, selbst an der Demonstration teilnehmen zu können (TB 1).

Die Spaziergänge behandeln inhaltlich Ungleichheit und fehlende Repräsentation. Sie bemühen sich, in ihrer Umsetzung eine Reproduktion davon zu vermeiden und eine Erfahrung des Stadtraumes zu gewähren, die Blickwinkel verändert und aufmerksam macht auf strukturelle Diskriminierungen, die verankert sind im urbanen Raum. In einem letzten Punkt wird nun die Analyse der Rundgänge in Hinblick auf ihre bildende Funktion angeschlossen.

7.2.2.3. Bildung und nachhaltiges Lernen

Die Leiter*innen der Stadtpaziergänge verorten ihre Rundgänge als eine Praxis der politischen Bildung. Es wird nun dargestellt, wie sie dies verstehen und wie nachhaltig diese Form der Bildung sein kann.

Ansätze und Ziele

Walter Sauer kritisiert eine aktuelle Vernachlässigung und Mangelhaftigkeit der politischen Bildung im Land (Interview 3: 19:43-19:55). Unter politischer Bildung versteht er die Vermittlung politischer Zusammenhänge, wie er es in seiner Form des Spazierganges, sowie in weiteren möglichen Schwerpunkten, wiederfindet:

Also politische Bildung heißt ja natürlich nicht Parteipolitik. Sondern ein politisches Verständnis unserer Gegenwart, in dem Fall mit Bezug auf außer [außerhalb, Anmerkung Verfasserin] Europa. Also man könnte auch einen Spaziergang machen über Stadt und Land und Benachteiligung von Bauern oder von Leibeigenen. Könnte man auch machen. Oder sonst ein innenpolitisches Thema. Wer hat die Hofburg finanziert. Das wäre auch spannend. [...] Oder wo hatten die Habsburger ihren Reichtum her? Sicher nicht durch unternehmerische (...) (Interview 1: 20:15-20:58).

Als ehemaliger Lehrer betrachtet er seine Arbeit als „Fortsetzung der Lehrertätigkeit“ (Interview 1: 40:10-40:52). So spricht Sauer oft davon, Inhalte ‚zu erklären‘ (ebd.: 10:30-11:02), aber auch eigenständiges Denken anzuregen, sowie die „Anwendung des Wissens“ (ebd.: 15:00-15:13), welches vermittelt wurde, zu fördern:

Es gibt sehr viel auch Erfolgserlebnisse und die Hoffnung ist auch, dass die Leute dann selber schauen. Ist jemand von einem Bundesland dabei, dass der oder die dann bei sich zu Hause schaut und sagt: Da haben wir auch die Heiligen Drei Könige. Und was habe ich jetzt gelernt über die Heiligen Drei Könige? Aha, das ist jetzt in dem auch so. Oder über, weiß nicht, irgendeine Straßenbenennung (...) Albert-Schweizer-Straße, gibt es öfter mal. Gut, was weiß ich jetzt über den Albert Schweizer und wie hängt der mit Afrika zusammen? (Interview 1: 13:57-14:56)

Seine Rundgänge zielen also darauf ab, dass neues Wissen weitergegeben wird und gleichzeitig in anderen Kontexten angewandt werden kann. Dies wird ihm von vielen Teilnehmenden bestätigt: „[I]ch habe sehr gute Rückmeldungen, also die Leute sagen: „Okay, jetzt habe ich etwas gelernt, das ich vorher nicht wusste oder ich habe etwas gesehen, ich kann es interpretieren. Also ich versteh das“ (Interview 1: 13:57-14:56). Hauptsächlich richtet sich diese Bildung an Erwachsene (ebd.: 1:23-3:10). Dieser Ansatz überschneidet sich mit dem Ungers, die die Bildungspraxis Stadtsparziergänge gerade im Kontext der Erwachsenenbildung als sinnvoll erachtet:

Das heißt, es geht um meinen Beitrag zu politischer Bildung im öffentlichen Raum, also politische Bildung für Erwachsene hauptsächlich, ich arbeite nur wenig mit Schülerinnen und wenn dann nur mit Schülerinnen und Schülern der Oberstufe, alles andere halte ich für zu früh, weil, weil die Vorstellung vom eigenen Geschlecht erst dann so ausgeprägt ist oder die Auseinandersetzung damit dann reif genug ist. (Interview 2: 3:22-3:53).

Für Kinder müsse daher eine andere Form „geschlechtersensible[r] Pädagogik“ (Interview 2: 3:22-3:53) zum Einsatz kommen. Während der Tour spricht sie sich zusätzlich für die Integration der Themen Frauengeschichte und Ungleichheit in die Schulbildung aus, was von

dem befragten Teilnehmer aufgegriffen und als notwendige Ergänzung für einen gesellschaftlichen Wandel in diesem Bereich genannt wurde:

Würde ich sagen schon zeitiger (...) in der Bildung ansetzen, in Schulen, Kindergärten (...). Ich meine, Ziel ist es ja, dass man darüber gar nicht mehr reden müsste. Und (...) da ist es natürlich nicht besonders zweckdienlich wenn Menschen erst im späteren Teenageralter anfangen, darüber zu reden, wenn sie schon selbst (...) zu stark konfrontiert sind mit dem eigentlichen Problemen, dann können sie auch nur wiederholen (...) was die Generationen vor ihnen gesagt haben, und dass sie sich in einer Ungerechtigkeit wiederfinden. Ja, aber den Aspekt hat sie ganz zum Schluss ja auch gebracht, dass das stärker in Schulen eh verankert werden müsste in der Bildung schon. Und das sehe ich auch so. (Interview 4b: 9:14-10:23)

Neben dem Angebot sozialer Bildung oder Zusammenhalt für beispielsweise Unternehmen (Interview 3: 27:42-32:21), richtet Shades Tours sich gezielt auch an Schulklassen und ein jüngeres Publikum, wobei das Format sich dementsprechend den Bedürfnissen des Publikums anpasst, etwa durch pädagogische Spiele, wie Norbert bei der Tour erwähnt (TB 2). Er empfindet die Arbeit mit Kindern als besonders angenehm und konnte gute Erfahrung mit ihnen machen: „Und besonders auch, [...] ist es mir ein Anliegen, das war heuer pandemie-mäßig eben nicht möglich, mit Kids zu arbeiten. Aber ich mache das wie gesagt sehr gerne. Und Kinder verstehen so vieles oder fast alles.“ (Interview 3: 23:04-25:18) Im Interview bezieht er sich als Beispiel auf die Tour mit einer Schulklasse, bei welcher er beobachten konnte, wie die Kinder angeregt durch seine Erzählungen, über ihr eigenes Verhalten und mögliche Hilfeleistungen diskutierten:

Ich habe zum Beispiel bei einer Tour [...] auf dem Weg zur Zusammenführung der Klasse, habe ich mitbekommen, das waren so 12jährige, dass sich ein paar Kids unterhalten haben darüber: Wie könnte ich richtig helfen? Wie kann ich helfen? Was soll ich tun? Oder hin und her. (Interview 3: 23:04-25:18)

Um zu gewährleisten, dass Jüngere und ein möglichst breites Publikum erreicht werden können, bedient sich Norbert während seiner Rundgänge einer leichten Sprache. Nicht die Selbstprofilierung, sondern die Weitergabe und die Sicherstellung des Verstehens der wichtigen Inhalte stehen im Vordergrund:

Oder ich verwende kaum Fremdworte, ohne dass ich dann in einem Nachsatz noch sage (...) Wo ich dann im Anschluss im Nachsatz erklärend hinzufüge, weil ich nicht automatisch davon ausgehe, dass jeder das versteht. [...] Und ich versuche auch, dass ich bei Touren verstanden werde. Ich könnte noch das ein oder andere Fremdwort verwenden, was nicht notwendig ist. Ich muss nicht gescheiter dastehen, als ich bin. Warum sollte ich das tun. Und ich bin absolut nicht der, die Hauptperson. (Interview 3: 37:59-42:10)

Sprache spielt auch bei Petra Ungers Rundgängen eine wichtige Rolle, um die Teilnehmenden zu erreichen und sicherzugehen, dass ihr Wissen aufgenommen wird. Im Selbstverständnis einer Vermittlerin von Wissen, einer Gastgeberin und einer politischen Erwachsenenbildnerin, sieht sie sich auch als Volksbildnerin (Interview 2: 27:55-28:18):

[W]eil ein weiterer Ansatz meiner Arbeit ist die Idee der Volksbildung, das heißt, ich gehe nicht davon aus, dass die Leute wissen, was ich da rede und ich gehe nicht davon aus, dass mein Publikum akademisch ist. Mein oberstes Prinzip der Volksbildung ist immer alles zu erklären wovon man spricht. Sowohl die Namen als auch die Fachworte als auch die architektonischen Bezeichnungen, die kunsthistorischen Fachbegriffe, egal welcher Fachbegriff vorkommt, er muss übersetzt und erklärt werden und das tue ich dann im Rahmen der Überlegungen. Ich sag: Das sagt die Gender-Theorie schon lange oder: Die Gender Studies sagen (...) Dann erläutere ich auch, was sind Gender Studies überhaupt. (Interview 2: 8:29-9:15)

Dass Spaziergänge eine gelungene Form der Wissensvermittlung darstellen, begründet Unger zusätzlich mit der Tatsache, dass diese Praxis viele Lerntypen anspreche. In körperlicher Erfahrung wird Wissen von einer Mehrheit leichter aufgenommen und vertieft:

Ich denke wir haben in der Pädagogik verschiedene Lerntypen. Das heißt es gibt Menschen, die merken sich etwas besonders gut, wenn Sie es sehen, andere müssen es lesen, andere müssen handschriftlich arbeiten, damit sie sich was merken, wieder andere gehen hin und her, um sich etwas auswendig zu lernen. All diese Lerntypen kommen beim Spaziergang vor. Sie schauen, Sie hören, auditiv habe ich noch vergessen, also manche müssen es hören und es sich laut vorlesen, damit sie sich was merken, ja? Und all diese Lerntypen werden durch einen Stadtpaziergang angesprochen. Leute, die mitschreiben müssen, schreiben mit beim Stadtpaziergang, ja? Das heißt Sie haben eine Form des Lernens und des Aufnehmens, die eigentlich für sehr sehr viele Menschen sehr anschaulich ist. (Interview 2: 22:10-23:36)

Walter Sauer empfindet das Sehen der Objekte und Orte, von denen berichtet wird und die mit neuem Wissen aufgeladen werden auch zentral und bemüht sich um eine interessante Aufarbeitung: „weil es soll ja irgendwas zu sehen sein. Also man kann ja nicht immer nur sagen: In diesem Haus lebte vor 300 Jahren Angelo Soliman.“ (Interview 1: 32:56-33:19)

Wirkung

Letztlich bestätigte sich in den Gesprächen mit den Teilnehmenden, dass die Rundgänge zu einer Erweiterung ihres Wissens zu der jeweiligen Thematik beitragen konnten. Gründe dafür sahen die Interviewpartner*innen unter anderem im Stil der Vortragenden. Etwa die Mischung aus Hintergrundinformation und persönlichen Erfahrungen des Shades Tours Guides wurden gelobt: „Also ich finde sehr positiv, dass es, dass der Mann, der das macht, dass er sowohl Fakten und auch Statistiken und so weiter und Geschichten erzählt, aber gleichzeitig auch seine eigene Lebenserfahrung mit einbringt.“ (Interview 5b: 8:08-10:13) Auch als besonders fördernd für den bildenden Aspekt der Rundgänge, erscheint das engagierte und elanvolle Auftreten Ungers: „Und das ist für Wissensvermittlung finde ich ein sehr großer Aspekt, dass die Person, die es vermittelt ehm ja da eine Begeisterung für hat oder (...) ja.“ (Interview 4b: 6:20-6:57) So berichten auch die Rundgangleiter*innen, dass die Touren oft eine emotionale Wirkung auf die Teilnehmenden haben. Unger sieht als häufigste Reaktion Betroffenheit über die berichteten Diskriminierungserfahrungen: „Am häufigsten Betroffenheit. Weil ja, was für eine Lebensbiografie Frauen [...] was da Einer so passieren kann, das schockiert immer wieder.“ (Interview 2: 31:10-32:40) Shades Tours Teilnehmer*innen seien, so Norbert, oft überrascht

über das Gelernte (Interview 3: 27:42-32:21) und würden teilweise stark emotional darauf reagieren: „Ich hatte nicht einmal, sondern öfter Personen, wo wir danach auch noch gesprochen haben kurz oder wo dann Tränen geflossen sind.“ (ebd.: 19:10-21:12) Dabei betont er jedoch, dass er „absolut weit davon entfernt [sei] auf die Tränendrüse zu drücken“ (ebd.).

Dennoch kann festgehalten werden, dass die befragten Teilnehmenden gerade auch durch das Ansprechen jenseits der Wiedergabe bloßer Fakten gelernt haben. Dabei wurde zwar neues Wissen dazugewonnen (Interview 5b: 4:42-6:17), jedoch hauptsächlich eine Weiterentwicklung der Wahrnehmung, der Perspektive und der Hilfsbereitschaft betont. So kann der Teilnehmer des Frauen*Spazierganges einen Sichtwechsel auf seinen persönlichen Lebensraum feststellen: „[...] dass ich sehr viel daraus mitnehme, jetzt von vielen sonst für mich unauffälligen Orten Dinge mitnehmen kann und die mit dieser Thematik in Verbindung setzen kann.“ (Interview 4b: 2:00-2:48). Auch das Interesse an sozialem Engagement konnte, so die Teilnehmerin der Shades Tours, gesteigert werden:

Aber es ist ja auch einfach ein guter Ansatzpunkt, du hast das jetzt mitgemacht hast was gelernt, hast eine persönliche Geschichte kennengelernt, Menschen auch ein bisschen, und dann kannst du ja selber weiter recherchieren und dich selber engagieren und schauen, was es noch gibt und was du tun kannst und so (Interview 5b: 10:23-12:07).

Zudem wurde hinsichtlich eines sensiblen Bewusstseins und Verhaltens Inhalte der Rundgänge verinnerlicht. So beschreibt die befragte Teilnehmerin der Shades Tours zwar, dass ihr eine Verknüpfung von Inhalten und Orten während des Spazierganges zu kurz gekommen sei, aber sieht ein, dass ein respektvoller, nicht-voyeuristischer Blick im Umgang mit obdachlosen Personen zu wahren ist: „Die haben ja schon, also das ist ja nicht Sinn der Sache, dass man da den Leuten, dass man die wie Affen im Käfig anschaut, ein bisschen auf die Spitze gesetzt.“ (Interview 5b: 10:23-12:07)

In diesem Sinne schätzen die Leiter*innen ihre Rundgänge als nachhaltig ein. Unger beruft sich dabei etwa auch auf eine wiederholte Teilnahme vieler Anwesenden, sowie auf Veränderungen in deren Privatleben, die in direktem Zusammenhang mit der Erfahrung des Spazierganges stehen:

Also ich halte das für sehr nachhaltig. Was mir meine Spaziergängerinnen, die sind ja mitunter sehr treu, manche die gehen wirklich schon seit 25 Jahren mit [...] Und ich höre immer wieder von Frauen, die dann sagen, jetzt bin ich ermutigt das Kinderzimmer, die Kinder sind ausgezogen, das Kinderzimmer kriegt jetzt nicht mein Mann als Werkstatt, sondern das behalte ich mir als Bibliothek. Oder das richte ich mir mit Frauenliteratur ein, solche Erzählungen kenne ich. (Interview 2: 33:52-34:40)

Das erwähnte Beispiel mit den Kindern, die angestoßen durch die Tour in einen Austausch und eine Reflexion miteinander verfielen, interpretiert Norbert weitergehend, als Zeichen für

eine dauerhafte Änderung der Einstellung sowie als Beginn eines weitreichenden ‚Dominoeffektes‘, durch den letztlich immer mehr Personen auf die Problematik aufmerksam gemacht werden:

Ihr [an die Kinder gerichtet, Anm. d. Verf.] unterhaltet euch jetzt, ihr habt euch das oder das gemerkt. Ich habe das Gefühl, ich konnte euch erreichen und wir haben einander verstanden. Ihr habt verstanden was ich meine damit. Und du kommst nach Hause, sprichst mit den Eltern, Papa, Mama, vielleicht mit deinen Freunden, Oma, egal. Du ziehst *deinen* Kreis. Ich konnte, hoffe ich doch in groben Zügen zumindest, aber im größeren Umfang weiß ich, mit euch meinen Kreis jetzt ziehen. Und ich finde das von euch so großartig. Und ihr wisst was ich meine damit, ja? Und ich habe auch gesagt, so ungefähr jedenfalls: viele kleine Kreise ergeben weitere Kreise. Und das ist wichtig. Darum geht es bei Shades Tours. Darum geht es mir. (Interview 3: 23:04-25:18)

Die Rundgänge können somit als Quelle und Anstoß für Diskussionen dienen, die gesellschaftliche Missstände thematisieren. Dies kann auf einer persönlichen Ebene stattfinden, wie es der Teilnehmer des Frauen*Spazierganges formuliert:

Ja, aber dann ist es gut zu wissen, dass es solche Angebote gibt und mit Sicherheit, wenn das nächste Mal ein Gespräch auf dieses Thema kommt, werde ich mich auch an diesen Stadtspaziergang erinnern und habe damit auch eine größere Grundlage für (...) um über das Thema zu reden. (Interview 4b: 4:37-5:12)

So wird auch in Betracht gezogen, die neugewonnenen Informationen aus dem Rundgang im privaten Bereich weiterzugeben: „Und das eventuell dann auch weitertragen kann, sei es, wenn Besuch da ist oder Freunde.“ (Interview 4a: 2:14-2:18) Die Teilnahme kann darüber hinaus auch Impuls sein, eine größere Öffentlichkeit zu erreichen und auf die Thematik aufmerksam zu machen. So erhielt Norbert von einem Teilnehmer die Rückmeldung, „am liebsten würde er meine Geschichte wörtlich: in die ganze Welt hinausschreien.“ (Interview 3: 27:42-32:21)

Hier wurde nun ein Überblick der Analyse mit wichtigen Erkenntnissen aus den Rundgängen und Interviews präsentiert. Aufgrund des einschränkenden Rahmens der Arbeit konnte nur eine Auswahl an wichtigen Punkten dabei genannt werden. Diese werden nun im letzten Schritt der Arbeit herangezogen, um sie mit den Ergebnissen der theoretischen Auseinandersetzung zu vergleichen und eventuelle Parallelen zu ziehen.

8. Diskussion der Ergebnisse

Ausgehend von den Analyseergebnissen der empirischen Forschung, werden nun Verbindungen hergestellt zu den im ersten Teil der Arbeit gewonnenen Erkenntnissen anti-, post- und dekolonialer Theorien und den Ansätzen von Erinnerungskultur in der Stadt.

Die Idee der Rundgangleiter*innen einen Beitrag zu sozialer Gerechtigkeit leisten zu wollen, überschneidet sich mit den Ansätzen anti-, post- und dekolonialer Theorien. Während

diese theoretischen Denkschulen dabei eine internationale Dimension ansprechen und Machthierarchien zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden thematisieren, behandeln die analysierten Rundgänge hauptsächlich Asymmetrien innerhalb Österreichs und Wiens und verweisen eher beispielhaft auf Ungleichheiten in einem größeren Rahmen. Dennoch greifen die Spaziergänge wichtige Inhalte der Theorien auf und arbeiten diese in einer Form auf, die einige Aspekte der theoretischen Ansprüche berücksichtigt.

Inhaltlich verfolgen die Rundgänge, insbesondere die Frauen*Spaziergänge und das Afrikanische Wien, eine Aufarbeitung von Geschichte, die andere Schwerpunkte setzt, als herkömmliche Geschichtsschreibung. Sie erfinden, im Sinne de Sousa Santos', die Vergangenheit neu und nutzen so das der Geschichte inhärente Potential zu lernen (vgl. 4.3.). Dabei verbinden die Rundgänge die Gegenwart mit der Vergangenheit und machen deutlich, dass das Jetzt nicht kontextlos entstanden ist oder existiert. In dieser Ansicht spiegelt sich die grundlegende Idee von Kolonialität wieder, die dekoloniale Theorien aufgreifen (vgl. ebd.). Teilweise geschieht dies auch bei den Touren mit direkterem Bezug auf Kolonialismus. Walter Sauer zeigt die Verknüpfung von Gegenwart und Kolonialismus etwa auf, indem er auf die Mitschuld Europas an aktueller Ausbeutung afrikanischer Länder hinweist (vgl. 7.2.1.1.). Er spricht so einen zentralen Kritikpunkt anti-, post- und dekolonialer Theorien an. Damit einher geht die Auflösung einer linearen Vorstellung von Zeit, bei welcher der Westen als Moderne gilt, während nicht-westliche Länder stets als Teil der Vergangenheit betrachtet werden, wie es insbesondere dekoloniale Theoretiker beschreiben. Deutlich macht dies Unger mit dem Aufgreifen der Debatte über Kopftuchträgerinnen und dem Fehlschluss, diese seien unfrei, während Frauen des Globalen Südens als ihnen unterlegen verstanden werden (vgl. ebd.).

Nochmal kritisch beleuchtet ist die Rolle Europas ebenso bei Asylpolitik, sodass die selbstgegebene Vorbildfunktion des Westens wie von antikolonialen Denkern angezweifelt wird (vgl. 4.1.). Die Rundgänge geben also mehrere Beispiele dafür, dass Eurozentrismus hinterfragt werden muss und es keine universal gültigen Normen gibt, denen sich die gesamte Menschheit unterordnen müsse. Darauf baut auch Norberts Grundannahme auf, dass objektive Erfahrungen nicht existieren und individuell auf Personen eingegangen werden muss (vgl. ebd.). Somit verfolgen die Rundgänge, wie die explizit als dekolonial gekennzeichneten Touren von etwa *frankfurt postkolonial* ein ‚Enthistorisieren‘ und ‚Situieren‘ der Teilnehmenden und stärken das Wissen über (koloniale) Machtverhältnisse der Stadt (vgl. 5.2.).

Die Ungleichheiten, die in den Touren zur Sprache kommen, sind strukturellen Ursprungs. Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts, der Ethnie oder der Klasse werden von den Leiter*innen zurückgeführt auf politische und gesellschaftliche Systeme, die sexistisch, rassistisch und armutsfeindlich eingestellt sind. Da sie meist unsichtbar wirken, werden sie von den Rundgangleiter*innen explizit thematisiert und ‚sichtbar‘ gemacht. Sie zeigen auf, wie bestimmte Machtachsen zuständig sind für Unterdrückung, Abwertung und Ausgrenzung von Personengruppen (vgl. 7.2.1.1.). Wenn auch nicht dezidiert als ‚kolonial‘ gekennzeichnet, greift die Vorstellung eines auf diese Weise strukturierten Machtsystems Aspekte des Konzeptes einer kolonialen Matrix der Macht auf, wie sie Quijano beschreibt (vgl. 4.3.). Politik und Gesellschaft werden in den Rundgängen also (teilweise) als patriarchal, *weiß*, christlich, männlich und kapitalistisch dominiert entlarvt. Personen, die aus einer dieser Kategorien rausfallen oder gleich intersektional aus mehreren, leiden unter Diskriminierung und Unterdrückung, wie bei allen drei Rundgangskonzepten deutlich wird. Durch das Hinweisen und Sichtbarmachen dieser Systeme tragen die Spaziergänge dazu bei, Spivaks Praxis des Verlernens umzusetzen (vgl. 4.2.2.). Vorher nicht wahrgenommene Privilegien der Teilnehmer*innen, können nun reflektiert und hinterfragt werden und in diesem Sinne den Geist dekolonialisierende Prozesse beginnen.

Stereotype und narrative Bilder dieser ‚Anderen‘, die nicht der *weißen* Mehrheitsgesellschaft entsprechen, sind ebenso Thema der Rundgänge. Unger und Sauer zeigen auf, wie stereotypische Narrative konstruiert und den betroffenen Personengruppen zugeschrieben werden (vgl. 7.2.1.2.). Diese gemachten Stereotype erscheinen jedoch wahr und natürlich und werden dementsprechend unhinterfragt übernommen und weitergegeben. Damit weisen die Inhalte der Touren auch Parallelen zu Saids Orientalismus auf, der die Konstruktion des ‚Fremden‘ und das Wissen über die ‚Anderen‘ im Diskurs verankert sieht. Die Selbstbestimmung wird dabei den unter hegemonialen Strukturen Präsentierten genommen (vgl. 4.2.1.). Auch Bhabhas Behandlung der Stereotypenbildung im kolonialen Diskurs spielt damit eine Rolle bei den Rundgängen. Durch eine bestimmte Wahrheitsproduktion entstanden, dienen Stereotype der hegemonialen Machtsicherung. Wenn auch nicht im direkten kolonialen Kontext, geht beispielsweise Unger darauf ein mit dem Erwähnen der gegeneinander ausgespielten Narrativen von Heiliger und Hure, die letztlich der Kontrolle und dem Erhalt patriarchaler Strukturen zu gute kommt (vgl. 7.2.1.2.). Um eine Reproduktion solcher Vorurteile zu unterbrechen, weisen die Spaziergänge auf deren Fehlerhaftigkeit und Unvollständigkeit hin. Dies geschieht durch das Aufzeigen von verschiedenen Lebensrealitäten

und die genaue Auseinandersetzung mit betroffenen Personen und deren Geschichten. So wird gerade bei der Shades Tour sichtbar, dass obdach- und wohnungslose Personen nicht immer den Klischees entsprechen. Erst durch individuelle Betrachtung der Einzelfälle ist es möglich, die Thematik adäquat abzubilden (vgl. ebd.). Norbert, sowie Petra Unger und Walter Sauer, spricht sich somit gegen Essenzialisierungen und Pauschalisierungen aus, was auch von Spivak betont wird (vgl. 4.2.2.). Mit der Vermittlung neuen Wissens und dem Wechsel von Perspektiven, arbeiten die Spaziergänge darauf hin, eine ‚faule Vernunft‘ mit universalistischem Wahrheitsanspruch zu brechen (vgl. 4.3.). Eine Vielfalt von Wissensinhalten, das Einbringen verschiedener Blickwinkel und das gezielte Kritisieren von hegemonialen Narrativen führen bei den Rundgängen schließlich zu einem Angreifen der Narrative der Sieger (vgl. 5.1.) und einer herrschaftskritischen Geschichtsvermittlung mit neuen Schwerpunkten. Einseitiges, hegemonial produziertes Wissen erfährt somit eine Abwertung, wie es auch dekoloniale Theoretiker*innen fordern (vgl. 4.3.).

Abgesehen von inhaltlichen Übereinstimmungen, sind auch in der Umsetzung der Spaziergängen Ansätze anti-, post- und dekolonialer Denkströmungen zu finden. So geschieht die Wissensvermittlung, besonders deutlich bei den Shades Tours, nur unter Berücksichtigung der Perspektive von Personen, deren Sicht oft keine Beachtung findet. Wissensquellen bieten also nicht-hegemoniale Erfahrungen und Epistemologien, so wie es nach dekolonialen Theorien vorangetrieben werden soll. Durch Einbeziehen der Blickwinkel von Frauen und obdachlosen Personen, sowie Afrikabildern jenseits kolonialen Einflusses, versuchen die Leiter*innen ein Lernen vom ‚Anderen‘ zu ermöglichen. Epistemologien von Unterdrückten kommt damit ein Platz zu und eine, nach Mignolo, Entkopplung, ein de-linking von der ‚pensée unique‘ kann stattfinden (vgl. 4.3.). Monokulturen des Wissens, der Zeit und der Differenzen, wie de Sousa Santos festhält, werden aufgebrochen und andere Formen von Wissen, Erfahrung und Narrativen stattdessen aufgewertet (vgl. ebd.).

Wo Subalternen ein Raum fehlt, in dem sie sprechen und gehört werden können, wie es Spivak erkennt (vgl. 4.2.2.), versuchen die Guides mit den Spaziergängen ein Medium zu schaffen, das dies ermöglicht. Dafür wird der Frage nach Repräsentation und eigener Position als leitende Person nachgegangen. Unger ist es ein Anliegen sowohl in der Vorbereitung beispielsweise durch Oral-History-Interviews als auch im Rundgang selbst durch Zitate, die Frauen, über welche sie spricht, so direkt wie möglich einzubeziehen und ihre Integrität zu schützen. Die eigene Situiertheit und die Verantwortung über die Auswahl und Darstellungsweise spielen in der Vorbereitung eine ausschlaggebende Rolle. Während Sauer

früher Ansätzen nachging, Schwarze Personen an den Rundgängen zu beteiligen, spricht mit Norbert bei den Shades Tours eine ehemals direkt betroffene Person unmittelbar (vgl. 7.2.2.1.). Es lassen sich also Versuche erkennen, die von Spivak angesprochene Problematik des *für* jemanden zu sprechen aufzubrechen (vgl. 4.2.2.). Fehlende Subjektivität der betroffenen Gruppen (vgl. 4.1.) soll zurückgegeben und die Kontrolle über das Selbstbild aus der Dominanz der oben erwähnten Strukturen genommen werden. Teilweise könnten die Rundgänge eine Selbstrepräsentation der von ihnen thematisierten Gruppen jedoch noch stärker fokussieren, um nicht in eigentlich von ihnen kritisierte Muster und Deutungshoheiten zu verfallen. Die Frauen*Spaziergänge verzichten daher bewusst auf detaillierte Ausführungen dekolonialer Themenbereiche in Abwesenheit eines speziell darauf ausgerichteten Konzeptes für einen dekolonialen Rundgang.

Es lässt sich bei den Spaziergängen somit nur bedingt von einem ‚Dritten Raum‘ nach Bhabha reden, wie es Krasny vorschlägt (vgl. 5.2.). Einerseits werden mit den Rundgängen Möglichkeiten eröffnet, neue kulturelle Bedeutungen zu schaffen und bestehendes Wissen in Frage zu stellen. Zudem geben die Leiter*innen unterschiedlichen Geschichtsnarrativen Raum und wenden sich so indirekt gegen nationale Narrative und Auffassungen linearer Zeitlichkeit. Insofern kann diese Form von Rundgängen als Handlungsmöglichkeit gedeutet werden, gemeinschaftlichen Widerstand gegen aktuelle Machtsysteme zu leisten. Andererseits muss jedoch erwähnt werden, dass das Publikum der Spaziergänge nicht unbedingt eine hybride Gemeinschaft ausmacht und es weniger um Aushandlung von Neuem geht, wie es Bhabha beschreibt (vgl. 4.2.3.). Zwar sind die Teilnehmer*innen der Rundgänge nach Unger gemischt hinsichtlich Alter und Klasse, aber Migrant*innen und Männer sind seltener vertreten. Auch beim Afrikanischen Wien werden von Sauer kaum Schwarze wahrgenommen. Zudem erscheint ihm eine Teilnahme ohne Vorkenntnisse eines europäisch-kulturellen Bildungsrahmens weniger sinnvoll. Bei den Shades Tours schließlich sind, so Norbert, hauptsächlich Menschen mit Vorinteresse oder -wissen anwesend (vgl. 7.2.2.2.). Dementsprechend sind die Anwesenden eher der *weißen* Mehrheitsgesellschaft zuzuordnen beziehungsweise sind Personen nicht anwesend, die sich nicht mit der Thematik befassen möchten. Als Konsequenz richten sich die Leiter*innen mit ihrem behandelten Gegenstand an ein begrenztes Publikum. Direkt Betroffene sind wiederholt nicht Teil des Prozesses und somit nicht in der Lage, selbst Wort einzulegen.

Die Leiter*innen bemühen sich bei ihren Touren darum, die Aufmerksamkeit der Teilnehmer*innen hochzuhalten und alle Anwesenden zu integrieren. Zu einem Austausch oder Diskussionen, im Sinne einer Neuverhandlung von Wissen, kam es bei den beobachteten

Rundgängen jedoch nicht (es gilt zu beachten: Sauers Tour konnte nicht besucht werden und die zwei beobachteten Touren stellen nur einen kleinen Ausschnitt dar). Dennoch zeigten die Rundgänge Auswirkungen auf Einstellungen und Denkweisen der Teilnehmenden, wie sie von anti-, post- und dekolonialen Theorien gewünscht werden.

Aus den Beobachtungen und Interviews mit Teilnehmenden und Leiter*innen lässt sich entnehmen, dass durch die Rundgänge Reflexionsprozesse angestoßen werden, bezüglich diskriminierenden Mechanismen, sozialen Engagements und der Wahrnehmung des eigenen urbanen Lebensraumes. Mit dem begleiteten Gehen durch die Stadt geschieht ein Wechsel der Perspektive und neues Wissen wird mit Plätzen und Objekten verknüpft, sodass Stadt als ‚envelope of space and time‘ wie Massey vorschlägt erkennbar wird (vgl. 5.1.). Dadurch wird vieles erst sichtbar für die Teilnehmenden. Durch gezielte Hinweise schulen die Leiter*innen der Rundgänge den Blick auf Ungleichheit, die im Verborgenen liegt und nicht direkt ersichtlich ist (vgl. 7.2.1.2., 7.2.2.2.). Das Sichtbarmachen von absichtlich unsichtbar gehaltenen Tatsachen erinnert an de Sousa Santos Versuch, die abyssale Trennlinie aufzulösen, die angeblich ‚wahres‘, sichtbares und relevantes Wissen des Globalen Nordens vom ‚falschen‘, unsichtbaren und unbeachteten Wissen des Globalen Südens trennt (vgl. 4.3.). Mit dem Fokus auf das Versteckte und dem Üben des Blicks darauf, leisten die Rundgänge ihren Beitrag, die Wahrnehmung der Teilnehmer*innen zu sensibilisieren und neue Erkenntnisse und Sichtweisen aufzunehmen, wie es Krasnys Narrativer Urbanismus vorschlägt (vgl. 5.2.).

Mithilfe individueller und emotionaler Erzählungen, ohne in einen voyeuristischen Blick zu verfallen, sowie physisch ansprechenden Lernens und nicht-ausgrenzender Sprache schaffen die Leiter*innen einen Zugang zur Thematik, der zu Empathie und Betroffenheit beim Publikum führt. Daraus wiederum kann das Bestreben für ein solidarisch motiviertes Miteinanders und einen respektvollen gesellschaftlichen Umgang resultieren, sowie für aktives Engagement in den angesprochenen Bereichen, wie es die befragten Teilnehmenden nach den Touren berichteten (vgl. 7.2.1.3., 7.2.2.3.). Das Stärken von Wissen, welches zu Solidarität zwischen Menschen verschiedenen Geschlechts, verschiedener Ethnie oder Klasse führt, ist auch als Ziel dekolonialer Theorien festgehalten (vgl. 4.3.). So haben die Rundgänge in ihrem Verfolgen politischer Bildung das Potential nachhaltigen Wandel anzustoßen. Die Äußerungen der Teilnehmenden lassen vermuten, dass sie auch in Zukunft auf Inhalte der Rundgänge zurückgreifen möchten, um auch andere Personen auf die behandelten Ungleichheiten aufmerksam zu machen. Somit findet nicht-hegemoniales Wissen Einzug in den Diskurs und formt diesen mit. In diesem Sinne können Stadtspaziergänge gedeutet werden als Versuch eine

Transmoderne, nach dem Prinzip Dussels, zu etablieren. Wenn dieser dabei zwar eher auf das Integrieren nicht-westlicher Epistemologien abzielt, so geht es ihm auch um Dialoge und Einbezug von unterdrückten Perspektiven, sowie deren Wertschätzung (vgl. 4.3.). Gleichberechtigte Vielfalt und Partizipationsmöglichkeiten für alle Menschen sind also ebenso sich überschneidende Anliegen der Rundgänge mit dekolonialer Theorie. Letztlich können die untersuchten Rundgänge daher dazu beitragen, Grundanliegen anti-, post- und dekolonialer Theorien umzusetzen und Denkanstöße zu geben, wie eine diskriminierungs- und vorurteilsfreie Gesellschaft ohne Rassismus, Unterdrückung von Frauen und Ausgrenzung von in Armut lebenden Personen gestaltet werden kann. Dafür werden nicht-hegemoniales Wissen und Erfahrungen Raum gegeben, aufgewertet und schließlich genutzt, um historische Verantwortung zu vermitteln und eine Destabilisierung bestehender Machtsysteme voranzutreiben.

9. Fazit und Ausblick

Ausgehend von einer umreißenden Darstellung kolonialer Prozesse und deren Einwirken auf die Hierarchisierung von Wissenssystemen und das europäische Selbstverständnis, führte diese Arbeit in die theoretische Aufarbeitung des Kolonialismus aus Perspektive anti-, post- und dekolonialer Ansätze ein. Rassistisch begründeten Ideologien werden von antikolonialen Denkern wie Césaire und Fanon die Aufwertung der Subjektivität Kolonialisierter und Kritik an europäischer Normsetzung entgegengestellt. Auch nach der offiziellen Unabhängigkeit der ehemals kolonialisierten Ländern, bleiben koloniale Machtverhältnisse bestehen, wie es vom Postkolonialismus analysiert wird. Postkolonial grundlegende Werke von Said, Spivak und Bhabha greifen anhaltende Machtasymmetrien zwischen Globalem Norden und Globalem Süden in Hinblick auf Konstruktion des ‚Anderen‘ und dessen Repräsentation auf. Die Orientalismus-Debatte zeigt, wie Stereotype künstlich entstehen, aber naturalisiert Einzug finden in den öffentlichen Diskurs, der durch die Hegemonie des Westens bestimmt wird und Selbstbestimmung der Repräsentierten verhindert. Ebenso Spivak beschreibt die Prozesse, die eine Selbstrepräsentation von Subalternen unmöglich machen und stattdessen Homogenisierung und Essenzialisierung der ‚Anderen‘ bestärken. Bhabha schließlich eröffnet Möglichkeiten, im hybriden ‚Dritten Raum‘ der Begegnungen neues Wissen und Narrative auszuhandeln, die sich vom linearen Verständnis von Zeit und Geschichtsschreibung abwenden. Dekoloniale Positionen sprechen von einem unsichtbaren, aber wirksamen kolonialen Machtsystem, das unter anderem Wissen strukturiert und nicht-westliche Inhalte abwertet. Dagegen stellen sie die Idee von verschiedenen gleichberechtigten Wissenssystemen,

die nebeneinander existieren und somit ein Pluriversum der Vielfalt schaffen, in welchem jede Form von Erfahrungen und Wissen eingebracht werden kann.

Als einen Versuch, diese Leitgedanken in die Praxis umzusetzen, behandelte diese Arbeit zusätzlich das Konzept bildungspolitischer Stadtrundgänge. Diese stellen eine Form von Geschichtsaufarbeitung dar, die von westlich-europäischen Narrativen abweicht und den urbanen Lebensraum unter neuen Gesichtspunkten entdecken lässt. Sie bemühen sich dabei, die Betrachtungsweise von Teilnehmenden in Hinblick auf die Gestaltung von (Erinnerungs)Orten zu sensibilisieren und zu verdeutlichen, dass diese Elemente des Stadtbildes nicht losgelöst von historischen Prozessen und dem Einwirken bestimmter Interessensgruppen wahrzunehmen sind. In diesem Sinne geht es bei den Rundgängen um eine Neuaushandlung des kulturellen gesellschaftlichen Gedächtnisses, sowie das Wertschätzen unterdrückter und damit unsichtbar gemachter Erinnerungen. Durch gemeinsames Gehen und Erkennen bisher unbekannter Perspektiven im Stadtraum, können die Teilnehmer*innen neue Erkenntnisse gewinnen und andere Blickwinkel einnehmen. Insgesamt soll damit ein verantwortungsvoller Umgang mit Geschichte gewährleistet werden.

Die empirische Forschung und anschließende Analyse haben gezeigt, dass auch bildungspolitische Stadtrundgänge, die nicht explizit auf anti-, post- und dekoloniale Theorien zurückgreifen, Potentiale aufweisen, deren grundlegende Ideen und Positionen umzusetzen. Wie die Diskussion der Ergebnisse nachwies, gibt es Überschneidungen mit den Rundgängen sowohl bei den Inhalten als auch bei deren Umsetzung und Gestaltung. Afrikanisches Wien, die Frauen*Spaziergänge und Shades Tours greifen eurozentrische Geschichtsschreibung an und vermitteln Erfahrungen und Wissen unterdrückter Personen. Machtstrukturen, die *weiße*, männliche, heterosexuelle und kapitalistische Lebensweisen privilegieren, werden sichtbar gemacht und erfahren Kritik. Gleichzeitig befinden sich die Leiter*innen und Teilnehmenden der Touren jedoch nicht außerhalb eben jener Machtstrukturen. Durch ihre vermittelnde und leitende Position geraten die Guides automatisch in die Situation, die Repräsentation bestimmter Personengruppen zu definieren. Dabei zeigen die Touren aber vereinzelt Ansätze, die Reproduktion von Hierarchien und Fremdbestimmung bei der Vermittlung der Inhalte zu umgehen. Dies geschieht bei den Shades Tours ganz direkt durch den persönlichen Hintergrund des Leiters, während Petra Unger in der Vorbereitung der Frauen*Spaziergänge über ihre eigene Position und Deutungshoheit als Leiterin reflektiert und dies teilweise transparent macht während der Rundgänge. Walter Sauer schließlich versuchte in früheren Formaten Schwarze

Personen bei der Gestaltung zu beteiligen und Diskussionen über Fremdbezeichnungen mit den Teilnehmenden zu führen.

Wenn Spaziergänge sich vertiefend mit Kolonialgeschichte und Dekolonialisierungsprozessen beschäftigen, so erscheint es jedoch sinnvoll, die Frage nach Selbstrepräsentation der Betroffenen intensiver zu verfolgen. Unumgänglich ist es in diesem Fall die Zusammenarbeit mit der thematisierten Personengruppe in der Vorbereitung und der Durchführung der Rundgänge zu erhöhen. Petra Unger formulierte dafür bereits gute Ansätze. Interviews mit Betroffenen *vor* und Dialogführungen *während* der Tour, gibt ihnen mehr Platz für sich selbst zu sprechen und nicht fremdbestimmt repräsentiert zu werden. Des Weiteren nennt Unger die Möglichkeit, Aufarbeitungsarbeit der spezifischen Gemeinschaften selbst aufzugreifen und als solche gekennzeichnet in den Vortrag aufzunehmen. Gleichzeitig ist es wichtig, die eigene Rolle als Leiter*in und damit Verantwortliche*r für die Darstellung der ‚Anderen‘ kritischer zu hinterfragen. Es muss transparent gemacht werden, mit welcher Perspektive, Vorerfahrung und aus welcher Position gesprochen wird und es müssen Hinweise darauf erfolgen, wo sich Grenzen der Darstellungsmöglichkeiten ergeben.

Ein weiterer Punkt, den es für dekoloniale Stadtrundgänge und deren Leitung zu beachten gilt, ist der Hintergrund des Publikums. Zum einen muss explizit darauf geachtet werden, diskriminierungsfreie Sprache zu verwenden und sich so zu artikulieren, dass die Rundgänge nicht selbst ausgrenzend wirken. Um nicht ein durchgängig *weißes* Publikum zu adressieren, oder sich nur an ohnehin mit der Thematik vertraute und interessierte Menschen zu wenden, müsste versucht werden, die Reichweite der Spaziergänge zu erhöhen. Dies könnte etwa durch gezielte Zusammenarbeit mit betroffenen Communities geschehen, aber auch durch vermehrtes Einbinden von Schulen. Je früher Kinder und junge Erwachsene in die Thematik eingeführt werden, desto einfacher fällt es ihnen, die eigenen Privilegien zu erkennen und Machtstrukturen zu hinterfragen. Mit einem Ausbau der pädagogischen Vermittlungsmethoden könnten Schüler*innen oder ein noch weiteres Publikum für die Spaziergänge begeistert werden. Ebenso kann eine Kooperation von dekolonialen Rundgängen mit Studierenden, wie es etwa im Rahmen des erwähnten Forschungsseminars stattfand, dabei helfen, Interesse an dem Format zu wecken und zu einem Einsatz über den akademisch-universitären Rahmen hinaus führen. Überlegenswert könnte es ebenso sein, Projekte zu fördern, die Stadtsparziergänge digital zugänglich machen und eine Ausarbeitung der Themen in sozialen Medien voranzutreiben, um nochmals ein diverseres Publikum anzusprechen. Eventuell ergeben sich dadurch auch Möglichkeiten, die Trennung zwischen bildungspolitischen und touristisch

orientierten Stadtrundgängen aufzuheben und damit (inter)nationale Aufmerksamkeit für dekoloniale Problematiken zu gewinnen. An diese Gedanken könnten zukünftige Forschungsprojekte anknüpfen und so die Konzepte von bildungspolitischen Stadtrundgängen ergänzen und erweitern.

Die vorliegende Forschung könnte noch ausgeweitet werden durch eine intensivere Auseinandersetzung mit Kritikpunkten an den vorgestellten Theorien, die bisher nur angerissen wurde. Gerade post- und dekoloniale Theorien reproduzieren oftmals selbst Ungleichheitsgefälle zwischen Globalem Norden und Globalem Süden, wenden sich an eine elitäre Leserschaft, oder reflektieren nicht spezifisch die Unterdrückung von Frauen. Den Leerstellen und Inkonsistenzen der theoretischen Strömungen nachzugehen, wäre ein nächster wichtiger Schritt, um auch gezielter auf mögliche Defizite bei Stadtrundgängen eingehen zu können. Des Weiteren wären mehr teilnehmende Beobachtungen wünschenswert gewesen, um einen breiteren Einblick in verschiedene Formen von Stadtrundgängen zu erhalten und zusätzliches Material für Vergleiche zu sammeln.

Dennoch konnten mit der Forschung bereits wichtige Erkenntnisse gewonnen werden. Aktuelle gesellschaftliche Machtverhältnisse und Diskriminierungen sind unter anderem auf Hierarchien zurückzuführen, die koloniale Prozesse hervorbrachten. Eine tiefgreifende Verankerung der Abwertung vom ‚Anderen‘ und Überlegenheit des ‚Eigenen‘ wirkt auch heute noch in der Reproduktion von Stereotypen und der Aufrechterhaltung bestimmter Sieger-Narrative. Diese anzugreifen, zu hinterfragen und vielfältige andere Perspektiven und Wahrheiten ebenbürtig zuzulassen, sind notwendig, um Rassismus, Sexismus, Homo- und Transphobie und viele weitere irreführende Ideologien zu unterbinden. Deren Verfestigung durch mangelhafte historische Aufarbeitung und unkritische Materialisierung im Stadtbild muss entgegengearbeitet werden. Bildungspolitische Stadtpaziergänge können dazu einen praktischen Beitrag leisten. Sie binden die *weiße* Mehrheitsgesellschaft in Reflexionen über Machtstrukturen, Privilegien und Deutungshoheiten ein und fördern damit eine selbstkritische, verantwortungsvolle Auseinandersetzung mit dem Lebensraum und dem Weltbild der Teilnehmenden. Letztlich setzen sich die Rundgänge so ein für eine praktische Umsetzung von ‚Pluriversität‘ und können, mit gezielten Konzepten, ein Raum für Selbstrepräsentation Marginalisierter eröffnen. Damit leisten bildungspolitische Stadtrundgänge elementare Arbeit für die Dekolonialisierung und Destabilisierung von Herrschaftsstrukturen und sind eine wichtige, nachhaltige Ergänzung zu Aktionen, Demonstrationen und Bewegungen wie die eingangs erwähnten Intervention am Lueger Denkmal und die ‚Black Lives Matter‘ Bewegung.

Literaturverzeichnis

Benjamin, Walter (1980): Über den Begriff der Geschichte. Gesammelte Schriften. Bd. 1-2. Frankfurt: Suhrkamp, 691-704.

Bhabha, Homi K. (2005a) [1990]: Introduction. Narrating the nation. In: Ders. (Hg.): Nation and Narration. New York: Routledge, 1-7.

Bhabha, Homi K. (2005b) [1990]: DissemiNation. Time, narrative, and the margins of the modern nation. In: Ders. (Hg.): Nation and Narration. New York: Routledge, 291-322.

Bhabha, Homi K. (2011): Stauffenberg Discussion. Bd. 5: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

Braun, Virginia; Clarke, Victoria (2006): Using thematic analysis in psychology. In: Qualitative Research in Psychology, 3/2, 77-101.

Castro Varela, Maria Do Mar; Dhawan, Nikita (2020): Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.

Castro Varela, María do Mar; Heinemann, Alisha M.B. (2016): Ambivalente Erbschaften. Verlernen erlernen! In: Zwischenräume, 10, 1-6.

Césaire, Aimé (2010a) [1950]: Rede über den Kolonialismus. In: Césaire, Aimé; Becker, Heribert (Hg.): Rede über den Kolonialismus und andere Texte. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Heribert Becker. Berlin: Karin Kramer Verlag, 77-122.

Césaire, Aimé (2010b) [1987]: Rede über die Négritude. In: Césaire, Aimé; Becker, Heribert (Hg.): Rede über den Kolonialismus und andere Texte. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Heribert Becker. Berlin: Karin Kramer Verlag, 123-132.

Charmaz, Kathy C. (2014): Constructing Grounded Theory. Los Angeles; London (u.a.): Sage.

Charmaz, Kathy C. (2011): Den Standpunkt verändern. Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: Mey, Günther; Mruck, Katja (Hg.): Grounded Theory Reader. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, 181-205.

Dannecker, Petra; Vossemer, Christiane (2014): Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. Typen und Herausforderungen. In: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum, 153-175.

- Deutschmann, Anna (2014): Inhaltsanalysen. Qualitative Verfahren der Textanalyse und Textinterpretation. In: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum, 94-110.
- Doderer, Yvonne P. (2013): Räume des Politischen. Dimensionen des Städtischen. Münster: Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat.
- Drohsel, Karsten Michael (2016): Das Erbe des Flanierens. Der Souveneur – Ein handlungsbezogenes Konzept für urbane Erinnerungsdiskurse. Bielefeld: transcript.
- Dussel, Enrique (1993): Von der Erfindung Amerikas zur Entdeckung des Anderen. Ein Projekt der Transmoderne. Düsseldorf: Patmos Verlag.
- Dussel, Enrique (2013): Der Gegendiskurs der Moderne. Kölner Vorlesungen. Wien; Berlin: Turia+Kant.
- Dussel, Enrique; Stehn, Alexander (2009): ‚Being-in-the-World-Hispanically‘. A World on the ‚Border‘ of Many Worlds. In: Comparative Literature, 61/3, 256-273.
- Eckhardt, Frank; Hoerning, Johanna (2012): Postkoloniale Städte. In: Eckhardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 263-287.
- Fanon, Frantz (2018) [1961]: Die Verdammten dieser Erde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fanon, Frantz (2013) [1952]: Schwarze Haut, weiße Masken. Wien: Turia+Kant.
- Flick, Uwe (2014): Gütekriterien qualitativer Forschung. In Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer, 411-423.
- Greve, Anna (2019): Koloniales Erbe im Museum. Kritische Weißseinsforschung in der praktischen Museumsarbeit. Bielefeld: transcript.
- Grosfoguel, Ramón; Cervantes-Rodríguez, Ana Margarita (2002): Introduction. Unthinking Twentieth-Century Eurocentric Mythologies: Universalist Knowledges, Decolonization, and Deveopmentalism. In: Ders. (Hg.): The Modern/Colonial/Capitalist World-System in the Twentieth Century. Global Process, Antisystemic Movements, and the Geopolitics of Knowledge. Westport; London: Greenwood Press, xi-xxix.
- Grosfoguel, Ramón (2011): Decolonizing Post-Colonial Studies and Paradigms of Political Economy. Transmodernity, Decolonial Thinking, and Global Coloniality. In: Journal of Peripheral Cultural Production of the Luso-Hispanic World, 1/1, 1-37.

Grosfoguel, Ramón (2013): The Structure of Knowledge in Westernized Universities Epistemic Racism/Sexism and the Four Genocides/Epistemicides of the Long 16th Century. In: Human Architecture: Journal of the Sociology of Self – Knowledge, 11/1, 73-90.

Grosfoguel, Ramón (2017): Was ist Rassismus? Die „Zone des Seins“ und die „Zone des Nicht-Seins“ in den Werken von Frantz Fanon und Boaventura de Sousa Santos. In: Zwischenraumkollektiv (Hg.): Decolonize the City! Zur Kolonialität der Stadt. Gespräche/Aushandlungen/Perspektiven. Münster: Unrast, 56-74.

Ha, Noa K. (2017): Zur Kolonialität des Städtischen. In: Zwischenraumkollektiv (Hg.): Decolonize the City! Zur Kolonialität der Stadt. Gespräche/Aushandlungen/Perspektiven. Münster: Unrast, 56-74.

Hall, Stuart (1997): The Spectacle of the ‚Other‘. In: Ders. (Hg.): Representation. Cultural Representations and signifying Practices. London (u.a.): Sage Publications, 223-279.

Hay, Colin (2006): Political Analysis. An Introduction. Basingstoke: Palgrave.

Helffferich, Cornelia (2014): Leitfaden- und Experteninterviews. In Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer, 559-574.

Kellermann, Kerstin (2020): Einzementierte Geschichtsbilder. In: Augustin, 517, 22-23.

Krasny, Elke (2010): Die Schritte und die Worte. Gehen als urbanistische Wissensproduktion und kulturelle Bildungspraxis. In: Thuswald, Marion (Hg.): Urbanes Lernen. Bildung und Intervention im öffentlichen Raum. Wien: Löcker Erhard Verlag, 95-110.

Marx, Christoph (2004): Geschichte Afrikas. Von 1800 bis zur Gegenwart. Paderborn (u.a.): Schöningh.

Massey, Doreen (1995): Places and Their Pasts. History Workshop Journal, 39, 182-192.

Matz, Eugenia; Knake, Sebastian; Garbe, Sebastian (2017): „Gibt’s das auch in postkolonial?“ Globales Lernen vor dem Hintergrund postkolonialer Kritik. In: Emde, Oliver (u.a.) (Hg.): „Mit Bildung die Welt verändern?“ Neue Perspektiven des Globalen Lernens. Opladen (u.a.): Verlag Barbara Budrich, 1-22.

Merkens, Hans (2004): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe, v. Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt, 286-298.

- Mignolo, Walter D. (2002): The Geopolitics of Knowledge and the Colonial Difference. In: The South Atlantic Quarterly, 101/1, 57-96.
- Mignolo, Walter D. (2007): Delinking. The Rhetoric of Modernity, the Logic of Coloniality and the Grammar of De-Coloniality. In: Cultural Studies, 21/ 2, 449-488.
- Mignolo, Walter D. (2012): Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität. Turia+Kant: Wien.
- Miles, Robert (1991): Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument Verlag.
- Müller-Funk, Wolfgang (2016): Theorien des Fremden. Eine Einführung. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Nkrumah, Kwame (2016): Neokolonialismus. Das letzte Stadium des Imperialismus. In: Schmidt, Lukas; Schröder, Sabine (Hg.): Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen. Wien: Mandelbaum, 155-166.
- Osterhammel, Jürgen; Jansen, Jan C. (1995): Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. München: C.H. Beck.
- Pratt, Mary Louise (2006): Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation. London; New York: Routledge, 15-37.
- Przyborski, Aglaja; Wohlab-Sahr, Monika (2014a): Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer, 117-133.
- Przyborski, Aglaja; Wohlab-Sahr, Monika (2014b): Im Feld. Zugang, Beobachtung, Erhebung. In: Ders. (Hg.): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage. München: Oldenbourg.
- Quijano, Aníbal (2000): Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America. In: International Sociology, 15/2, 215-232.
- Quijano, Aníbal (2016): Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika. Wien; Berlin: Turia + Kant.
- Riach, Graham K. (2017): An Analysis of Gayatri Chakravorty Spivak's: Can the Subaltern speak? London: Routledge.

Said, Edward (2003) [1978]: *Orientalism*. London: Penguin Books.

Schlechter, Katharina (2019): Die dekoloniale Option: Ein lateinamerikanischer Blickwinkel auf das europäische Projekt der Moderne. In: *Austrian Studies in Social Anthropology* 1, 1-14.

Schmidt, Christiane (2009): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt, 447-456.

Schumann, Gerd (2016): *Kolonialismus, Neokolonialismus, Rekolonisierung*. Köln: PapyRossa Verlag.

Sousa Santos, Boaventura de (2018): *Epistemologien des Südens. Gegen die Hegemonie des westlichen Denkens*. Münster: Unrast.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2015) [1988]: Can the Subaltern speak? In: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hg.): *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. A Reader*. London: Taylor and Francis, 66–111.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2020): Ein Gespräch über Subalternität. In: Ders. (u.a.) (Hg.): *Can the Subaltern speak? Bd. 6: Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia+Kant, 119-148.

Struve, Karen (2013): *Zur Aktualität von Homi K. Bhabha. Einleitung in sein Werk*. Wiesbaden: Springer VS.

Wilder, Gary (2005): *The French imperial Nation-State. Negritude and Colonial Humanism between Two World Wars*. Chicago: The University of Chicago Press.

Wolf, Eric R. (2008) [1982]: *Europe and the people without History*. Berkeley; Los Angeles: University of California Press.

Young, Robert J. C. (2016): *Postcolonialism. An Historical Introduction*. The Atrium (u.a.): John Wiley & Sons, Ltd.

Ziai, Aram (2016): Unsere Farm in Zhengistan. Koloniale Muster in der Gegenwart. In: Castro Varela, María do Mar; Mecheril, Paul (Hg.): *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*. Bielefeld: transcript, 193-200.

Internetquellen

Encyclopædia Britannica Inc (2016): Karl Lueger. <https://academic-eb-com.uaccess.univie.ac.at/levels/collegiate/article/Karl-Lueger/49282> [15.02.2021]

Lorenz, Laurin (2020): Rechtsextreme zerstören Kunstintervention am Karl-Lueger-Denkmal. 05.10.2020. <https://www.derstandard.at/story/2000120484297/kuenstler-verewigten-graffiti-auf-karl-lueger-denkmal-mit-beton> [05.10.2020]

SADOCC (2020): https://www.sadocc.at/?page_id=47 [05.09.2020]

Shades Tours (2020): <https://www.shades-tours.com/vienna/> [01.09.2020]

Solder, Richard (2014): Vom Hohen Markt geht's links nach Luanda. 10/2014. <https://www.suedwind-magazin.at/vom-hohen-markt-gehts-links-nach-luanda> [05.09.2020]

SUPERTRAMPS (2020): <https://supertramps.at/> [15.09.2020]

Unger, Petra (2020): <http://petra-unger.at/> [01.09.2020]

Universität Wien (2020): <https://wirtschaftsgeschichte.univie.ac.at/menschen/lehrbeauftragtedozentinnen/sauer-walter/> [05.09.2020]

Anhang

In der ausgedruckten Fassung dieser Arbeit werden im Anhang jeweils nur ein Interview und eine teilnehmende Beobachtung als Beispiel beigelegt.

1) Interviews

Dialekt angepasst, (...) steht für minimale Pausen, [Pause] steht für mehrere Sekunden Stille, *kursiv* stehen betonte Wörter

Interview 1: Experteninterview mit Walter Sauer

28.09.2020, 14:00 bis 14:45, Ort: Büro von Herrn Sauer

I: Interviewerin, WS: Walter Sauer

I: Ich würde Sie gerne gleich zu Beginn fragen, was sind denn *Ihre* Ziele und Motivationen, *diese* Art von Stadtrundgängen zu organisieren? [1:16-1:22]

WS: Also meine (...) Einerseits die Motivation war eigentlich eine erwachsenenbildende, das heißt Afrika zum Thema zu machen und eine andere Art von Afrikabild zu kreieren. Weil in den üblichen Medien ist das ja quasi ein Riesenkontinent und Bürgerkrieg und HIV Aids und alles und dagegen wollte ich eigentlich zeigen, es gibt andere Afrikabilder, die waren früher sogar positiver als dann im 19. und 20. Jahrhundert. Also das ist so der erwachsenenbildende Aspekt dabei. Und das zweite war schon auch eine, eine Forschungsaufgabe, weil zu Beginn war mir völlig unklar, ob man zum Thema Afrika im öffentlichen Raum überhaupt was finden würde. Und ich war eigentlich überrascht, dass es so viel gibt und zwar aus ganz verschiedener Perspektive. Manches ist sehr direkt, ein sehr direkter Afrikabezug, Anderes ist indirekt, da muss man halt sehr viel wissen, um zu merken: Aha, das hängt zusammen. Insofern braucht's ein bisschen Theorie auch. Und auch eine Erkenntnis dabei war, dass in den Bundesländern in Österreich das immer ziemlich verschieden ist. Es gibt Dinge, die sind gleich für ganz Österreich, aber sehr vieles ist unterschiedlich. Wenn Sie nach Wien schauen, also in Wien so einen Stadtpaziergang machen, dann finden Sie Themen, die Sie jetzt in Salzburg nicht finden. [1:23-3:10]

I: Ja. [3:11]

WS: Und ich nehme an, wenn man das jetzt für Deutschland oder Ungarn oder Frankreich machen würde, wärs wahrscheinlich genauso. [3:12-3:19]

I: Das ist immer anders. [3:19-3:20]

WS: Danke ich, ja. [3:20]

I: Wie gehen Sie denn dann vor? Also wie gestalten Sie Konzeption und Vorbereitung dieser Stadtrundgänge? [3:21-3:27]

WS: Also erstens, eine heiden Arbeit empirisch. Ehm einmal zu schauen, wo gibt es überhaupt Anhaltspunkte. Das heißt praktisch gesehen, sehr viel spazieren gehen und schauen. Das habe ich glaube ich damals eh erzählt? [beruft sich auf seinen Vortrag im Forschungsseminar] [3:28-3:46]

I: Mhm. [3:46]

WS: Das eine Kirche, Museen und so. Zweitens sehr viel lesen, Lokalgeschichte. Die ja normalerweise nie jemand mehr liest. Oder selten jemand liest. Weil die Forschung heute sehr stark auf Trends, übergeordnete Entwicklungen, sogar globale Entwicklungen (...) also kaum jemand liest jetzt die Geschichte von Hollabrunn. [3:47- 4:08]

I: Ja. Nur aus sehr spezifischen Gründen dann. [4:08-4:12]

WS: Ja, also man muss wissen wonach man schaut und also sehr viel ehm sehr viel lesen (...) also Literatur aufarbeiten. Lokalgeschichte und Kunstgeschichte. Ich weiß nicht, Sie kennen diesen Dehio, Kunstführer. Also quasi alles was denkmalgeschützt ist, ist beschrieben. Sogar noch mehr wahrscheinlich. Und das ist halt eine Knochenarbeit. Aber das muss man halt irgendwie schauen (...). [4:13-4:41]

I: Gibt es denn da bestimmte Theorien oder Quellen, auf die Sie immer wieder zurückgreifen? Die essenziell sind? [4:41-4:48]

W.S.: Na, das entwickelt sich. Am Anfang hatte ich keine Theorie. Also wollte quasi Afrikabezüge. Und dann entwickelt sich eine Theorie, indem man sagt, was könnte ein Afrikabezug sein? Also wenn jemand [Pause]. Also sag ich jetzt mal, es gibt ein Denkmal für einen Afrikaner oder eine Afrikanerin (...). [4:49-5:13]

I: Mhm. [5:14]

WS: Das ist ein Bezug. Oder für jemand der in Afrika war und dann, was weiß ich, in irgendeiner Funktion als *sogenannter* Forscher oder als Kolonialist oder so (...) Also, dann sieht man es gibt (...) welche Art von Bezügen gibt es. Migration. Ehm. [Pause] Afrika Bilder, also Konstruktionen von Afrika-Bildern, die man sehr früh, oder eigentlich immer schon hatte, schon seit der Bibel. In der Bibel kommt Afrika vor. Und alle die sich (...) alle die irgendwie religiös waren oder die halt Predigten besucht haben, Gottesdienste (...) haben gewusst: die Heilige Familie flieht nach Ägypten. Und dann muss man schauen, okay, wie schaut dieses Ägyptenbild aus? Also, dadurch entwickelt sich so theoretische Ansätze und das erleichtert Ihnen dann die Recherche. Weil dann schauen Sie, im Kunstführer schauen Sie immer nach Flucht nach Ägypten (...) [5:14-6:18]

I: Ja. [6:19]

WS: Und dann sieht man, manche halt überhaupt (...) ja das ist eben Ägypten und das könnte genauso gut im Waldviertel sein. Oder es gibt eine Pyramide oder was es bei dem Motiv oft gibt, ist eine zusammenfallende Götterstatue, eine sogenannte heidnische Statue (...). [6:20-6:37]

I: Mhm. [6:37]

WS: Die zusammenfällt, wenn die Heilige Familie vorbeizieht. Und da gibt es wieder unheimlich viele Legenden. Also dieser Zug der Heiligen Familie nach Ägypten ist ja ausgeschmückt worden, *unglaublich*. Plötzlich kommen da Krokodile vor. Oder eben diese heiligen (...) also diese heidnischen Götterfiguren, die zerbricht, wenn der Jesus vorbeigeht. Oder ich weiß nicht welche Geschichten. Ehm der Baum, unter dem die heilige Familie gerastet hat, den können Sie sich in Ägypten heute noch anschauen. Also den sogenannten. [6:38-7:17]

I: Okay. [7:18]

WS: Also da kommt man dann in eine ganz eigene Gedankenwelt. Und manches davon kann man sehen, manches nicht. Und was Sie sehen können, das bauen Sie in die Führung ein. [7:19-7:28]

I: In dem Sinne: Was konkret möchten Sie denn zeigen bei Ihren Rundgängen? Also ehm ja was ist (...) wo liegt Ihr Fokus? [7:29-7:40]

WS: Versteh ich nicht ganz. Es ergibt sich nach dem was vorhanden ist. Ich kann schwer sagen, ich möchte das und das zeigen, wenn es aber im öffentlichen Raum nicht sichtbar ist. [7:43-7:55]

I: Ehm ich dachte da eher an eine übergreifende Ebene. Also gibt es etwas wofür Sie den Menschen die Augen öffnen möchten? Wenn man da mal metaphorisch spricht. [7:56-8:05]

WS: Naja, natürlich (...) Also erstens, dass es unterschiedliche Images gegeben hat von Afrika. Und je stärker der Kolonialismus (...) oder je mehr man in den Kolonialismus hineinkam jetzt chronologisch, desto negativer wurde das Afrikabild. Sag ich jetzt mal so über den Daumen. Das möchte ich gerne zeigen. Wenn möglich von den Objekten her. [8:05-8:35]

I: Okay. [8:36]

WS: Was anderes ist (...) Kolonialfrage. Österreich war nicht unbelastet vom Kolonialismus, selbst wenn es wenige eigene Kolonien hatte. Und wenn dann nur kurze Zeit. Aber trotzdem. Es gab aber ein pro-koloniales Bewusstsein. Und auch eine pro-koloniale Politik. Es gab auch Verwicklungen in den Sklavenhandel. Und es gab Sklaven hier, nicht so viele, aber doch (...) Das sind schon so Themen, wo ich mir denke, das ist aufklärerisch. Dass die Leute wissen, aha, eigentlich, wenn man sagt, das ist die, die Unterentwicklung in Afrika und wie furchtbar, da ist Europa schon ein bisschen mit schuld, nicht? Eigentlich sehr. [8:36-9:25]

I: Ja, doch. [9:26]

WS: Also das will ich schon zeigen. [9:27]

I: Ehm (...) Wenn Sie das zeigen, wie gestalten Sie das? Also worauf legen Sie wert bei der Gestaltung der Rundgänge? [9:28-9:38]

WS: Das hängt natürlich ein bisschen vom Objekt oder vom, von dem ab, was man zeigen will. Ehm grundsätzlich [Pause] Ich versuche die Leute zum *Sehen* zu bringen. Also, Sie haben das vielleicht auch bei Ihrem Stadtspaziergang auch gemerkt... das Maria-Theresien-Denkmal kennt eh jeder. Oder die Hofburg, wenn man da beim Heldenplatz durchgeht. Da war jeder schon hundertmal. Aber dann, wenn man sagt, schau auf *das*, schau auf *das*, dann sieht man Dinge, die man einfach nie gesehen hat. Also das erste ist mal eine Schule des Sehens. Ich lass sehr oft die Leute selber (...) Ich sag: dort ist ein Altarbild, was sehen Sie? Und die Leute kommen dann schon drauf. Ein paar Minuten muss man ihnen Zeit geben. [9:38-10:28]

I: Aha. [10:29]

WS: Dann muss man erklären, weil wenn es zum Beispiel um ältere Kunstwerke oder Objekte oder so geht, die sind oft in einer Symbolsprache, die man heute nicht mehr kennt. Also ich muss das schon erklären, es gibt Leute, die wissen nicht, wenn du in einer Kirche bist mit einem

Altarbild und da ist jemand mit einer Mitra und einem Stab drauf, dann wissen die nicht, dass das ein Bischof ist. [10:30-11:02]

I: Mhm. [11:03]

WS: Geschweige denn kennen die die Legende von dem Heiligen So und So. Also da muss man einfach das erklären, weil die Leute, also die meisten sind keine Historiker oder Kunsthistoriker, viele sind nicht mehr religiös geprägt (...) was man ihnen nicht vorwerfen kann, aber da muss man halt erklären und sagen, das ist eine religiöse Sprache in dem Bild oder in dem Denkmal oder so. Und es bedeutet das und das. Also Sehen, Lernen, Symbole erkennen und interpretieren und dann versuche ich den Zusammenhang mit Afrika herzustellen und sage: Ja, aber was sagt uns das jetzt über das Afrikabild? Oder ehm [Pause] welche Bedeutung hatte diese Person, die dargestellt ist, im Kontext der Afrikabeziehungen oder der Migration oder dem Handel zum Beispiel oder so. [11:04-12:07]

I: Mhm (...) Jetzt ist ja bei diesen Stadtspaziergängen das besondere dieses gemeinsame Gehen. [12:08-12:12]

WS: Mhm, mhm. [12:12]

I: Gemeinsam gehen und erzählen. Und welche Bedeutung hat das? Welche Wichtigkeit kommt dem zu? [12:13-12:20]

WS: Also, es lockert einmal auf. Weil man verbringt bei jeder Station ein bisschen Zeit, dann geht man wieder und dann setzt sich das alles. Also ich finde das ist sehr ehm [Pause] entlastend. Man muss nicht ständig nachdenken und so. Und zweitens, es ist natürlich auch eine Gruppendynamik verbunden. Die Frage ist, wie schnell gehen die Leute ehm oder wie langsam und dann gibt's oft Gruppen, die tratschen miteinander, dann gibt's andere, die wollen mit Ihnen tratschen, haben wieder ihre eigenen Ideen. Also, es ist schon auch eine Gelegenheit, um mit den Leuten ins Gespräch zu kommen. [12:22-13:05]

I: Mhm. [13:06]

WS: Und es hat auch gestalterische eine, eine Herausforderung. Man kann nicht zu weit gehen. Also man kann jetzt nicht eine Stunde von einer Station zur anderen, da kann man nicht eine Stunde gehen, das muss eigentlich innerhalb von fünf Minuten sein. [13:07-13:25]

I: Ja. Gestalten Sie diese Strecken nochmal irgendwie besonders? Oder ist das dann diese Auflockerungsphase? [13:25-13:30]

WS: Nein (...) Sie meinen ob ich da noch ein Programm mache? [13:31-13:34]

I: Irgendsowas, ja. [13:35]

WS: Kaum. Wenn vielleicht, wenn man wo vorbeigeht, dann sage ich: Bitte, schauen Sie mal dahin, da ist das und das, im Vorbeigehen. Aber eigentlich selten. [13:36-13:48]

I: Wie verstehen Sie denn eigentlich Ihre Aufgabe bei den Stadtrundgängen? [13:49-13:52]

WS: Erstens mal macht es Spaß. [13:53-13:55]

I: Mhm. [13:56]

WS: Sonst würde ich es nicht machen. Zweitens mal, ich habe sehr gute Rückmeldungen, also die Leute sagen: Okay, jetzt habe ich etwas gelernt, das ich vorher nicht wusste oder ich habe etwas gesehen, ich kann es interpretieren. Also ich versteh das ehm [Pause] Es gibt sehr viel auch Erfolgserlebnisse und die Hoffnung ist auch, dass die Leute dann selber schauen. Ist jemand von einem Bundesland dabei, dass der oder die dann bei sich zu Hause schaut und sagt: Da haben wir auch die Heiligen Drei Könige. Und was habe ich jetzt gelernt über die Heiligen Drei Könige? Aha, das ist jetzt in dem auch so. Oder über, weiß nicht, irgendeine Straßenbenennung (...) Albert-Schweizer-Straße, gibt es öfter mal. Gut, was weiß ich jetzt über den Albert Schweizer und wie hängt der mit Afrika zusammen? [13:57-14:56]

I: Okay, also quasi Ihre Aufgabe wäre, Wissen zu vermitteln, in diesem Sinne. [14:57-15:00]

WS: Ja, Wissen und auch anzuregen zur Anwendung des Wissens. Es soll ja nicht abstrakt bleiben, sondern die Leute haben hoffentlich dann eine bisschen andere Ahnung von Afrika. [15:00-15:13]

I: Und ehm machen Sie sich Gedanken darüber, inwiefern, oder welche Rolle Ihr *persönlicher* Hintergrund eigentlich spielt bei den Inhalten und auch bei der Gestaltung des Rundgangs? [15:15-15:25]

WS: Ich sag schon, also erstens sage ich, dass das mein Forschungsgebiet ist. Und zweitens sag ich auch immer, dass ich das quasi auf Ersuchen einer NGO mache. [15:26-15:42]

I: Richtig, ja [15:42-15:44]

WS: Nehmen Sie das gerne mit [steht auf und sucht im Regal hinter sich. Er legt die Zeitschrift INDABA, das SADOCC-Magazin für das Südliche Afrika auf den Tisch] Ich gebe Ihnen die 100. Ausgabe. [15:45-15:58]

I: Sehr gerne, danke. Und das heißt aber, dieses Jahr wird es sehr wahrscheinlich keinen Rundgang mehr geben? [15:58-16:03]

WS: Ich glaube nicht. Ich habe einen gehabt, aber das war eine kleine Familie, die einen Geburtstag gefeiert hat. Sie wollten das unbedingt, aber (...) wenn was ist, sage ich es Ihnen. [16:04-16:18]

I: Gerne, es wäre ja schön, das alles nochmal live zu sehen. [16:19-16:22]

WS: Ja. [16:23]

I: Ehm (...) Jetzt haben Sie das eh schon ein bisschen vorweggenommen, aber vielleicht nochmal konkreter: Welche Reaktionen bemerken Sie denn häufig bei den Teilnehmenden? [16:24-16:35]

WS: Also ich hab einmal oder zweimal maximal negativ gehabt. Ehm das eine war ein Universitätsprofessor aus Salzburg, der einfach zeigen wollte, dass er alles besser weiß, das war ein Altphilologe. Und der war, das war nicht unbedingt zum Spaziergang, aber der hat irgendwie gesagt: Nein, das kann man nicht so sehen und in der Antike war das alles ganz anders. Aber sonst eigentlich, habe ich sehr Interessierte. Aber das heißt nicht, dass jeder der Meinung ist. Also manche sagen: Nein, ich sehe das anders oder so. Also zum Beispiel, eine Diskussion, die ich immer gerne anzünde, ist über die Terminologie. [16:36-17:27]

I: Aha. [17:28]

WS: Also damals gab es ja noch die Mohrenapotheke. Ist der Begriff Mohr (...) oder der Meindl-Mohr (...) ehm ja, da gibt's verschiedene Meinungen. Ist das politisch korrekt oder nicht, ne? Ehm und da sagen manche: Nein, ich seh' das ganz anders. Das ist dann in Ordnung. Aber die meisten sagen: Okay, das war interessant und danke und jetzt habe ich was gelernt und es war ein angenehmer Nachmittag. Die Reaktionen sind eigentlich positiv. [17:28-18:00]

I: Und in dem Zusammenhang vielleicht auch: Wer macht denn eigentlich da mit? Also können Sie das Publikum so ein bisschen eingrenzen oder ist das ganz durchmischt? [18:01-18:09]

WS: Nein, es ist nicht durchmischt. Also es ist ehm ich würde sagen Bildungsbürgertum. [18:10-18:17]

I: Mhm. [18:17]

WS: Ich hab' mehrere Führungen ganz am Anfang gemacht für die ehm [Pause] weiß ich nicht, irgendeine SPÖ Bildungs (...) also das waren eher ehm Arbeiter oder Angestellte. Die, wenn man zur SPÖ gehen, zu einem Kurs. Und dann sagt die SPÖ Bildung: Heute machen wir Afrikanisches Wien. [18:18-18:47].

I: Mhm. [18:48]

WS: Und das ist überhaupt nicht angekommen. [18:48-18:50]

I: Okay. [18:50]

WS: Die waren ganz brav und so, aber dann haben sie gesagt: Ja, aber die Ausländer, das muss man ja auch wieder sagen, dass die, was weiß ich alles (...) Also da kommt das nicht an. [18:51-19:00]

I: Mhm. [19:01]

WS: Die haben keine Ausbildung in Geschichte, Geschichtsunterricht kaum gehabt, Verständnis für Vergangenheit (...) und gerade die SPÖ, ne? Wenn man sich ja auf das Rote Wien beruft, müsste man auch Verständnis für Klassenkämpfe haben und in der Geschichte, wer gegen wen und was der Kolonialismus und Sklaverei (...) Müsste man gerade bei der SPÖ voraussetzen können, ist aber nicht so. Und ehm da muss ich sagen, okay, die haben das bezahlt, aber (...) das Ergebnis war nach meiner Wahrnehmung minimal. [19:02-19:38]

I: Hätten Sie denn Ideen oder vielleicht sogar schon konkretere Ansätze wie das verbessert werden kann? [19:38-19:43]

WS: Eigentlich nicht, nein. Da ist so viel vernachlässigt worden in der, in der politischen Bildung. [19:43-19:55]

I: Ja. [19:55]

WS: Also ich wüsste nicht (...) jedenfalls nicht mit einem Spaziergang. [19:55-20:00]

I: Jetzt haben Sie es gerade selbst schon erwähnt ehm politische Bildung. Sie haben jetzt häufiger auch davon gesprochen, dass Sie Ihre Aufgabe in Bildung und Wissensvermittlung sehen. Verorten Sie das denn auch als politische Bildung? Können Sie das ein bisschen ausführen? [20:01-20:15]

WS: Ja, schon. Also politische Bildung heißt ja natürlich nicht Parteipolitik. Sondern ein politisches Verständnis unserer Gegenwart, in dem Fall mit Bezug auf außer [außerhalb, Anmerkung Verfasserin] Europa. Also man könnte auch einen Spaziergang machen über Stadt und Land und Benachteiligung von Bauern oder von Leibeigenen. Könnte man auch machen. Oder sonst ein innenpolitisches Thema. Wer hat die Hofburg finanziert. Das wäre auch spannend. [20:15-20:51]

I: Ja. [20:51]

WS: Oder wo hatten die Habsburger ihren Reichtum her? Sicher nicht durch unternehmerische (...) [lacht] [20:52-20:58]

I: Die waren wohl einfach immer die Besseren. [20:59-21:02]

WS: Ah ja, genau [lacht]. Ja, also das finde ich, ist eine politisch bildendes Anliegen. Dann kommt natürlich dazu die Frage Rassismus. Gerade wenn man zum Thema Afrika ehm dann hat man eben viele Darstellungen, die problematisch sind. Also ich persönlich mag ja wahnsinnig gerne diese Taufszenen. Wenn der Heilige So und So irgendeinen afrikanischen Buben oder Mädchen oder auch Erwachsene tauft. [21:02-21:32]

I: Mhm. [21:32]

WS: Super. Jetzt kann man sagen: Okay, das ist der Hintergrund und Mission und Kolonialismus und und und. Aber das Bild selber zeigt einen demütigen Menschen aus Afrika, der vor einem *Weißem* kniet. Meistens ist der *Weißer* auch noch *so* riesig dargestellt, hat die religiöse Autorität als Priester oder Missionar und bringt den richtigen Glauben. Ja, was ist jetzt eigentlich der richtige Glaube? Ich mein, da kann jetzt jeder sagen: Ich find das oder das, aber man kann nicht politisch voraussetzen, nicht? Das war in der Gegenreformation, da musst du katholisch sein, dann bist du okay. [21:33- 22:17]

I: Ja. [22:18]

WS: Also theologisch sehr problematisch. In der Darstellung dieser Person, also Europa-Afrika-Verhältnis ganz problematisch. Das ist eigentlich ein koloniales Verhältnis, obwohl es noch gar keine Kolonien gab, oder erst im Anfang. Ehm das sag ich dann auch immer dazu, also diese Vorstellung Afrikas ist eigentlich (...) Afrikaner seien kindlich, die wissen das nicht, denen muss man helfen ehm spenden. Wir haben ja alle für die Mission gespendet und heute spenden sie halt nicht für die Mission, sondern für irgendwelche komischen Projekte, wo man sich denkt [Pause] Also, ohne jedes entwicklungspolitische Bewusstseins, geschweige denn politisch. [22:18-23:14]

I: Hm. [23:15]

WS: Also ich finde das ein wahnsinnig tolles ehm Thema und die Bilder sind wahnsinnig schön meistens. Oder Skulpturen. Aber sehr problematisch. [23:16-23:29]

I: Also handwerklich gut? [23:30-23:31]

WS: Handwerklich, genau. [23:31]

I: Ästhetisch, ja. [23:33]

WS: Ästhetisch, das gefällt mir ja. Nur, wenn man jetzt drüber nachdenkt und sagt: Okay, im 17. Jahrhundert, irgendeiner am Land oder in der Stadt, der in die Kirche geht, der sieht das und der Pfarrer erklärt das in der Predigt und so. Was hat *der* für ein Afrika-Bild? [23:34-23:50]

I: Ja, klar. [23: 51]

WS: Die sind nackt, im Urwald, mit falscher Religion, die kommen in die Hölle. [23:52]

I: Klar. Und das gibt er so weiter. Ehm jetzt schwang es eh schon die ganze Zeit ein bisschen mit, aber ehm vielleicht können Sie es nochmal präzise formulieren: Inwiefern würden Sie Ihre Arbeit denn als dekolonial bezeichnen? [23:58-24:13]

WS: Naja, das kommt halt stark auf den Begriff an. Also dekolonial ist ja einer der schillernden Begriffe, den es überhaupt gibt. Ich würde eher sagen, es ist eine (...) Ich versuche eine kritische Auseinandersetzung mit einer Vergangenheit, die zum Teil kolonial geprägt war und die Auswirkungen (...) und mit den Auswirkungen auf die Gegenwart. Wenn das dekolonial ist, fein, ja. [24:16-24:48]

I: Mhm. [24:48]

WS: Aber wahrscheinlich kann man das ganz anders definieren. [24:49-24:55]

I: Ja, das gibt es natürlich auch anti-kolonial, post-kolonial, dekolonial, das ist [wird unterbrochen] [24:56-24:59]

WS: Ja, ich lass mich auf das nicht ein. [24:59-25:00]

I: Okay. [25:01]

WS: Das ist alles Kopfkino. [25:02-25:03]

I: Das heißt, das spielt auch in Ihrer Vorbereitung gar keine Rolle, solche Theorien? [25:04-25:07]

WS: Nein, nein, nein (...) Wissen Sie, das gefällt mir ja, Ihre Gruppe [Bezug zum Forschungsseminar, Anmerkung Verfasserin], Sie waren die ersten, die gesagt haben, wir versuchen jetzt mal was Praktisches. [25:08-25:14]

I: Mhm. [25:14]

WS: Das gefällt mir *sehr*. Aber *nur* Theorien zu wälzen und dann streiten, ob das jetzt post-oder de- oder (...) [25:14-25:22]

I: Mhm. [25:23]

WS: Nein, bitte, die Zeit hab' ich nicht. [25:23-25:25]

I: [lacht] Okay. Ja, das kann ich verstehen. Ehm jetzt würde ich gerne nochmal auf eine Sache zurückgreifen, nämlich, genau, wie Sie die Rundgänge konzipieren. Da haben Sie ja ehm, von Literaturarbeit geredet und von lokaler Geschichte und Kunstgeschichte. Aber spielt denn irgendwo auch ehm nennen wir es mal subalterne Quellen eine Rolle? Ehm Theorien, Quellen, Bücher, Literatur, Kunst, die außerhalb Europas entstanden ist? [25:25-26:02]

WS: Naja ehm [Pause] Ich meine zum Thema Mission zum Beispiel gibt es sehr viel kritische Literatur von außerhalb Europas. Oder zum Thema Rassismus auch [Pause]. Auf einer sehr

allgemeinen Eben würde ich sagen: Ja, das spielt schon eine Rolle. Aber, wenn ich jetzt in Wien herumgehe, kaum jemand hat sich mit Wien oder mit diesem (...) mit der konkreten Materialisierung dieser Gedanken im öffentlichen Raum beschäftigt. In Europa. Also, insofern, nein. Je nachdem. [26:04-26:51]

I: Und jetzt arbeiten Sie ja sowieso schon mit [zeigt auf die Zeitschrift] Das ist ja der Veranstalter der Rundgänge. [26:52-26:58]

WS: Genau. Das ist jetzt rein biografisch, weil ich da Mitglied bin und ich könnte da jetzt was ganz anderes auch machen, aber (...). [26:58-27:05]

I: Aber könnten Sie sich vorstellen noch mit weiteren Menschen aus der Community zusammenarbeiten, die selber betroffen sind? Also in dem Fall Schwarze Menschen? [27:06-27:17]

WS: Ja, das habe ich auch schon gemacht, mehrfach. Am Anfang überhaupt, war das jedes Mal so, aber da muss ich sagen, am Anfang waren die Führungen eintägig. [27:18-27:30]

I: Okay, wow. [27:31]

WS: Also es war ein anderes Konzept. Das war mit einem Bus. Da konnte man auch, zum Beispiel in Außenbezirke fahren. Da war man dann in einem Museum, im Kunsthistorischen Museum, Mittagessen oder so in einem afrikanischen Restaurant oder Abendessen als Abschluss. Das war anders konzipiert. Das war aber zu aufwendig. Also die Leute haben gesagt: Einen Tag nehme ich mir nicht Zeit. [27:30-27:55]

I: Ja. [27:56]

WS: Leider. Das war nämlich schön. [27:57-27:59]

I: Ja. Ich könnte mir auch vorstellen, wenn man das noch so weiter ausbreitet, dass dann noch spezifischeres Publikum Zugang hat. [28:00-28:10]

WS: Ja, eben. Wenn es so ein spezifisches Publikum gibt, dann würde ich das gerne wieder machen. Aber so für (...) es hätte es sehr eingeschränkt. [28:11-28:18]

I: Mhm. Und jetzt arbeiten Sie mit betroffenen Menschen zusammen, aber ehm aber finden die sich denn auch in den *Teilnehmenden* wieder? [28:19-28:27]

WS: Kaum, kaum. Oder, ganz selten. Und wenn (...) Also das ist jetzt verschieden. Da war ein Professor zum Beispiel aus, aus Côte d'Ivoire, ein Germanist. Der hat über einen Freund, einen gemeinsamen Freund davon gehört und der wollte unbedingt sowas machen. Also der hat wirklich von seiner Erfahrung viel eingebracht und da hat man auch nicht erklären müssen, wer ist jetzt Grillparzer oder (...) Maria Theresia. [28:28-29:00]

I: Als Germanist, ja. [29:01]

WS: Aber dann, ich habe zum Beispiel für eine Gruppe von afrikanischen ehm (...) Gewerkschaftern so eine Führung gemacht. Das waren super Typen. Aber für die war wichtig, vor der Hofburg die Löwen. Weil die Löwen, das sind bei uns, das sind die Tiere von uns und mit dem machen wir jetzt ein Selfie. [29:02-29:28]

I: Ja. [29:29]

WS: Aber was jetzt da der Hintergrund (...) Das war denen völlig Wurst. Genauso wie es wahrscheinlich Betriebsräten bei *uns* Wurst wäre. [29:30-29:36]

I: Ja. [29:37]

WS: Oder, was auch mal witzig war, da waren wir im Kunsthistorischen Museum und das ist ja wieder auch eine spezielle Sache, aber großartig in der Kunstkammer, diese ehm aus afrikanischen Werkstoff, also Kunstwerke aus der Renaissance hauptsächlich, die aber zum Beispiel aus Nashornhorn geschnitzt wurden und das sind solche riesigen, was weiß ich, mit hundert Figuren und Dings. Und da haben wir einen Führer gehabt vom Museum, der hat mit seinem Herzblut das alles erklärt, die Renaissance-Kunst und so. Und sagt dann, da waren afrikanische Studierende dabei, und sagt dann: Was glauben Sie aus welchem Stoff, also aus welchem Material das geschnitzt ist? Und die sagen: Plastik! [lacht] Also es ist nicht als Vorwurf gemeint. [29:38-30:42]

I: Ja, ja. [30:42]

WS: Aber, das ist, ich glaube (...) [Pause] Man muss eine gewisse ehm Ausbildung, historisch, kunsthistorisch, europäisch haben, um das zu verstehen. Und wenn jetzt (...) Meine Frau ist Afrikanerin zum Beispiel, nicht? Und dann sag ich: Was habt ihr für einen Geschichtsunterricht gehabt? Eine Katastrophe. Nix lernen die dort. Da kann ich auch nicht erwarten, dass die jetzt (...). [30:44-31:12]

I: Naja, gerade europäisches Wissen eben. [31:13-31:16]

WS: Die lernen ja nicht einmal über ihre eigene Geschichte was, was ja nochmal ärger ist, und europäische Geschichte lernen die schon, aber halt, was die Briten im (...) oder halt der König So und So (...) also aber jetzt so Kulturgeschichte (...) Mozart vielleicht noch. [31:14-31:37]

I: Ja. Ehm dann wäre ich eigentlich auch schon durch mit den Fragen. Ehm möchten Sie denn noch irgendwas hinzufügen oder ist jetzt ein ganz relevanter Aspekt noch nicht vorgekommen? [31:38-31:51]

WS: Ja, ich möchte *Eines* noch sagen. Das glaube ich, hat eh alles abgedeckt. Aber ich möchte Ihnen noch was (...) Die Zeit haben wir eh noch [steht auf und sucht im Regal nach einem Buch]. Ich habe das praktisch verschriftlicht. [31:51-32:05]

I: Ja. [32:06]

WS: Und das habe ich auch wieder unterschätzt. Ehm sowas in schriftlicher Form zu machen hat wieder seine eigenen Herausforderungen [Pause] Ehm es gab das erste Buch, Sie kennen das wahrscheinlich, das war das „Afrikanische Wien“. [32:07-32:26]

I: Genau, ja. [32:27]

WS: Da habe ich einfach, jeden Bezirk alphabetisch die Straßen. Dann haben die Leute gesagt, da gab es Rezensionen, die schreiben dann: Ja, super Buch, *aber* hätte man da nicht eine Route machen können. Immer nur alphabetisch und ich muss es mir selber zusammensuchen (...) Da hat er recht, nicht? Dann habe ich da Routen gemacht (...) Wissen Sie was das für ein Chaos ist? [32:28-32:55]

I: Oje, ja. [32:55]

WS: Warte mal, wo haben wir das? Also da, da gibt es dann immer so eine Landkarte, immer am Anfang. Da, zum Beispiel Niederösterreich. Da habe ich so Routen (...) Bis man das zusammen, weil es soll ja irgendwas zu sehen sein. Also man kann ja nicht immer nur sagen: In diesem Haus lebte vor 300 Jahren Angelo Soliman. [32:56-33:19]

I: Ja. [33:19]

WS: Da sieht man nichts. Also muss man irgendwas, was man sehen *kann* und es soll dann irgendwie geografisch noch erreichbar sein. Da haben wieder die Leute gesagt: Ja, aber mit der Eisenbahn kann ich das nicht machen, da muss ich mit dem Auto fahren. Ja, es tut mir leid, das sind keine Autokarten. [33:20-33:36]

I: Ja. [33:36]

WS: Mit der Eisenbahn geht das schon, aber es dauert ewig. Also, die Schwierigkeit daran so Routen zusammenzustellen, selbst in einzelnen Bezirken [Pause] Irgendwie hab' ich das dann hingepusht. Aber jetzt schauen Sie sich das mal an und es gibt Punkte, wo man (...) wo ich selber denke, das ist jetzt ein bisschen an den Haaren herbeigezogen, nur damit man da nochmal eine Station machen kann. [33:37-34:10]

I: Ja. [lacht] [34:10]

WS: Aber man *muss* Stationen haben, sonst wären diese Zwischenräume zu lang. Und die Leute sagen dann: Ah, muss ich (...) Wie lang geht der jetzt schon? Also, das mit den Routen, das hat wieder seine eigene ehm (...) seine eigene Problematik gehabt, das fällt dann beim Gehen (...) Beim Gehen haben Sie das auch. Aber nur (...) das kann man ausprobieren. Aber wenn man das jetzt für Bundesländer macht, wo die Entfernungen alle viel größere sind (...) Also da hab' ich mich ehrlich gesagt sehr schwer getan. [34:12-34:50]

I: Ja. Das kann ich mir vorstellen. Also ich habe (...) Wir haben ja jetzt auch ein bisschen diese praktische Erfahrung und ich fand das schon schwierig eineinhalb Stunden irgendwie (...) nicht zu viel, nicht zu wenig, dass es verbunden ist, dass es thematisch passt ehm und das dann in einem ganzen, einem ganz anderen Rahmen zu machen (...) [34:50-35:07]

WS: Eben, eben. Sie haben ja eigentlich ein engeres Thema gehabt. Gold oder herrschaftliche Repräsentation. Da habe ich auch natürlich (...) in einem Dorf ist was von der Mission, im anderen Dorf ist was von, was weiß denn ich, ein afrikanisches Geschäft oder ein afrikanischer Friseur. Also das ist ja alles was *irgendwie* mit Afrika zu tun hat. Das ist wieder das Leichtere dabei. [35:07-35:39]

I: Ja. Okay. Ja, dann haben wir doch (...) [wird unterbrochen] [35:39-35:42]

WS: Und eines noch, es gibt da noch ein Geheimnis bei dem Buch. Weil *im* Buch gibt es wieder Routen, thematische Routen, die Bundesländer übergreifend sind. [35:42-36:00]

I: Oha. [36:01]

WS: Ich habe sehr viel mit diesen Pfeilen gearbeitet. Das sind so Querverweise. [36:02-36:10]

I: Mhm. [36:10]

WS: Aber manche von diesen Pfeilen sind Routen, die quasi um irgendein Thema gehen und ich bin immer noch gespannt ob wer draufkommt, aber (...) [36:12-36:24]

I: Ah. [36:24]

WS: Sie können es probieren, fangen Sie an. [36:25-36:28]

I: Also das heißt, es wird auch gar nicht aufgelöst in dem Buch? [36:30]

WS: Es wird nicht aufgelöst. Das ist mein Spaß. Ehm warte mal. [sucht Pfeil im Buch] Wenn Sie da zum Beispiel starten und manche von diesen Pfeilen führen zu anderen Orten, wo es wieder einen Pfeil gibt und dann kommt man irgendwo an. [36:32-36:54]

I: Ein bisschen wie Schnitzeljagd. [36:55]

WS: Ja, quasi, genau. Das finde ich, ist eine, für mich, politisch relevantes Thema. Ehm etwas was, weiß nicht, für das Gemüt ist, wo man nicht viel nachdenken muss, ist, ist aus Innsbruck [blättert im Buch] [36:59-37:22]

I: Wie lange hat das denn gedauert dieses Buch zu erstellen? [37:23-37:25]

WS: Ach, fragen Sie mich nicht. [37:26]

I: Lange. [lacht] [37:26-37:28]

WS: Fragen Sie mich nicht. Schau, da, da wenn Sie bei Innsbruck anfangen: Innstraße 87, das Gasthaus „Zum Elefanten“. Da geht es um diesen ersten Elefanten in Österreich, 15 Hundert irgendwas. Und das ist eine schöne Geschichte, da ist jetzt nicht viel politische Dings dabei, nicht? Aber es ist interessant, wo man überall landet. Nur anhand dieser Geschichte vom Elefanten. Und das andere mit dem, wo Sie da im 8. Bezirk anfangen können, das ist erstaunlich, was alles politisch damit verbunden ist. Also es gibt drei oder vier solcher Routen, die halt so durchs Buch führen und wenn Sie Lust haben können Sie mal. [37:29-38:12]

I: Das klingt spannend. [38:13]

WS: Aber das können Sie in einem Spaziergang nicht machen. [38:14-38:17]

I: Ja klar. [38:18]

WS: Das ist wirklich (...). [38:20-38:21]

I: Aber schön, dass es das verschriftlicht gibt, auf jeden Fall. [liest Titel] Reisekaleidoskop, ja. Ehm, gut ja, dann (...). [38:23-38:33]

WS: Das finden Sie in der Bibliothek. Das gibt's auch eh in der Bibliothek, also das (...). [38:33-38:35]

I: Wenn es das hier gibt? [38:36]

WS: Aber ja, das finden Sie glaube ich schon. [38:37]

I: Dann zum Schluss nochmal, ist es okay, wenn ich mich nochmal an Sie wende, wenn es Nachfragen gibt? [38:37-38:54]

WS: Ja, natürlich, klar. [38:55]

I: Oder wenn Sie noch was nachfragen wollen oder wenn es was zum klarstellen gibt. Aber ich denke es ist alles deutlich geworden. [38:56-39:02].

WS: Ich glaube auch [39:03]

Aufbruch. Die Unterhaltung läuft weiter.

WS: Wissen Sie, ich bin ja Lehrer gewesen und das ist so eine Fortsetzung meiner Lehrtätigkeit. Ich bin nicht so der Theoretiker und was man alles (...) Man kann das alles vielleicht auch noch viel besser machen. Kann man ja, dann soll das bitte jemand machen. Aber, ich fang jetzt nicht mit der Theorie an. Ich fang an und denk mir, was möchte ich machen und wo kann ich das zeigen, kann ich überhaupt. Da muss man dann natürlich schon Theorien dazu bringen, vor allem wenn es um kontroverse Themen geht, aber ehm, ja. Ich bin (...) das ist eher eine praktische Sache, Praxisbezug. [40:10-40:52]

I: Ja, sinnvoll. [40:53]

WS: Ja und es soll ja, wie gesagt, es soll ja Bildung, es soll ja die Leute irgendwie, das Bewusstsein ändern. Ob das viel Erfolg hat, wenn man sich die politische Entwicklung anschaut, ist wieder eine andere Sache. [40:54-41:08]

Interview 2: Expertinneninterview mit Petra Unger

30.09.2020, 11:07-12:16, Ort: online per Skype

I: Interviewerin, PU: Petra Unger

I: Was sind denn Ihre Ziele und Motivationen, diese Art von Stadtrundgängen zu organisieren? [1:44-1:49]

PU: Da könnte man ganz salopp sagen, dass die Motivation ist, die Weltveränderung [lacht]. [1:50-1:57]

I: Aha. [1:57]

PU: Also ehm der Wunsch mit diesem, ich habe ja ein sehr traditionelles Format, nämlich eigentlich sehr bürgerlich und adelig ist eben, also ich sage jetzt mal das Reisen, der voyeuristische Stadtspaziergang, zu schauen, also die Lust am Schauen, ja? Die Lust an Information über eine andere Form des Lebens oder eine andere Umgebung zu bekommen, des Fremdenführergewerbes, so heißt das ja leider in Österreich, ja? Also fremd und Führer halte ich für keine gute Wortkombination nach 1938 und ich lehne diese Berufsbezeichnung auch ab, ja? Aber es kommt aus dieser Tradition und ich habe diese Tradition gedeutet in ein Format der politischen Bildung im öffentlichen Raum und als solche verstehe ich das auch. Das heißt ehm im, im (...) Ich verwende oder ich nehme Orte, Lebens- und Wohnorte von Frauen, aber auch von Minderheiten als Anlass, um über Diskriminierungen in der Gesellschaft zu sprechen und die Demokratisierung der Gesellschaft voranzutreiben. Das ist eines meiner großen Ziele, also einen Beitrag zu leisten für die Emanzipation der Frauen im Allgemeinen, aber generell Geschlechterpolitiken positiv zu beeinflussen, immer auf dem neuesten Stand der jeweiligen Theorie und akademischen Auseinandersetzung und immer mit größtem Respekt gegenüber den Personen über die ich spreche. [1:58-3:20]

I: Hm. [3:21]

PU: Das heißt, es geht um meinen Beitrag zu politischer Bildung im öffentlichen Raum, also politische Bildung für Erwachsene hauptsächlich, ich arbeite nur wenig mit Schülerinnen und wenn dann nur mit Schülerinnen und Schülern der Oberstufe, alles andere halte ich für zu früh, weil, weil die Vorstellung vom eigenen Geschlecht erst dann so ausgeprägt ist oder die Auseinandersetzung damit dann reif genug ist. Vorher würde ich das mit den Kindern schon machen, aber geschlechtersensible Pädagogik braucht dann was anderes, bei einem jüngeren Publikum. [3:22-3:53]

I: Hm. [3:54]

PU: Das wäre jetzt, der Hauptfokus ist politische Bildung und ehm meinen Beitrag zur Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse. [3:54-4:03]

I: Wunderbar, vielen Dank. Ehm, wie gestalten Sie denn dann konkret die Konzeption und die Vorbereitung dieser Rundgänge? [4:05-4:12]

PU: Naja, die Vorbereitung und Konzeption ist eine enorme Arbeit, das ist sehr viel Forschungs- und Lese- und Recherchearbeit, es gibt verschiedene Zugänge, das allerwichtigste ist (...) Oder sagen wir mal so: Meine Rahmenbedingung, ich fang mal von vorne an, um forschen und recherchieren zu können ist kein universitärer, ich arbeite außeruniversitär, das heißt ich habe keinen Zugang zu Forschungsgeldern. Ich brauche aber Gelder, um das Recherchieren finanzieren zu können, weil das ist oft eine wochen- und monatelange Recherchearbeit ist und da ist der einzige, die einzige Möglichkeit, die ich für mich eröffnen konnte, die Kulturförderung auf Bezirksebene. Und die gibt mir jetzt den Rahmen vor, das heißt ich muss mich zunächst auf den Bezirk konzentrieren, weil ich ja dem Bezirk, der mir die Förderung gibt verpflichtet bin, ja? Der erste Schritt in der Recherche ist daher: Wo gib es Adressen in dem jeweiligen Bezirk? Meine erste Forschungsinitiative und Rechercheinitiative ist also in die Bezirksgeschichte hineinzugehen, sämtliche Bücher zu lesen, die es über den Bezirk gibt und so zu lesen, dass ich möglichst viele Frauenadressen finde. Das ist der erste Punkt. [4:12-5:26]

I: Mhm. [5:26]

PU: Der Zweite ist, ich arbeite seit 25 Jahren zu diesem Thema und das heißt ich habe meine eigene Datenbank mir ehm geleistet und die zeichnet mittlerweile schon eine ganze Menge Adressen auf. Ich kann auf Knopfdruck die jeweiligen Bezirke aufrufen und habe dann schon einen ersten Grundpool an Namen, Daten und denen gehe ich dann nach. Und dann gehe ich, je nachdem wo die Frauen gelebt haben, aus welchem Zusammenhang sie kommen dann in die jeweiligen Archive. War das eine Schauspielerin? Dann gehe ich ins Theatermuseum der ins Institut für Theaterwissenschaften. War das eine KZ-Überlebende aus Ravensbrück, dann gehe ich zur Lagergemeinschaft der Ravensbrückerinnen und so weiter und so fort. Also das heißt, je nachdem in welchem sozialen Kontext die Frau gelebt hat, ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich zu ihr was finde sehr groß, wenn ich mich an die entsprechenden Archive wende. Und wenn ich dann ausreichend Material gefunden habe, dann trage ich das in einen Stadtplan ein und entsprechend dem Stadtplan suche ich mir dann die Wege, beziehungsweise in einer Wechselwirkung von Ort und Thema überlege ich mir, ergibt sich da ein eigenes Thema, dass zum Beispiel da heißen kann: ein Gedenkspaziergang, weil es nur im zweiten Bezirk ist, weil nur Überlebende von jüdischen Adressen dort sind. Dann werde ich eventuell diesen Schwerpunkt auswählen. Wenn das eine sehr heterogene Gruppe ist, dann ist das quasi das

Überthema, Vielfalt von Frauen aufzuzeigen, also vielfältige Lebensentwürfe. Das heißt, die Konzeption hängt von den Rechercheergebnissen ab. [5:27-7:05]

I: Mhm. Ehm, also es ist viel Lesearbeit auf jeden Fall. Gehen Sie da auch auf bestimmte Theorien ein? Auch wenn Sie jetzt im außeruniversitären Kontext forschen. [7:06-7:20]

PU: Also Theorie ist eine meiner großen Leidenschaften und ich verfolge das in ehm aus persönlichem Interesse kontinuierlich und ständig. Das heißt ich lese, eigeninitiativ eine ganze Menge von Büchern, die eben gerade rauskommen. Ob das Queer Theory ist, ob das eine Relektüre von Judith Butler ist, ob das Theorien der Migrationsforschung sind ehm Überlegungen zur Auseinandersetzungen mit dem Umgang mit der Shoa und der Vernichtungsgeschichte verschiedener verfolgter Gruppen. Also das tue ich relativ unstrukturiert. Also das mache ich so quasi wann ich Zeit habe, wenn mir ein Buch über den Schreibtisch flattert, wenn ich das Gefühl habe, ich brauche da jetzt noch ein Backup für diese Themensetzung, die ich habe. Also wenn ich zum Beispiel einen Stadtpaziergang zu lesbischer Frauengeschichte entwickle, dann muss ich mich natürlich mit Theorieentwicklung rund um lesbische Lebensformen beschäftigen und dann hole ich mir ganz dezidiert die entsprechenden Bücher aus den entsprechenden Archiven und Bibliotheken. [7:20-8:25]

I: Und das fließt dann auch in die, in die Rundgänge selbst ein und in das Wissen, das vermittelt wird? [8:25-8:29]

PU: Genau, es gibt immer wieder kleine Ausflüge in meinen Spaziergängen ehm rhetorische Ausflüge, wo ich kurz so gut wie möglich, weil ein weiterer Ansatz meiner Arbeit ist die Idee der Volksbildung, das heißt, ich gehe nicht davon aus, dass die Leute wissen, was ich da rede und ich gehe nicht davon aus, dass mein Publikum akademisch ist. Mein oberstes Prinzip der Volksbildung ist *immer* alles zu erklären wovon man spricht. Sowohl die Namen als auch die Fachworte als auch die architektonischen Bezeichnungen, die kunsthistorischen Fachbegriffe, egal welcher Fachbegriff vorkommt, er muss übersetzt und erklärt werden und das tue ich dann im Rahmen der Überlegungen. Ich sag: Das sagt die Gender-Theorie schon lange oder: Die Gender Studies sagen (...) Dann erläutere ich auch, was sind Gender Studies überhaupt. [8:29-9:15]

I: Ja. [9:16]

PU: Zumindest in drei Sätzen. Das erfordert natürlich, dass man sich gut mit diesen Themen beschäftigt hat, weil das schwierigste ist, etwas in drei Sätze zu packen. Das können Sie nur, wenn Sie *wirklich* das Ganze selbst begriffen und gelesen haben und wenn Sie selber eine Vorstellung davon haben. [9:17-9:34]

I: Ehm jetzt haben Sie sowieso schon eigentlich viel vorweggenommen, aber vielleicht können Sie es nochmal präzise formulieren: Was möchten Sie denn konkret aufzeigen bei den Rundgängen? [9:36-9:46]

PU: Die Rundgänge haben mehrere Ebenen. Die Ebene ist, das Sichtbarmachen von Frauen. Ich gehe davon aus, und das beweist mir die Forschung und die Wissenschaften nahezu jährlich, dass Frauen im öffentlichen Raum unsichtbar sind. Sowohl im aktuellen tatsächlichen Leben als auch im historischen. Weniger als zehn Prozent der Straßenbenennungen und Platznamen sind nach Frauen benannt, ebenso wenige Gedenktafeln und Denkmäler oder Gedenkformen gibt es. Das heißt wir haben einen erhöhten Bedarf an Sichtbarmachung von Frauengeschichte

und da geht es eben darum darauf zu verweisen: Hier ist ein Erinnerungsort für eine Frau, mit Gedenktafel, mit künstlerischer Intervention oder auch ohne. Wichtig ist zu sagen: Hier hat eine bedeutende Frau gelebt und ihre Geschichte so wertschätzend wie möglich zu erzählen. Das heißt, Frauen sichtbar machen ist der erste Punkt. Der zweite Punkt ist, die Stadt anders zu benennen, anders erlebbar zu machen, andere Bezüge herzustellen für die jeweiligen Personen und im speziellen für Frauen. Und den Stadtraum wieder in Anspruch zu nehmen, den öffentlichen Raum zu besetzen mit anderen Formen und dazu gehört eben, wenn da 30, 40 Frauen durch die Stadt gehen, das macht was. Das macht mit den Frauen was, das macht mit dem Stadtraum was, das macht mit den Spaziergängern, die dazwischen kommen was, nicht immer was Positives. Also wenn ich im zehnten oder elften Bezirk unterwegs bin, fühlen sich die Leute ganz seltsam, die da leben, weil da kommen nie Touristengruppen hin. In dem ersten Bezirk ist man das gewohnt, im zehnten Bezirk *nicht*. Und die haben genau dieselbe Irritation, die man eigentlich berechtigterweise hat, nämlich irritiert zu sein, dass da Leute in ihrem Bezirk rumspazieren gruppenweise und voyeuristisch sich diesen Bezirk anschauen, also das ist nicht immer positiv. Aber auch *das* gehört dazu und man kann es umdeuten, indem man dann aktiv die Leute einlädt mitzukommen oder, wenn jemand fragt: Was machen Sie da? Oder: Was ist das da für eine Veranstaltung? Dann eben die eigene Rede unterbrechen und den Leuten diese Information geben und sie einladen, dass sie mitgehen. Also immer interaktiv bleiben. Ehm ein weiteres, ein weiterer Ansatz von mir ist auch, die, die emanzipatorischen Ideen und Theorien auf die Straße zu tragen und das kann ich am besten über das Transportmittel Frauenbiografie. Wie wir gerade gesprochen haben, nicht? Ich unterbreche und berichte, was ist Gender Studies und was sagt die aktuelle Forschung gerade. Wenn wir über ein Thema reden wie Frauenbewegungsgeschichte und ich sage, das Wichtigste an der Zweiten Frauenbewegung war unter anderem das Gewaltschutzgesetz, dann erläutere ich das Gewaltschutzgesetz. Was ist das überhaupt, wann ist das gemacht worden, welche Auswirkungen hatte das konkret für die betroffenen Frauen? Und was ist heute der Status Quo im Gewaltschutzgesetz? Das heißt ein wesentlicher Punkt meiner Arbeit ist der Bezug zum Jetzt. Was hat das mit uns heute *jetzt* zu tun, wieso höre ich diese Geschichte, warum ist das Bestandteil dieses Stadtpaziergangs und auch *da* muss ich ganz genau erläutern. Was ist ein Gewaltschutzgesetz? Aus welcher Überlegung heraus, aus welcher gesellschaftlichen Notwendigkeit heraus ist das entstanden, wer hat dieses Gewaltschutzgesetz durchgekämpft? Wie lange hat das gedauert, wer braucht das gerade und warum? Also das sind, das ist ein wesentlicher Punkt die Geschichte in Bezug zum Jetzt zu setzen und das ist auch ein Grund warum ich auch meinen Zeitrahmen eingeschränkt habe. Ich spreche selten oder gar nicht über Frauengeschichte aus der Antike oder aus dem 15. Jahrhundert. Das halte ich für Wien im Speziellen für irrelevant, weil wir sehr wenige Gebäude haben, natürlich kann man das mittelalterliche Wien herzeigen, natürlich gibt es da auch Wege und Spaziergänge meiner Kolleginnen und Kollegen. Aber *ich* bin der Meinung, dass das was wir an Vorstellungen haben, was Frau heute ist, oder Geschlecht heute ist, sich wesentlich im 19. Jahrhundert ausgeprägt hat. [Telefon klingelt] Tschuldigung, ich heb schnell ab. [9:47-13:47]

I: Kein Problem, gehen Sie ruhig dran. [13:48]

PU: Bin schon wieder da. Also das 19. Jahrhundert, im 19. Jahrhundert wurden Geschlechter wesentlich polarisiert, also das was wir heute an Vorstellungen haben, was Weiblich und Männlich ist, hat sich im 19. Jahrhundert extrem zugespitzt. Auch Arbeitsverhältnisse, wie wir es heute haben. Also um Ihnen ein Beispiel zu geben, Katharina Marder, eine Ökonomin der WU hat gesagt: Wir sind zurück in den 50er Jahren. Nach ihrer Studie. Nach Covid 19 mit dem

Lockdown, wir sind zurückgefallen in die 50er Jahre, die Frauen putzen, kochen und machen Kinderbetreuung. Und kommen nicht mehr zu ihrer Berufstätigkeit und kommen nicht mehr zu dem, was sie gerne tun wollen, weil die Männer sich rausgenommen haben aus der Kinderbetreuung und Hausarbeit. Ich sage: Wir sind noch *nie* aus dem 19. Jahrhundert rausgekommen. Wir haben Hausarbeit lediglich ab den 70er Jahren an Migrantinnen delegiert. [14:09-14:54]

I: Mhm. [14:56]

PU: Also jene, die eine sozial schwächere Position hatten, die keinen Zugang zum normalen Arbeitsmarkt hatten, aus welchen Gründen auch immer, präkarisierte Personen der Gesellschaft, die jetzt diese Putz- und Kinderbetreuungsarbeit für uns übernehmen. Das war ein wesentlicher Teil unserer Emanzipation, aber das was *ich* unter Emanzipation verstehe, hat das nicht gefördert. Das heißt nämlich die Emanzipation auch der Männer. Die Zuständigkeit der Männer für Kinder und Haushalt, die hat sich nicht geändert. Gar nicht. Das heißt also das 19. Jahrhundert ist so prägend, dass es wirklich seinen Arm bis hierher hat. Und das ist, sozusagen ein weiterer Schwerpunkt in der Arbeit. Immer dieser Bezug zum Jetzt. Was vielleicht auch noch wichtig ist, und das kommt aus meinem Handwerk der Stadtführerin, das Handwerk der Stadtführerin, das verstehen zwar nicht alle meine Kollegen so, aber da gehört dazu, dass ich an einem Ort zuerst sagen muss: Was ist hier, was ist hier zu sehen und warum stehe ich hier? Das heißt, ich muss in der Lage sein, Architektur beschreiben zu können, die Gedenktafel beschreiben zu können, den Ort analysieren zu können, das gehört ebenfalls dazu. Und dann sage ich: Warum stehe ich hier? Weil das der Wohn- und Arbeitsort war. Ich kann auch manchmal sagen: ich stehe hier und erzähle Ihnen von der Lina Loos am Loos-Haus am Michaelerplatz und das ist ein feministisches No-Go. Nie erzähle über den Mann die Lebensgeschichte der Frau. Erzähle die Lebensgeschichte der Frau immer an ihrem Lebens- und Arbeitsorten, ja? Und wenn ich das aber *trotzdem* am Michaelerplatz mache, dann ist das ein guter Anlass darüber zu sprechen, warum das ein Fehler ist die Frauen über die Männer zu definieren. Das ist auch eine, eine Form mit dem Warum stehe ich hier? Warum tue ich das hier überhaupt? Warum erwähne ich die hier und nicht irgendwo anders? Das kann auch eine Möglichkeit sein, um eine Erzählung zu beginnen. [14:56-16:57]

I: Da gehen Sie gerade eh über zu meiner nächsten Frage, nämlich worauf Sie eigentlich wert legen bei der, bei Gestaltung der Rundgänge? [16:58-17:06]

PU: Ganz wesentlich ist Wertschätzung der Teilnehmenden gegenüber, das heißt ich lasse mich jederzeit unterbrechen, ich lasse mich jederzeit korrigieren, ich bin jederzeit offen für eine Diskussion und ich biete das auch im Vorfeld an, bei der Begrüßung schon, wenn ich es vergesse dann irgendwann dazwischen. Die Einladung mich zu unterbrechen, was nicht immer leicht ist, wenn ich mal in so einem Flow bin. Das Zweite ist, wichtig ist mir, die Frauen, von denen ich spreche, soweit es möglich ist selbst zu Wort kommen zu lassen, das heißt ich arbeite mit Zitaten, mit Originalzitaten, wenn das möglich ist. Ein ehm weiterer wichtiger Punkt ist ehm die Praxis, die Praxis bedeutet in der Vermittlung alle mit einzubeziehen. Das heißt kontinuierlichen Blickkontakt zu halten mit der gesamten Gruppe. Ganz einfache Dinge wie ehm nicht mit dem Rücken zu meinen Teilnehmerinnen stehen. Das ist ein hohes Prinzip. Auf die persönliche Geschichte verzichten. Also nicht gleich: Da bin ich in die Schule gegangen und deswegen erzähle ich jetzt hier, also ich halte das für [lacht] Das ist, sogar in meiner sehr schlechten Ausbildung, die Ausbildung für Guides ist sehr schlecht in Österreich, aber das ist

uns sogar damals doch vermittelt worden, dass das irrelevant ist für die Leute. Also meine individuelle Geschichte ehm kann ich an bestimmten Punkten einfließen lassen, aber da bin ich sehr vorsichtig und zurückhaltend. Das würde ich mal, gerade für Anfängerinnen würde ich strikt davon abraten. Ehm, das Zweite ist ehm also Blickkontakt halten, möglichst klar sprechen, das heißt eine gute Sprache, eine gute Formulierung und eine sorgsame Formulierung. Ich muss geschlechtergerechte Sprache beherrschen, ich muss diskriminierungsfreie und gewaltfreie Sprache beherrschen und das braucht Übung. Wir haben ganz viele, ich nenne das jetzt mal kontaminierte Begriffe. Da ist ja zum Beispiel Fremdenführer jetzt so ein kontaminierter Begriff, ne? Eine Kombination aus fremd und Führer, bei einer ehm rechts-konservativen ehm Dominanz in der Regierung. Nach recht-konservativer Dominanz der letzten 20 Jahre hier in Europa. Da hat so ein Begriff eine gewisse Kontaminierung und dann noch mit dem Führerbegriff auch noch, ja? Also das heißt, ich gehe sorgsam mit den Worten um, ich wähle sie sehr sorgsam und das ist *besonders* bei Gedenksparcoursen, wenn wir über Überlebende, Verfolgte der Shoa sprechen, Widerstandskämpferinnen, muss man besonders sorgsam formulieren. Sie müssen immer damit rechnen, dass Angehörige im Publikum stehen, das weiß man nicht, das steht ihnen nicht auf der Stirn. Also das kann passieren und umso sorgsamer und umso vorsichtiger muss man formulieren. Und dasselbe geschieht natürlich mit Black People oder People of Colour oder anderen Menschen mit irgendeiner Form von Diskriminierungserfahrung. Das heißt ich werde, wenn ich eine lesbische Stadtführung machen muss, mich ein Stückweit auch erklären, warum macht eine heterosexuelle Frau lesbische Stadtparcoursen? Was bedeutet lesbisch entsprechend des heutigen, der heutigen theoretischen und praktischen Wissenstandes? Was fällt unter diesen Begriff? Welche Bedeutung hatte der früher? Welche Bedeutung hat lesbisch heute in der Queer Theory? Also es hat sich massiv verändert. Mit solchen Bedeutungsveränderungen sollte man idealerweise vertraut sein und dementsprechend auch damit umgehen können. [17:07-20:40]

PU: Das bedeutet *auch*, und das darf ich zum Abschluss noch erwähnen ehm auch Gewaltfreiheit in der Kommunikation gegenüber den Männern. Man kann, viele verstehen Feminismus als Männer-Bashing und das halte ich für einen Fehler. Ehm man muss die patriarchale und männliche Struktur kritisieren, man muss die ehm dominante hegemoniale Männlichkeit kritisieren, aber eben genau *so*. Nicht sagen: *Die Männer!* Und wenn ich sage: *Die Männer*, dann muss ich das definieren. Was meine ich jetzt mit *Die Männer*? Ich meine in der Regel die hegemoniale Männlichkeit. Aber das muss ich dazu sagen. [20:41-21:19]

I: Ja. [21:19]

PU: Da brauchen Sie dann auch die Konzepte der Männerforschung beispielsweise, ja? Da müssen Sie die Konzepte der Männerforschung kennen, damit Sie [Pause] damit umgehen können, weil Sie, weil *ich* bei *diesem* Thema zwar nicht sehr viele, aber doch, Männer in der Runde habe und weil es nicht darum geht, Männer, die vielleicht eh schon ein bisschen was reflektiert haben ehm da auch noch anzuprangern. Trotzdem muss man die Verhaltensweisen, die machtförmigen männlichen Verhaltensweisen tatsächlich sichtbar machen und natürlich auch ein bisschen anprangern, aber das braucht auch sehr viel Sensibilität. [21:20-21:54]

I: Ehm nochmal eine Frage zur reinen Praxis. Jetzt ist ja das Besondere bei solchen Spaziergängen, dass man gemeinsam läuft und dass man gemeinsam erzählt. Und welche Rolle nimmt dieser Aspekt bei Ihnen ein? [21:55-22:09]

PU: Ich denke wir haben in der Pädagogik verschiedene Lerntypen. Das heißt es gibt Menschen, die merken sich etwas besonders gut, wenn Sie es sehen, andere müssen es lesen, andere müssen handschriftlich arbeiten, damit sie sich was merken, wieder andere gehen hin und her, um sich etwas auswendig zu lernen. All diese Lerntypen kommen beim Spaziergang vor. Sie schauen, Sie hören, auditiv habe ich noch vergessen, also manche müssen es hören und es sich laut vorlesen, damit sie sich was merken, ja? Und all diese Lerntypen werden durch einen Stadtpaziergang angesprochen. Leute, die mitschreiben müssen, schreiben mit beim Stadtpaziergang, ja? Das heißt Sie haben eine Form des Lernens und des Aufnehmens, die eigentlich für sehr sehr viele Menschen sehr anschaulich ist. Sie haben kurze Einheiten. Man sollte nie ein Referat eine Stunde lang an einem Ort halten. Praktischerweise sollte der Aufenthalt an einem Ort nicht länger zehn, 15 Minuten dauern und dann wieder weitergehen. Es muss jeder Ort in sich geschlossen eine eigene Geschichte haben. Und Sie brauchen für den Übergang von einem Ort zum nächsten ebenfalls eine Brücke, eine rhetorische. Sie müssen sagen: Warum gehen wir weiter? Wo gehen wir hin? Warum bleibe ich nach der vorherigen Station bei *dieser* Station stehen. Was hat die eine Station mit der nächsten zu tun? Und Sie brauchen einen Erzählbogen, der sich durch die gesamte Tour spannt. [22:10-23:36]

I: Gestalten Sie denn auch die Wege zwischen den einzelnen Stationen nochmal besonders? [23:37-23:43]

PU: Insofern, dass ich darauf achte, ob das angenehme Wege sind. Es geht nicht immer, ja? Also wenn ich jetzt zum Beispiel Touren (...) Ich habe Touren entwickelt, über den Gürtel und das war auch beabsichtigt so, dass man mal physisch erfährt: Was ist der Unterschied zwischen einem Bezirk außerhalb des Gürtels und innerhalb des Gürtels? Da sind ja *enorme* Welten dazwischen. Und was ist diese Ungegend einer sechsspurigen Autobahn mitten durch die Stadt. Also das kann ein, ein ganz gezieltes, eine ganz gezielte Entscheidung sein, eine bewusste, einmal ganz genau solche Wege zu wählen und das einmal spürbar und sichtbar zu machen. Was es heißt, an so einem lärmenden und eigentlich unwirklichen Ort zu sein du wie wirklich und freundlich und grün dieser Ort trotzdem sein kann. [23:43-24:30]

I: Mhm. [24:32]

PU: Es kann eine Überlegung sein, dass ich lieber eine ruhige Seitengasse gehe, weil es angenehmer ist. Ehm und einen Platz und das ist eigentlich noch viel wichtiger, der Weg ist eigentlich gar nicht so wichtig, weil wenn die Leute gehen, dann gehen sie und dann unterhalten sie sich und dann sehen sie auch nicht so viel oder kriegen nicht so viel mit. Wichtig ist, wo wir stehen. Und das ist immer wieder eine Herausforderung. Weil Sie nicht genug Platz in einem Stadtraum haben, um stehen bleiben zu können. Die Gassen sind eng, die Verkehrssituation ist gefährlich, Sie müssen, und das ist vielleicht noch ein weiterer Aspekt, Sie sind Gastgeberin. Also ich behandle meine Arbeit als eine Gastgeberin, das heißt ich bin verantwortlich und fürsorgend für meine Gruppe, ich muss schauen, dass niemand stolpert, dass Menschen mit einem Rollstuhl mitgehen können, dass Menschen mit irgendeiner Form von Behinderung mithalten können (...) Also es gab auch schon Teilnehmerinnen mit Sehbehinderung, dann muss ich das so beschreiben, dass auch ein Bild im Kopf dieser Frau entsteht. Ehm auf diese, also auf quasi die, die Gruppe fürsorgend und umsorgend zu betreuen bedeutet eben auch *so* stehen zu bleiben und *so* über die Straße zu gehen, dass niemand gefährdet ist. Und dann muss man zum Beispiel wissen, dass wenn Menschen in einer Gruppe gehen, sie nicht mehr auf den Verkehr achten. Also Sie müssen dringend die Leute aktiv darauf aufmerksam machen: Bitte

achten Sie auf den Verkehr! Vorsicht, wir gehen über einen Zebrastreifen! Nicht im letzten Moment bei Grün rüber rennen und die anderen animieren bei Rot drüber zu gehen, also das sind banale Dinge, die scheinen sehr logisch, aber viele vergessen das. [24:32-26:07]

I: Das heißt, Sie gehen auf die Teilnehmenden und auf das Publikum ein, aber beziehen Sie das Publikum auch aktiv bei den Stationen selbst ein? [26:08-26:17]

PU: Ich mache keine Frage-und-Antwort-Spiele. Ich halte das für unangenehm, ich selber mag das nicht, wenn mir die Leute irgendwelche seltsamen Fragen stellen, ehm ich gehe insofern darauf ein, als die Menschen meistens während wir gehen, wenden sich manche an mich oder wenn wir stehen bleiben und warten bis alle da sind, im Übrigen auch eine Spaziergangstechnik, nie zu sprechen beginnen bevor nicht alle da sind, und da dann in diesen Zwischenräumen des Spaziergangs, wenn mir Fragen gestellt werden, Themen aufgeworfen werden, werden Irritationen laut. Und *denen* gebe ich dann Raum. Aber ich selber mache keine Workshop Situation auf der Straße. Das habe ich immer wieder experimentiert, ich glaube das funktioniert nur sehr eingeschränkt. Also das kann man machen am Heldenplatz und mit jungen Leuten, die sich gerne in die Wiese setzen, das kann ich mit Leuten, die älter werden, sich schwer tun beim Wiederaufstehen oder die nicht gerne in der kalten Wiese sitzen, das kann ich einfach nicht machen, ja? Ich kann sie auch nicht zweier, dreier Gruppen losschicken, damit sie eine Arbeitsaufgabe machen im öffentlichen Raum. Das könnte man machen, aber das braucht eine völlig andere Konzeption. Und ich habe mich dafür entschieden partizipatorische Vermittlungstechniken, die zum Beispiel im Museum wunderbar funktionieren und sehr toll sind, nicht im öffentlichen Raum zu machen. [26:18-27:39]

I: Mhm. [27:40-27:42]

PU: Ist auch meine Entscheidung, ich sage nicht, dass das nicht geht, aber ich habe mich dazu entschieden, das nicht zu tun. [27:43-27:46]

I: Ja klar, dass ist *ein* Konzept, das man verfolgen kann. [27:47-27:49]

PU: Genau, genau. [27:50]

I: Wie verstehen Sie denn Ihre Aufgabe bei dieser Art des Konzepts und bei diesen Rundgängen? [27:51-27:54]

PU: Ja, habe ich schon gesagt. Ich bin eine Vermittlerin von Wissen, ich bin eine Gastgeberin, ich bin eine politische Erwachsenenbildnerin, ich bin eine Volksbildnerin in dem Sinne, dass ich nicht vorweg (...) Also dass ich nicht annehme, dass die Leute das Spezialwissen, das ich mir angeeignet habe auch haben und alles erkläre, was ich da in den Raum werfe. [27:55-28:18]

I: Das schwingt jetzt eigentlich eh auch schon so mit ehm aber nochmal als Nachfrage: Welche Rolle spielt denn Ihr persönlicher Hintergrund bei der Gestaltung? [28:20-28:30]

PU: Naja, ich denke meine, wie ich zu dem Ganzen gekommen bin, hat damit zu tun, dass ich erstens eine ganze Serie von Diskriminierungserfahrungen habe und festgestellt habe, oder mir sehr schnell bewusst geworden ist, dass ist nicht mein persönliches Versagen oder mein persönliches Verhalten, sondern dass es gesellschaftliche Hintergründe hat, *Struktur*. Und irgendwann habe ich herauszufinden versucht: Welche Struktur macht das mit mir? Und warum (...) Was für Beispiele kann ich Ihnen nennen? Warum glauben Männer, dass eine Frau alleine an der Bar immer Unterhaltung braucht? Ja? Warum kann ich nicht einen ganzen Abend

unbehelligt an einer Bar stehen? Ja? Und da komme ich dann eben mit der Zeit drauf: Naja, die Bar ist schon ein kommunikativer Ort. Wenn ich keine Kommunikation habe, ziehe ich mich am besten ins letzte Winkel vom Beisl zurück, da werde ich weniger Kommunikation haben. Und das ist mir natürlich aufgefallen, dass das ein Ort ist, wo Männer glauben, sie müssen Frauen beglücken mit ihren Ausführungen. Und dann Erfahrungen, auch körperliche Übergriffe, da habe ich mir natürlich dann die Frage gestellt: Wie ist das möglich, dass das *so* unkommentiert und so, ja so lange Jahre und Jahrzehnte möglich ist. Also meine eigene Betroffenheit mit verschiedenen Diskriminierungserfahrungen. Ich bin, und so bezeichne ich mich, ein Kind der Zweiten Frauenbewegung. Ich bin die erste Generation nach der Zweiten Frauenbewegung, die von all diesen Errungenschaften profitiert hat. Ob das jetzt ist, die Anerkennung von unehelichen Kindern. Ich hatte keine Fürsorgerin mehr, die bei mir an der Tür klingelt und schaut, ob ich in der Lage bin mein Kind zu erziehen, weil es unehelich geboren war. Ein Jahr bevor mein Kind geboren ist war das noch Gesetz, da kam noch eine Fürsorgerin und hat nachgeschaut, ob die unehelichen Mütter in der Lage sind ihre Kinder zu betreuen. Ein Gesetz, das übrigens aus dem Jahr 1811 stammt und erst 1989 abgeschafft wurde. Also ehm diese persönliche Erfahrung, inklusive der Möglichkeit zu studieren oder auch eine Ausbildung in irgendeiner Form in Anspruch zu nehmen und mein persönliches politisches Engagement stehen dann natürlich dahinter. [28:31-30:45]

I: Mhm. [30:46]

PU: Also sozusagen mein Kontakt zur Zweiten Frauenbewegung und allen Ergebnissen und Erkenntnissen der Zweiten Frauenbewegung, die mich seit meinem 15., 16. Lebensjahr beschäftigen. [30:46-30:57]

I: Dazu haben Sie eigentlich auch schon ein bisschen was gesagt. Welche Reaktionen bemerken Sie denn bei den Teilnehmenden am häufigsten? [31:02-31:08]

PU: Also das ist unterschiedlich, das kommt darauf an. Am häufigsten Betroffenheit. Weil ja, was für eine Lebensbiografie Frauen aufgrund der Tatsache, dass Sie in einem weiblichen Körper sozialisiert sind oder in einem, als einen weiblichen Körper markierten Körper, sage ich jetzt mal sozialisiert sind, was da Einer so passieren kann, das schockiert immer wieder. Ehm der zweite, die zweite Reaktion ist Ermutigung. Was eine Frau alles kann, schaffen kann, überleben kann, trotz der Brüche realisieren kann, welche Kreativität Frauen haben. Also Ermutigung, Staunen, Anregung zur eigenen Kreativität, das gehört ebenso zu einer wichtigen Emotion. Eine die selten ausgesprochen wird, aber ich glaube ganz stark greift, ist die Emotion: Endlich hat die Stadt was mit mir zu tun. Also der persönliche Bezug zu einer Stadt, die einem männlich erschien, die einem manchmal auch ein stückweit feindlich erscheint. Also als Frau um drei Uhr früh in der Nacht spazieren gehen, ist immer noch nicht so, dass man das angstfrei tun kann, obwohl Wien eine der sichersten Städte ist und obwohl man das in Wien ganz sicher tun kann. Aber die Angst sitzt uns trotzdem in den Knochen und wir kriegen sie nicht weg. Es ist immer noch unangenehm, wenn Frau Schritte hinter sich hört. Wobei mir die Männerforschung beigebracht hat, dass das auch für einen Mann unangenehm ist. [31:10-32:40]

I: ich hoffe tatsächlich, dass manche die Sensibilität langsam dafür entwickeln, dass man nachts dann vielleicht mal nicht schneller wird, wenn man hinter einer Frau hinterherläuft. [32:41-32:49]

PU: Genau zum Beispiel. Also das sind so Dinge. Reaktionen sind auch ehm [Pause] Ja, ich habe eigentlich alles schon gesagt. Die Reaktion (...) Die Stadt, einen anderen Blick auf die Stadt vielleicht noch. Also, so habe ich meine Stadt, so habe ich meinen Bezirk noch nie gesehen, unter diesem Aspekt habe ich diese Räumlichkeit noch nie gesehen. Jetzt sehe ich es *überhaupt* erst. Ganz wie Goethe: ich sehe, was ich weiß. Man übersieht ja sehr viel in seiner unmittelbaren Lebensumgebung, wenn man nicht den speziellen Blick darauf richtet. Ist da eine Gedenktafel? Was ist da am Boden eingeritzt? Also da gibt es ja ganz viele Zeichen in der Stadt, die man lesen *können* muss. Das muss man erst lernen, diese Zeichen der Stadt zu lesen. Und das, das nehmen die Leute auch sehr oft mit. [32:49-33:42]

I: Das wäre die nächste Frage gewesen. Wie schätzen Sie denn die Nachhaltigkeit dieser Reaktionen ein? [33:45-33:51]

PU: Also ich halte das für sehr nachhaltig. Was mir meine Spaziergängerinnen, die sind ja mitunter sehr treu, manche die gehen wirklich schon seit 25 Jahren mit, also wir sind teilweise sogar fast Freundinnen geworden, weil wir uns so oft sehen [lacht]. Die, die teilen mir das schon mit. Und ich höre immer wieder von Frauen, die dann sagen, jetzt bin ich ermutigt das Kinderzimmer, die Kinder sind ausgezogen, das Kinderzimmer kriegt jetzt nicht mein Mann als Werkstatt, sondern das behalte ich mir als Bibliothek. Oder das richte ich mir mit Frauenliteratur ein, solche Erzählungen kenne ich. Bis hin zur Erzählung einer Frau letztes Jahr im Sommer, oder dieses Jahr im Sommer, die mir gesagt hat nach den Stadtspaziergängen war ihr klar, so kann sie ihre Beziehung nicht führen und hat sich getrennt. Ist ausgezogen und woanders hingegangen. Hat gesagt: Nein, das mache ich nicht mehr mit. [33:52-34:40]

I: Das ist allerdings nachhaltig. [34:40-34:41]

PU: Das beängstigt mich manchmal, ja? Weil (...) Und umso sorgsamer ehm [Pause] Also ich finde das natürlich positiv, wenn die Frauen sich befreien, aber das zeigt auch sehr gut, was für eine Definitionsmacht man hat in so einer Vermittlungssituation. Und umso mehr muss differenziert, umsichtig, vorsichtig formuliert werden. [34:42-35:06]

I: Wer sind denn dann eigentlich die Leute, die da mitgehen? Können Sie da irgendwie eine soziale Gruppe ausmachen oder ist das sehr durchmischt? [35:06-35:14]

PU: Nein, alle. Alle gehen mit. Alle gehen mit, alle Altersklassen, alle sozialen Schichten ehm. Das hat einerseits damit zu tun, mit dieser, mit dieser tollen Mischung. Ich sage jetzt mal tolle Mischung, ja? Da ist die feministische Theorie, der feministische Anspruch, der politisch denkende Menschen anspricht oder auch akademische Menschen, Menschen aus dem akademischen Feld. Sogar aus dem liberalen Bürgertum, auch die sind sehr politisch mitunter, die spricht das an ehm bis hin zu autonomen Szenen, die wegen dem Feminismus zu mir kommen. Weil sie geschichtsinteressiert sind oder die Stadt anders sehen wollen. Weil sie den Feminismus raushören. Und dann gibt es die, die zum Beispiel bildungsbürgerlich sind. Also diese Vermittlungsform des Bildungsbürgertums, aus der Tradition kommt ja das Stadtspaziergehen, das haben sich ja nur die Reichen leisten können und die Adeligen und gebildete Bürger. Und sich weiterzubilden durch Reisen oder durch einen Stadtspaziergang ist ja eine bildungsbürgerliche Handlungsweise. Und die Bildungsbürger kommen aus diesem Grund zu mir und staunen dann was für feministische Inhalte sie da plötzlich zu hören kriegen, mit denen sie sich überhaupt nicht auseinandergesetzt hätten, mit denen sie vielleicht sogar schwere Berührungängste haben ehm hätten und in diesem Sinne kommen alle. Es kommt die

islamische Fachschule zu mir, es kommt die Erzdiözese Wien zu mir, es kommen Firmen zu mir, auch von der Pharmafirma bis zu Banken und es kommen Schulklassen, es kommen Ältere, Jüngere, das ist ganz unterschiedlich. [35:14-36:50]

I: [wird unterbrochen]

PU: Die Einzigen, die ich schwer erreiche, obwohl ich auch dazusage, auch denen steht es nicht auf der Stirn, sind Migrantinnen. Und das ist jetzt ein sehr subjektiver Eindruck von mir, weil es ist durchaus möglich, dass ganz viele Migrantinnen mitgehen, nur ich erkenne sie nicht als solche, eh klar. [36:51-27:08]

I: Wie ist denn das Geschlechterverhältnis? Also weil Sie vorhin meinten es sind eher seltener Männer dabei? Glauben Sie der Titel schreckt ab oder woran liegt das? [37:09-37:19]

PU: Also 90 Prozent Frauen, zehn Prozent Männer, ganz sicher. Ehm der Titel schreckt nicht ab, aber die Männer können damit nichts anfangen und fühlen sich auch nicht angesprochen. Frauen*Spaziergänge assoziieren viele Männer mit ehm das ist ein Format das explizit für Frauen entwickelt wurde. Die liberaleren Männer haben mir gesagt: ich würde da gar nicht mitgehen, jetzt haben die Frauen endlich ein eigenes Format und dann mische ich mich da als Mann weder ein, das mache ich aus Zurückhaltung nicht. Das sind aber schon sehr reflektierte und gebildete Männer, die das sagen. Viele Männer werden von den Frauen mitgenommen, wenn sie kommen. Aber das betrifft nicht nur mich. Das betrifft die ganze Kulturszene. Männer gehen selten alleine ins Theater oder [lacht] ins Kino vielleicht noch eher, aber Theater, Museen, da werden die Männer immer von ihren Frauen mitgenommen, also. Oder sehr oft. Sagen wir mal so, die Studien zur Rezeption von Kulturereignissen, die sagen das. Vielleicht hat sich das in den letzten Jahren geändert, ich muss jetzt gestehen, das habe ich vor zehn oder 15 Jahren zuletzt aktuell gelesen, das wird sich vielleicht auch schon geändert haben, aber das hat sicher damit zu tun. Also sicher kein Ressentiment, sondern vielmehr kein Bezug. [37:20-38:40]

I: Hätten Sie da irgendwelche Ideen oder Ansätze das weiter zu öffnen? [38:41-38:44]

PU: Ja sicher, wenn mir jemand Geld gibt für Männerforschung und einen Männer-Stadtspaziergang, einen emanzipatorischen zu entwickeln. Das denke ich mir immer wieder, dass man das machen müsste. Also sozusagen einen Stadtspaziergang zu verschiedenen Formen zu Männlichkeit zu entwickeln. Dann würden auch die Männer kommen, na sicher. Also wenn ich einen Rundgang anbiete mit dem Titel: Ab wann ist ein Mann ein Mann? kommen sicher mehr Männer. [38:44-39:10]

I: Mhm. Sie haben jetzt gerade eben von Definitionsmacht gesprochen. Und ich kann mir sehr gut vorstellen, dass da ja ehm Ihnen eine gewisse Deutungshoheit zukommt. Wenn Sie [wird unterbrochen] [39:11-39:25]

PU: Nicht nur eine gewisse, sondern sogar eine sehr starke. [39:26-39:30]

I: Mhm. Wie gehen Sie damit um, wie reflektieren Sie das? [39:31-39:21]

PU: Das habe ich eh schon gesagt. Ehm das ist diese unglaubliche Sorgfalt in der Formulierung, was spreche ich an, wie spreche ich es an, wie spreche ich darüber. Was erzähle ich, was erzähle ich nicht. Das ist ja ein Wesen der Narrative. Und ehm eine der wichtigen Punkte in meiner Arbeit ist das Nicht-Erzählte zu erzählen. Das Nicht-Berichtete. Die Tabus der Gesellschaft

anzugreifen und aufzugreifen. Und da begibt man sich sehr schnell auf Glatteis. Und deswegen muss man sehr sehr genau eine eigene Haltung definiert haben, bevor Sie überhaupt gewisse Themen thematisieren können. Sie *können* keinen Gedenksparade machen, wenn Sie ein ambivalentes Verhältnis zum Nationalsozialismus haben. Oder zu Opfergruppen. Wenn Sie ein Ressentiment gegen Kommunismus haben und dann über kommunistische Widerstandskämpfer sprechen sollen, dann könnte das ein Problem werden. Also ein extrem hohes Maß an Sorgfalt in der Formulierung ist ganz wichtig und ein Bewusstsein dafür: *Ich* lenke den Blick. *Ich* lenke die Aufmerksamkeit. *Ich* lenke die Aufmerksamkeit auf bestimmte Aspekte einer Geschichte. Ich kann ja nie eine ganze Geschichte erzählen. Eine Lebensbiografie einer einzigen Person kann tausend Seiten Bücher füllen. Das schaffe ich in einem Stadtparade nicht. Das heißt ich muss reduzieren. Und extrem reduzieren. Ich muss eine ganz reduzierte Auswahl, welche Meilensteine, die *ich* finde, die bedeutend sind und das ist immer eine subjektive Auswahl. Welche Meilensteine einer Biografie erzähle ich. [39:32-41:12]

I: Ja. [41:13]

PU: Was ist der Bruch? Auch da im Übrigen gibt es eine feministische Betrachtungsweise nämlich die, die weiß, dass Frauenbiografien aus Brüchen bestehen. Und dass wir uns immer messen müssen an einer *weißen*, männlichen Lebensbiografie. Also, ich werde geboren, ich mache die Schule, ich mache eine Ausbildung, ich gehe arbeiten, ich baue ein Haus ich kriege Kinder. *Das* ist die männliche Lebensbiografie, an der auch Frauen versuchen sich auszurichten. Und für uns funktioniert das nicht. Weil wir haben ganz andere Formen des Frau-Werdens, des Sozialisiert-Werdens in der Gesellschaft, für uns greift diese gerade Lebensbiografie nicht wirklich. Und wir haben auch keine Chance, weil die Gesellschaft nicht so aufgebaut ist und die Wirtschaft auch nicht so funktioniert. Und spätestens wenn wir Kinder kriegen, haben wir den ersten Bruch in unserer Biografie. Wenn die nicht eh schon vorher stattgefunden haben mit Ausgrenzung, mit Übergriffen. Wenn ich zum Beispiel im intersektionalen Kontext eine Schwarze Frau bin, eine Migrantin bin, dann habe ich eh vorher schon eine ganze Reihe Brüche, die geschlechtsspezifisch sich auf mein Leben auswirken. Ehm und in diesem Sinne muss ich natürlich ganz genau überlegen, welche Aspekte ich aus dieser Biografie auswähle. Was erzähle ich, was erzähle ich *nicht*, ehm was berichte ich *nicht* auch um die Integrität dieser Person zu schützen. [41:14-42:36]

I: Ja. [42:37]

PU: Oder wenn die Möglichkeit des Voyeurismus auf eine Lebensbiografie ehm (...) Voyeurismus entblößt und beschädigt mitunter, verletzt. Und auch da muss ich mit meiner Definitionsmacht ganz genau umgehen. Ganz sorgfältig. Also sich dessen bewusst zu werden die Macht des Hinwendens oder Wegschauens, das steckt in dieser Definitionsmacht drinnen. Aber auch die Macht der Sprache. Ganz generell. Sprache ist enorm mächtig. Und ich muss mit der Sprache an sich mich auch auseinandersetzen. [42:38-43:14]

I: Der intersektionale Kontext von dem Sie geredet hatten, das würde mich jetzt noch interessieren. Also Sie haben auch erwähnt, dass People of Colour dabei sind, dass homosexuelle Personen dabei sind, aber inwiefern ehm beziehen Sie denn auch Quellen, Theorien in Ihrer Vorarbeit [...] Also sagen wir mal, nennen wir es mal subalternes Wissen. Inwiefern findet das Beachtung ehm in den Rundgängen? [43:15-43:44]

PU: Ich würde mal sagen, das lässt sich gar nicht so im Detail sagen. Ehm ich, wie ich schon vorhin gesagt habe, ich lese ununterbrochen und ich lese mal *das* mal *das*. Es poppt eine Debatte über, eines der neueren Beispiele, über Pädagogik an den österreichischen Schulen auf und die Melisa Erkurt publiziert ihr Buch. Dann lese ich dieses Buch einfach aus zeitaktuellem und tagesaktuellem Interesse und binde das zum Beispiel eventuell ein in einen Spaziergang, in dem es um Mädchenbildung geht. [43:47-44:24]

I: Mhm. [44:25]

PU: Und das selbe ist auch bei People of Colour. Ehm wenn ich an einen Ort komme und mir das relevant erscheint und ich kann das einbinden, dann binde ich das ein. Und dann sage ich auch alle Hintergrundinformationen, so wie mit den Gender Studies kommt da das dazu. Oder ehm ein weiteres Beispiel wäre im 10. Bezirk gibt es den Barankapark, benannte nach einer Roma-Frau ehm und dann erläutere ich, was es heute noch bedeutet Roma und Sinti in Europa zu sein, in Österreich zu sein ehm warum das immer noch Relevanz hat wenn zuerst Deuker vor 30, 40 Jahren gesagt hat: Wir leben im Verborgenen. Und sie immer noch im Verborgenen leben. Und warum es so schwierig ist, sichtbar zu werden. Oder so riskant ist, sichtbar zu sein als Roma. [44:26-45:14]

I: Mhm. [45:14]

PU: Und diese Erkenntnisse fließen mehr oder weniger spontan ein. In der Vorbereitung setze ich mich intensiv mit diesen Dingen auseinander und im Sprechen, das ehm ist das Wesen meiner Arbeit. Ich spreche ja frei, ich habe ja kein Zettel in der Hand von dem ich runterlese. Das heißt, das Sprechen ist mein kreativer Akt, in dem Moment passiert irgendwas, was mir in dem Moment gerade einfällt. Was mir mein, mein Kopf sozusagen [lacht] und meine Emotion, meine tagesaktuelle Stimmung zur Verfügung stellt, um dann *dieses* Narrativ an diesem Tag zu erzählen. Sie können dieselbe Führung drei Wochen später mit mir hören und Sie werden eine andere hören. [45:15-45:47]

I: Okay. [45:48]

PU: Ja? Also das ist auch, das ist nicht nur bei mir so, das ist bei allen die personale Vermittlung machen. In jedem Museum. Die Wenigsten machen eine Führung so oft, dass sie nur mehr ohne zu denken den selben Text runterbeten. Meistens kommt immer wieder eine neue Erkenntnis dazu, eine neue Hängung im Museum, ein neuer Aspekt, ein tagespolitischer oder kunsthistorischer Einfluss, eine neue Erkenntnis (...) Also das geht allen so, die personale Vermittlung machen, ob das Kunstvermittlerinnen im Museum sind oder Leute auf der Straße mit dem Tourismus. Auch den klassischen tourist guides geht es so, die müssen immer wieder auf neue Dinge Rücksicht nehmen, darauf einsteige. Das verändert sich. [45:49-46:43]

I: Mhm. Was die Arbeit ja aber auch so spannend macht. Also obwohl Sie das jetzt seit 25, 26 Jahren machen, ist das ja doch immer wieder eine neue Auseinandersetzung. [46:43-46:52]

PU: Genau. Aber das liegt an meiner Art damit umzugehen. Ich könnte auch 25 Jahre den Ring im Kreis fahren, das wäre nur halb so viel Arbeit [lacht]. Das wäre wesentlich weniger Arbeit, wesentlich weniger Stress, weil 50 Touren, über 50 Touren, die ich entwickelt habe kann man nicht ständig parat haben, das heißt ich muss ständig lernen, vorbereiten, aktualisieren, die Arbeitsunterlagen neu zusammenstellen, neue Texte, neue Bilder. Ich arbeite mit aktuellen Institutionen, die *jetzt* entstanden sind oder die *jetzt* arbeiten, die verändern sich ebenfalls

ständig. Es verschwinden Institutionen, es kommen neue dazu. Also das ist eine enorme Arbeit und das ist vielleicht noch für Sie interessant, was ich vergessen habe: ich mache auch oral history interviews, ich mache auch qualitative Interviews in der Vorbereitung. [46:53-47:40]

I: Okay. Ja. Mit Institutionen, mit privat Personen? [wird unterbrochen] [47:41-47:45]

PU: Mit Institutionen. Das kann ein Mädchencafé sein, das kann eine Künstlerin sein, das kann eine Zeitzeugin sein, das ist ganz verschieden. [47:45-47:54]

I: Okay. Danke, ja, ein wichtiger Aspekt noch. Dann sind wir eigentlich schon fast am Ende angekommen. Ich würde gerne nochmal ganz generell fragen: Würden Sie Ihre Arbeit auch als *dekolonial* bezeichnen? [47:55-48:12]

PU: Ein stückweit ja. Aber es ist sage ich mal, *noch* nicht mein Schwerpunkt damit zu arbeiten, also ich bin ein bisschen zurückhaltend bei Spezialtouren, die nichts mit meiner persönlichen Identität zu tun haben. Also ich bin zurückhaltend. Ich würde zum Beispiel keine Tour über afrikanisches Wien machen, *ohne* eine Person dabei zu haben, die (...) schwarze Hautfarbe hat. Ja? Das würde ich nicht machen. Da würde ich maximal eine Dialogführung machen. Ehm auch bei den Roma (...) Ich würde keinen eigenen Roma-Spaziergang machen. Ja? Weil das nur in Kombination mit den jeweiligen Personen (...) Ich versuche diese Dinge mit einfließen zu lassen, aber ich bin eine One-Woman-Show, ich habe nicht die Kapazität alle Diskriminierungskategorien extra nochmal voll umfänglich abzudecken. Das schaffe ich nicht. [48:13-49:14]

I: Ja, klar. [49:14]

PU: Ich habe mich beschränkt auf die, und das ist eh schon weit genug, auf die Frauendimension und wo die intersektionale Ebene gar nicht anders geht, als sie mit hineinzunehmen, nehme ich sie mit hinein. Aber ich kann nicht, und da sehe ich mich auch weit überfordert, solche Stadtpaziergänge zu entwickeln. Was ich gerne tun würde und was ich mir gut vorstellen könnte, wäre den entsprechenden Gruppen *mein* Fachwissen und auch mein Handwerk weiterzugeben. Weil, ich halte sehr viel davon, die Selbstrepräsentation. Das passt natürlich in meinem Fall, weil ich eine Frau bin und als heterosexuelle Frau lebe, mittlerweile eine ältere Frau bin, das ist auch interessant nochmal. Das ist auch eine intersektionale Kategorie. Auch nochmal spannend. Was passiert? Wie werde ich wahrgenommen seit ich weiße Haare habe? [lacht] Was meine Kompetenz oder meine Inkompetenz angeht, ja? Also das sind spannende Aspekte und ehm dennoch muss ich sagen, ich kann nicht alles abdecken. Ich habe es im Hinterkopf, wenn da was kommt (...). Vor allem habe ich es in der sprachlichen Gestaltung im Hinterkopf und das muss im Ärmel haben sozusagen. Also das ist meiner Ansicht nach *Pflicht*, dass man intersektionales Wissen und dekolonia, dekolonia, postkolonial. Post- und dekoloniales Denken mit sich trägt, um diskriminierungsfrei sprechen zu können. [49:15-50:41]

I: Sicherlich. Sie bieten die Führungen ja auch auf Spanisch an. Sie waren ja auch längere Zeit in Südamerika. [50:43-50:51]

PU: Sehr selten. Sehr sehr selten. Ich habe auch im Tourismus gearbeitet, über viele Jahre und hatte als Hauptkunden zunächst lateinamerikanische und dann spanische, ehm Spanierinnen und Spanier. Ehm es gibt ganz wenige, die an mich herantreten und ich habe mich völlig vom touristischen Markt verabschiedet, ich mache das *überhaupt* nicht mehr. Und wenn spanischsprechende Menschen auf mich zukommen, dann sind das Non-Profit Organisationen

oder private kleine Vereine, die können sich meine Arbeit nicht leisten und umgekehrt, ich kann es mir nicht leisten, so viel ehrenamtlich zu arbeiten. Also ich muss ganz genau schauen, wie viele NGOs, wie viele Preisreduktionen gebe ich im Jahr, damit ich nicht meine eigene Existenz gefährde. [50:52-51:35]

I: Was ja höchst emanzipatorisch ist. [51:36-51:39]

PU: Richtig, ja. [51:40]

I: Nochmal für die Vorstellung, weil Sie meinten, dass das was Sie präsentieren immer auch eine persönliche Note haben soll oder dass Sie sich da auch selber immer wiederfinden müssen. Und ob Sie sich vorstellen könnten vielleicht das Leben von Migrantinnen aus Lateinamerika in Wien zu beleuchten? [51:41-52:02]

PU: Ja selbstverständlich. Aber das ist eine Frage des Geldes und eine Frage der Organisation. Also ich persönlich würde das gerne, ich habe Bezug zur chilenischen Community, viele Jahre lang gehabt und ehm ich würde es sehr begrüßen, wenn man zum Beispiel nächstes Jahr (...) Nächstes Jahr ist glaube ich ein Jubiläumsjahr über die Flüchtlingskonvention, wenn ich mich recht erinnere. Muss nochmal nachschauen, aber ich glaube das kommt nächstes Jahr. Genfer Flüchtlingskonvention oder zumindest einer der Flüchtlingsabkommen, menschenrechtlich gesehen und da könnte ich mir gut vorstellen, eine Interviewreihe oder eine Forschungsreihe zu machen über die jetzt in Wien lebenden Chileninnen und Chilenen. [52:02-52:47]

I: Mhm. [52:48]

PU: Also das kann ich mir gut vorstellen und kenne einige auch und könnte mir (...) Also es wäre auch ein persönlicher Bezug. Wobei ich nicht glaube, dass man einen persönlichen Bezug haben muss für die Arbeit. Also das wäre jetzt ein Missverständnis. Personale Vermittlung hat natürlich immer was mit mir als Person zu tun, also wie komme ich rüber, wie setze ich die Schwerpunkte, wie strahle ich aus, mögen die Leute meine Stimme, mögen die Leute meine Gestik, mögen die Leute meine Person. Das macht ja was. Aber, wie ich vorhin schon gesagt habe, ich würde eher zurückhaltend sein mein Persönliches nach Außen tragen. Ehm weil auch ich habe ein Recht auf Privatsphäre und Schutz der Privatsphäre und es ist eine meiner unangenehmsten Erfahrungen in meiner Arbeit, wenn Touristinnen an meinem Ärmel ziehen und sagen: Petra, wie war das jetzt, kannst du mal kommen? Also solche Dinge gibt es, körperliche Übergriffe fast schon, ja? Oder auch der voyeuristische Blick meiner Spaziergängerinnen, die immer wissen wollen, wie es mir geht. [52:49-53:49]

I: Okay. [53:50]

PU: Also auch das passiert. Voyeuristisches: Wie bist denn du drüber gekommen, über den Lockdown, ja? Aber wir sind uns gar nicht so nahe, weil sie ist eine Spaziergängerin seit vielleicht fünf Jahren oder zehn Jahren und ich will ihr gar nicht erzählen, wie komm ich dazu, ja? Das erzähle ich wem, dem ich vertraue, aber nicht allen, ja? Also auch das gibt es, und insofern prägt natürlich immer mein Standpunkt und das ist das, was Sie wahrscheinlich meinen. Also wo ich gesellschaftlich verortet bin, in welchem Körper ich stecke, welche Erfahrung ich habe. Mein sozialer Standpunkt prägt meine Wahrnehmung und ein Stückweit meine Arbeitsweise, aber mein individuell Persönliches hat in der Führung, wenn geht, keinen Platz. Und wenn dann ausgewiesen als Anekdote, als kleiner Witz, das ist aber jedem überlassen oder jeder, ob sie das überhaupt nach Außen tragen will. Also ich bin sehr vorsichtig damit und

ich erlebe auch meine Arbeit als eine sehr exponierte. Es ist so eine Art von Teilöffentlichkeit und man exponiert sich auch mit der eigenen Wahrnehmung, mit der eigenen Arbeitsweise. Ich gebe da mehr preis als mir manchmal da recht ist [lacht] oder bewusst ist, ja? Und dessen muss man sich auch bewusst sein, dass das passiert. Dass das ein Teil dieser Arbeit ist. [53:51-55:06]

I: Okay. Dann wären wir eigentlich von meiner Seite aus schon durch. Gibt es denn noch etwas, das Sie hinzufügen möchten oder einen ganz wichtigen Aspekt, der jetzt noch gar nicht berührt wurde? [55:07-55:18]

PU: Nein. Ich denke das war, das hat das schon alles ganz gut eingefangen. Was ich jetzt noch gerne wissen würde, ist: Was für eine Masterthesis schreiben Sie und was haben Sie sonst noch zu dem Thema in Ihrer Arbeit? Ich weiß es glaube ich nur [...] Oder ich habe es schon wieder vergessen, das kann auch sein. Sie haben es mir wahrscheinlich geschrieben, worüber Sie schreiben. [55:20-55:41]

I: Ja also eigentlich, aber ich bin schon wieder dabei, das ein bisschen umzuwerfen, eigentlich wollte ich mir anschauen inwieweit ehm postkoloniale, dekoloniale, antikoloniale Theorien in eine politische Bildungsarbeit übersetzt werden können und ob dafür Stadtpaziergänge dienen. Aber ich bin mir jetzt gar nicht sicher, ob dieser theoretische Ausgangspunkt so sinnvoll ist. Weil es eben doch eher eine praktische Arbeit ist und sicherlich wie Sie eben auch erwähnt haben (...) Man braucht theoretisches Wissen und es ist so gesehen alles dekolonial was sich mit Ungleichheit und Diskriminierung beschäftigt, aber ich weiß nicht, ob da immer ein konkreter Bezug zu genau diesen Theorien stattfindet. Und zu Dekolonialisierung von Wissen und sowas. Deswegen bin ich gerade dabei, das wieder zu überdenken. Ich habe jetzt noch im Zuge dieser Recherche oder dieser Forschung mit Herrn Walter Sauer geredet, den hatten Sie sicherlich auch im Kopf, als es um das afrikanische Wien ging. [55:42-56:40]

PU: Genau, da bin ich auch mitgegangen mit ihm. Also mit ihm und auch mit einem Kollegen, der das vermittelt hat und da wäre auch für mich, deswegen habe ich das auch gesagt, da wäre es gut sich auszutauschen mit Handwerkszeug der Stadtführungen. Weil das war zum Beispiel etwas, was mir immer wieder passiert: ich sehe solche hochengagierten Stadtpaziergänge und handwerklich sind sie eine Katastrophe. [56:41-57:02]

I: Okay. [57:03]

PU: Reden zu lange, geben das Wort nicht gut weiter an die andere Person oder ans Publikum, bleiben an Orten stehen, wo es völlig absurd ist stehen zu bleiben [lacht] Also schon stehen bleiben richtig, aber du musst so stehen bleiben, dass eben die Gruppe einen guten Blick hat darauf, dass man weiß warum man da steht und so. Also das Handwerkszeug, das ich ihnen vorhin geschildert habe. Da leide ich dann manchmal richtig, ja? Weil die Leute machen das wahnsinnig engagiert, aber der Inhalt leidet an der Form. Das darf man nicht vergessen. Das ist wahnsinnig wichtig. Will ich einen Inhalt gut rüberbringen, dann brauche ich auch eine gute Form. Das heißt, sprachliche Kompetenz oder jemanden, wenn die sprachliche Kompetenz nicht vorhanden ist, weil Deutsch nicht die Erstsprache ist, dann brauche ich eine Beschäftigung miteinander in der Vorbereitung. Wie kann ich diese Hürde der nicht klaren Sprache übersetzen ohne die andere Person wieder zu kolonialisieren? Das ist eine enorme Herausforderung und über die muss man sich *Gedanken* machen. Und es ist für ein Auditorium schwierig dabei zu bleiben, die Aufmerksamkeit hochzuhalten in einem Raum wie dem Öffentlichen. Der ist sehr laut, da gibt es tausend Ablenkungen. Da fahren die Autos, da bellt ein Hund, da schreit ein

Kind, da fährt ein Bagger vorbei, da regnets, da pfeift der Wind, da haben die Leute kalt oder heiß. All das ist Teil des Spaziergangs. Und wenn dann die Sprache nicht so präzise ist, dass ich die Aufmerksamkeit halten kann, dann ist sie weg. [57:03-58:36]

I: Ja. [58:37]

PU: Also das wäre noch für mich eine Überlegung (...) Also ich selber habe noch nicht ausprobiert, aber das wäre sicher nochmal eine, für mich auch interessante, spannende Erweiterung meiner Arbeit. Wie mache ich eine nicht-koloniale Inszenierung zu einem kolonialen Thema. Ich glaube das geht. Und es ist *möglich*. Aber das müsste man entwickeln. [58:38-58:59]

I: Ja. [58:59]

PU: Ich würde Sie sehr ermutigen wollen, bei Ihrer, Ihrem Grundansatz zu bleiben, weil tatsächlich das Dekolonialisieren und auch das nochmal, was wird erinnert, was wird nicht erinnert, was wird so beschrieben oder anders beschrieben, das hätte Wien ganz dringend notwendig. Gerade in einer Zeit, in der gegen alles was von Außen kommt und angeblich nicht von hier ist und unser rechtsradikales und rechtskonservatives Ich bedroht (...) Also nicht unseres, meins eh nicht aber [lacht]. Das noch einmal in einer ganz anderen Weise zu erzählen und sichtbar zu machen, das würde ich für wahnsinnig wichtig halten. Also genau das was Sie sagen. Ich glaube es geht. Also ich weiß es aus der feministischen Theorie, die hochkomplex ist, dass es geht, das in einen politischen Bildungskontext zu bringen und ich würde behaupten, das geht auch in Ihrem Feld. [59:00-59:55]

I: Aber geht es auch mit einem Stadtpaziergang? [59:56-59:59]

PU: Ja selbstverständlich. [1:00:00]

I: Bei Herrn Sauer konnte ich leider nicht mitgehen, der macht dieses Jahr keine Spaziergänge mehr. Aber auch durch die Erfahrung, die wir in der Gruppe, weil wir sollten ja Spaziergänge durchführen und ich bin mir nicht sicher ob wir (...) Gut, es hat vielleicht auch den Rahmen dieses ganzen Seminars gesprengt, aber ich weiß nicht ob wir das so auf den Punkt gebracht haben. Und das war nämlich eigentlich die Ausgangsüberlegung für diese Masterarbeit, weil ich das Gefühl habe: Wir haben doch wieder die Andere repräsentiert. Wir haben doch wieder *für* Leute gesprochen und *über* Leute gesprochen und ich weiß nicht wie man da, außer man arbeitet gezielt mit subalternen, ausgegrenzten Personen zusammen und dass man es dann schafft das zu öffnen. Aber ich finde das sehr schwierig. [1:00:01-1:00:52]

PU: Es ist schwierig, aber es ist möglich. Ich bin davon überzeugt, dass es möglich ist und man muss es transparent machen. Also Sie müssten einfach dazusagen: Ich sage das jetzt aus meiner Position heraus, oder ich habe, ich weiß um das Limitiertsein meiner Aussagekraft, weil ich das nicht erlebt habe. Oder schon vielleicht. Who knows? [1:00:54-1:01:14]

I: Was ich jetzt mir noch anschauen werde, das sind diese Shades Tours. Ich weiß nicht, ob Sie von denen gehört haben. [1:01:15-1:01:21]

PU: Ja ich mache das selber. Ich mache Dialogführung mit Supertrams. [1:01:22-1:01:24]

I: Ah okay. [1:01:25-1:01:26]

PU: Also heute Nachmittag habe ich eine und es gibt noch zwei weitere Termine. Ehm was bei Ihrem Seminar glaube ich ein bisschen das Problem war, ich weiß nicht bei wie vielen Spaziergängen Sie denn mitgegangen sind und ich weiß nicht und habe den Verdacht, dass kaum oder gar nicht mitgegangen wurde. Also das geht nicht, das geht wirklich nicht, weil es ist eine Praxis. Sie können nicht akademisch darüber nachdenken, wie Sie einen Spaziergang machen, wenn Sie noch nie einen gemacht haben. Und zwar selber nicht und nicht mitgegangen. Das ist ein bisschen mein Problem, wenn Leute mich befragen über meine Arbeit, noch nie dabei gewesen, aber theoretisch mich befragen. Das machen Journalistinnen, das machen Akademiker, Akademikerinnen und das wundert mich immer. Also wenn man wissen will wie ein Stadtpaziergang funktioniert, dann geht man am besten bei mindestens fünf mit. Dann haben Sie eine Bandbreite von unterschiedlichen Formen, wie man einen Stadtpaziergang macht, ja? Man kann auch fünf Mal bei mir mitgehen, weil eben, ich mache jetzt keine Eigenwerbung, aber auch da ist es jedes Mal anders. [1:01:27-1:02:22]

I: Ja. [1:02:23]

PU: Das heute mit Supertramps ist ganz anders als das gestern in Neubau und morgen in der Josefstadt, ja? Oder im 20. Also das würde ich dringend (...) Es ist eine Praxis und Praxis kann man nicht in der Theorie erfahren. [1:02:24-1:02:39]

I: Ja genau. Absolut, deswegen finde ich es auch gut, dass ich mir die Zeit nehme und wenigstens bei zwei Stadtpaziergängen jetzt mitgehe, eben bei Ihnen und bei den Shades Touren. Leider bietet der Herr Sauer eben nichts mehr an. Aber das stimmt, das ist mir auch aufgefallen in dem Seminar. Wir hatten nur einen kleinen verkürzten Rundgang und ehm das war glaube ich auch eher wie so ein Impuls wie so was aussehen könnte. Aber es war nicht sehr vertiefend. [1:02:40-1:03:07]

PU: Genau. Also ich würde mir in diesem Zusammenhang wirklich wünschen, auch von Seiten der Universität, da wirklich den Elfenbeinturm mal zu verlassen. Das wäre grundsätzlich mal mein Wunsch eine viel höhere Interdisziplinarität anzustreben. Das ist ja in aktuellen Universitätsstrukturen eine Katastrophe. Ich sehe es ja immer nur von Außen. Manchmal sieht man von Außen mehr, als wenn man drinne steckt. Und da würde ich mir, ich finde das schön, dass ich angefragt werde: Können Sie drüber reden, können Sie drüber referieren? Aber der erste Schritt wäre einmal mitzugehen, bevor man Studierende damit beauftragt. Und das wäre im Übrigen auch ein Prinzip der Kunstvermittlung ganz generell, verlange nie etwas von Anderen, was du nicht selbst schon getan hast. Also wenn ich von meinen Studierenden verlange sie sollen Stadtpaziergänge machen, dann muss ich selber mal einen gemacht haben. Und das wäre jetzt die logische Konsequenz [...] Das lässt sich nicht immer und nicht flächendeckend anwenden, natürlich nicht. Ich kann nicht jede Lebenserfahrungen und Lebensäußerung irgendwann mal gemacht haben. Ich muss auch nicht Junkie sein, um mir über Drogensucht eine Meinung bilden zu können oder eine politische Haltung, aber in diesem Zusammenhang passt das natürlich sehr gut [...] [1:03:09-1:04:30]

Ich habe ja zusammen mit den ersten Feministinnen der 80er Jahre ja dieses Format zu einem Format der politischen Bildung gemacht, das vielfach kopiert wird. Es machen ja wahnsinnig viele Leute meinen Zugang nach. Und adaptieren das für ihre Wünsche und Bedürfnisse und dazu gehört natürlich auch die Universität Wien. Also Stadtforscherinnen wie eine Elke Krasny haben das plump abkopiert, ja? Und da würde ich mir eben sehr stark wünschen, dass es da

erstens Austausch auf Augenhöhe gibt und zweitens eben eine Auseinandersetzung mit der Praxis. [1:04:46-1:05:24]

Nachtrag (Telefongespräch 01.10.2020 14 Uhr, ca. 10 Minuten) Da ich Zweifel geäußert habe, ob ich als *Weißer* einen dekolonialen Rundgang machen kann: es ist möglich aus *weißer* Perspektive einen dekolonialen Rundgang zu machen, weil: man kann und soll (koloniale) Erinnerungskultur der *weißen* Mehrheitsgesellschaft dekolonialisieren. Man muss zeigen, wo nichts zu sehen ist, das Nicht-Abgebildete. Es gilt die Leerstellen zu benennen und die koloniale öffentliche Erinnerung aufzubrechen und sichtbar zu machen. Sie nennt die Tschechische Community als ein Beispiel. Diese haben selbst viel aufgearbeitet. Das geschah sowohl in nationalistischen Organisationen, aber auch linken und Schulen. An verschiedenen Orten, die von Bedeutung waren (wie die Komenski Schule) wurden Gedenktafeln angebracht. Es sollen hier Ausgrenzungsmechanismen erkannt werden. Das Beispiel Komenski Schule: früher mussten die Schüler*innen für Prüfungen in die Heimat, weil der Abschluss nicht anerkannt wurde. Hier kann man ansetzen und schauen, wie die Sprachpolitik damals und heute war/ist. Dennoch muss man sich als Guide nicht entblößen und selbst einordnen, was zu persönlich und manchmal auch nicht eindeutig möglich ist. Man merkt es eh durch den Habitus. Durch Verweise auf Leerstellen, sowie auf die Aufarbeitung von Communities ist ein dekolonialer Ansatz auch als *weiße* Person gewährleistet.

Interview 3: Experteninterview mit Norbert

07.10.2020, 20:15-21:00, Ort: Lokal in der Nähe des Stadtparkes

I: Interviewerin, N: Norbert

I: Ich möchte zu Beginn mal fragen: Was sind denn deine Ziele und deine Motivation diese Art von Stadtrundgängen anzubieten? [1:25-1:32]

[Unterbrechung]

N: Also ich biete es ja nicht an. Anbieten tut es die Perrine Schober. Die Inhaberin und Geschäftsführerin. Meine Chefin, habe ich schon erwähnt. Die ich sehr schätze. Und ich eh habe erfahren, dass es Shades Tours gibt eh durch einen Aushang am Schwarzen Brett wie man sagt, dort wo ich wohnversorgt war, das habe ich schon erklärt, wo ich in diesem Übergangwohnheim mit dieser Förderbewilligung untergekommen bin. Ich habe dann Kontakt aufgenommen mit der zuständigen Dame, die für Recruiting und Sells zuständig ist oder war damals. Erstes Treffen auf neutralem Grund. Und für mich hat es sofort gepasst eigentlich. Ich habe mich da (...) Du könntest auf die Homepage schauen, da sind wahrscheinlich noch ersichtlich drei Fragen, die uns Guides gestellt wurden von Perrine oder wer das genau gemacht hat und meine Antworten dazu. Das trifft den Kern der Sache, dass das Erstgespräch damals so verlaufen ist, dass ich (...) erleichtert war, dass es wirklich Menschen gibt, die das (...) oder ziemlich umgehend verstehen, wie meine momentane Situation aussieht. Und das war eine schwierige Situation, weil (...) Es dauert viele Monate bis du das ja, realisierst und dann in die Richtung pushen kannst, dass es aufwärts gehen muss, nämlich als der Kämpfer, was ich erklärt habe. Es ist schwierig, aber nicht unmöglich. Und ich bin bei dem Punkt angelangt, dass meine Ziele sind, dass ich das vermitteln (...) *kann* und *möchte* und ganz gut vermitteln kann, dass es

Hilfe gibt, die man annehmen kann, ja? Und dass sich keiner schämen muss und es geht mir sehr darum ehm auch im Zuge von Touren, aber auch andere, die zu informieren. [1:49-3:51]

I: Ja. [3:52]

N: Dass, um gegen diese, diese schwarz-weiße ehm ja, Denken und Vorurteile abbauen und so weiter, was noch immer sehr massiv vorhanden ist eben anzugehen. [3:53-4:03]

I: Ja. [4:04]

N: Und Berührungsängste abzubauen. Sie sozusagen (...). Ich hab' sehr tolle Leute kennengelernt, die eh viel unterwegs sind. Ich habe es vorhin erwähnt, es gibt sehr viele Privatinitiativen, sei es mit Essensausgaben auch privat oder Frühstück im Park, das kannst du nachgooglen, das es jetzt wieder gibt. Habe ich noch nicht mir angeschaut, aber, was auch von einer Privatperson im 6. Bezirk im Esterhazypark zum Beispiel durchgeführt wird. Ich habe private Erfahrungen gemacht auch, als eine Bekannte eine Notschlafstelle hatte, ich im Tageszentrum dort war, ich habe sie begleitet am Abend, als dann die reindurften im Winter nur zum Beispiel, dass plötzlich zwei Männer da gestanden sind, mit so selbstgebastelten Wagerln, so Kasten. Die haben heißes Wasser, Suppe und Tee angeboten. Oder mal ein Müsliriegel. Da einmal eine Taschenlampe und ähnliche Dinge. Und wir haben gesagt: Ja danke, es ist kalt, Tee gerne. Und ich habe dann gefragt: Wer seid ihr überhaupt? Und sie haben gesagt: Wir sind zwei Männer oder Angestellte vom Theater an der Wien und wir wissen, dass da viele Obdachlose und betroffene Menschen unterwegs sind, eben um die Gruft drum herum und Esterhazypark speziell. Wir möchten helfen. Die haben nach ihrem Job das eben so gemacht und haben auch Spendenaufrufe gemacht und ehm ja, das war (...) Ich hab seine Frau dann kennengelernt, die mal dabei war und einmal waren seine beiden Töchter, zwei wirklich taffe, tolle young ladies dabei und da ist nachhaltig, von meiner Seite, von unserer Seite auch gemeinsam ein nachhaltiger Kontakt geblieben. Einmal ist er gekommen und hat naja, so ein bisschen herumgedrückt, er wollte nicht richtig raus damit und ich habe gesagt: Naja, was willst du mir sagen? Und er hat gesagt: Ja ich war bei meiner Chefin und habe gefragt, ob ich Karten haben dürfte für eine Vorstellung im Theater und sie war sofort Feuer und Flamme dafür und hat gesagt: Wie viel brauchst du denn? Dann machen wir erst einmal zwei. Hat er mir angeboten. Da habe ich gesagt: Ja gerne. Da hat er gemeint, er käme schon vorher ins Theater und in der Pause geht's in die Hölle. Die Hölle ist der sich im Keller befindende Cafébereich im Theater an der Wien. Da gibt es dann eine kleine Überraschung. Wir sind eine Stunde vorher da gewesen und bekamen eine Backstageführung mit seiner Chefin und wurden zum Abendessen eingeladen. Das war eine super Vorstellung „Der Besuch der alten Dame“ von Dürrenmatt, super, in der Pause sind wir in die Hölle gegangen und die kleine Überraschung war die, dass wir einen weißgedeckten Tisch vorgefunden haben ehm mit frischen Blumen drauf, mit Sekt, mit Brötchen, sogar mit Tischkärtchen mit unseren Namen und das ist *so* herzlich. Und *nett*. Und wir hatten absolut das Gefühl als Gäste herzlich willkommen zu sein und nicht Almosenempfänger. Also ich hab jetzt auch noch Kontakt zu seiner Chefin und gehe manchmal auf einen Kaffee (...) Selten, ich habe nicht so viel Zeit dafür, in die Kantine und hab seine Chefin auch mal getroffen und die meinte: Na Norbert, wann kommst du denn wieder mal vorbei. Sag ich: Wenn du mir Karten gibst. Und da haben wir gelacht drüber. Also ein Beispiel von vielen, wo sehr viel Privates auch passiert. [4:05-7:32]

I: Aber jetzt bei den Touren hier, die du machst, wie gestaltest du denn die Konzeption oder wie bereitest du dich darauf vor? Auf einen Rundgang wie heute zum Beispiel. [7:33-7:47]

N: Ich bin mittlerweile routiniert genug ehm dass ich natürlich meinen roten Faden, der mir vorgegeben ist und das Grundthema, um das es eben geht, die Themen, dass die nicht untergehen dürfen. Das ist unser roter Faden. Ehm [Pause] Und meine Touren sind immer anders, je nachdem. Ihr habt es mitbekommen, dass ich die eine oder andere persönliche Geschichte erzählt habe. Das ist mein Konzept. Das ja (...) sehr spontan umgesetzt wird, weil ich dann die Idee habe, das passt dann momentan dann sehr gut dazu. Ehm ja. [7:49-8:25]

I: Betreibst du irgendwie eine Art Forschung davor? Dass du dich irgendwie mit Quellen auseinandersetzt? [8:26-8:33]

N: Manchmal schon. Wie es gibt immer wieder Fragen, es sind sehr oft Fachmänner und Fachfrauen dabei, die von unterschiedlichen, auch sozialen Einrichtungen an Touren teilnehmen, wo dann auch oft Gespräche oder zwischen den Stationen Gespräche stattfinden, wo ein Informationsaustausch stattfindet, wo ich dann schon Interesse habe, zum Beispiel gar nicht mich betreffend, aber wir haben mal als Guides alle anderen Touren auch mitgemacht, damit wir wissen wovon die anderen Leute sprechen. Die Fluchttour, die Suchttour auch. Und ehm da wurde, also ja unter anderem hat von der Flucht ausgehend (...) eine Stabsstelle von der Betreuung von Außerland der Wiener Integrationsfond, eine Tour, eine Odachlosentour gebucht gehabt. Und da wurde ich zum Beispiel eingeladen, die haben es sich nicht nehmen lassen, ich wurde gezwungen, hab ich aber auch eh sehr gerne auf einen Kaffee oder, zu Essen wollte ich eh nichts, die Straße da runter in einem Lokal sind wir vorbeigegangen, nicht wichtig, um noch ein bisschen Zeit mit ihnen zu verbringen, wurde dann ins Büro eingeladen und (...) Weil ich gefragt habe: Ja wie schaut das genau aus, die Betreuung? Das ist eben die Betreuung, wo Flüchtlinge mit Asylstatus, aber auch teilweise subsidiär Versorgte, die noch auf ihren ehm Bescheid warten Auflagen bekommen, dass sie eben Deutschkurse machen müssen und kulturmäßig da jetzt sich mit dem Land vertraut machen müssen und da eine gewisse Prüfung oder so ablegen und wie das genau abläuft. Und da wurde ich sehr sehr genau informiert. Ich bin auch zum Beispiel in diese P7 Stelle gegangen, die ich erwähnt habe. Caritas, Hauptbahnhof. Weil ich im Zuge einer Arbeit wie eine gewisse ehm Übergangswohnheim Einrichtung, die momentan da steht, ob das jetzt schon in Richtung Chancenhaus geht oder nicht, weil ich da eine kleine Arbeit auch verfasst habe. Und habe gebeten spontan, ob jemand Zeit hat, denn da ist es so, dass du nicht einen fixen Betreuer, Sozialarbeiter, Sozialarbeiterin hast, sondern die wechseln da. Und du kommst jedes Mal, oder fast jedes Mal, wenn du hingehst (...) und da dich in den 1. Stock begibst, um welche Auskünfte einzuholen zu jemand anderen. Und somit ist die Palette ziemlich breit gefächert und die kriegst sehr (...) umfassende Informationen in die Richtung. Also so gesehen bin ich schon privat da ziemlich ja aktiv unterwegs weils mich einfach interessiert und weil es spannend ist für mich. [8:34-11:19]

I: Ja, klar. Dann eine Frage, da bist du eh schon viel drauf eingegangen während des Rundganges, aber vielleicht kannst du es nochmal irgendwie präzise in ein paar Sätzen formulieren: Was ist es, was du ganz konkret zeigen möchtest bei diesen Rundgängen? [11:20-11:37]

N: [Pause] Ein Kommentar, der oft von Gästen als Feedback gekommen ist, beschreibt das vielleicht ganz gut. Auch von Einheimischen, ja? Wenn ich so sagen darf, ist es so, dass sehr oft ehm rückgemeldet wird, oder auch persönlich rückgemeldet wird sofort nach der Tour: Du, Norbert, ich geh jetzt mit ganz anderen Augen durch Wien, obwohl ich hier aufgewachsen bin.

Und ja die Dankbarkeit ist spürbar, dass Informationen daher gehen und wie gesagt, dass es eben nicht nur diese Spitze des Eisbergs, die ich hier beschrieben habe gibt, sondern (...) Ja ich mein, ich bin da wirklich so einer der da irgendwie herausragt oder herausnehmen, aber mir war es immer ein Anliegen, dass ich jetzt mit sauberen Händen durch die Gegend gehe, weil ich so erzogen wurde. Und trotz meiner Notlage, irgendwo und (...) Meinen Sohn habe ich erwähnt, der (...) mehr gewusst hat, in meiner Betroffenheit mehr gewusst hat und in mir gesehen hat, welche Kräfte ich freisetzen kann und wir haben ein sehr enges Verhältnis zueinander, als ich selbst, als Betroffener, weil du bist momentan mit Scheuklappen unterwegs, ja? Du gehst nur einen Schritt nach dem anderen. Und kriegst eben dann Informationen, das machst du oder das könntest du machen. Und dann informierst du dich halt. Und dann geht es weiter und weiter. Und das ist so, dass ich schon irrsinnig viel gelernt habe, nicht nur Informationen, wo kann ich Hilfe bekommen, sondern es ist so, dass du wirklich im Milieu (...) Ich formuliere es mal so (...) Schon sehr gedrängt und sehr massiv auch mit Leuten zusammenkommst, wo du verdammt aufpassen musst. Weil ich habe zum Beispiel ziemlich genau ein Jahr einen Menschen begleitet, auf den in der Gruft ein Mordversuch verübt wurde. Ehm und ich kannte diesen Menschen vom Sehen aus. Der hatte in dieser Notschlafstelle ein Zimmer neben mir mit Anderen geteilt. Und ich habe automatisch, wie es für mich normal war, weil ich den vom Sehen aus wenigstens kannte, und als Zimmernachbar, Hilfe angeboten, wenn er sich meldet, weil die dürfen natürlich keine Auskünfte geben, ich ehm meine Telefonnummer hinterlassen habe. Wenn er jetzt Waschzeug oder Bademantel bräuchte, bin ich gerne bereit, dass ich das dahin bringe wo er ist. Und das haben wir dann so vollzogen, es hat sich ein Kontakt ergeben, der noch da ist. Ich habe diesen Menschen eigentlich täglich begleitet. Nicht persönlich jetzt oder sei es auch nur durch ein zehnminütiges Telefongespräch. Es war so ehm dass dieser Mensch versteckt werden musste aus Sicherheitsgründen. Ehm er wurde unterstützt, er ist in einem Hotel untergekommen, er wurde finanziert, finanziell unterstützt. Ich habe ihn quasi bei Ärzten, bei Fachärzten, bei Gutachten begleitet, begleiten dürfen, ich wurde eingeladen, quasi als drittes Raderl am Rande, weil er von zwei anderen Organisationen betreut wurde auch noch, mit Rechtsbeistand und Prozessbegleitung. Aber doch, wie ein Kind, das man begleitet, das Angst hat, weil es ihm nicht, oder kaum, es war ihm nicht möglich das selbstständig zu machen. Es war natürlich auch für mich Tagesstruktur. Also ich würde das jederzeit wieder machen. Und ich habe kein Helferleinsyndrom, sage ich mal so. Aber ich hab' dann ihn begleitet bis zur Beendigung des Hauptprozesses wo diese Sache abgeschlossen ist. Und seine Sache geht noch weiter unter dem Titel ehm (...) Menschenhandel und Kindesmissbrauch. [11:48-15:52]

I: Wie furchtbar. [15:53]

N: Nur ein Beispiel, dass du wirklich sehr oft oder manchmal mit Sachen konfrontiert wirst, mit denen du als Norbert Normalverbraucher nicht in Kontakt kommst. So intensiv. [15:54-16:06]

I: Ja genau. Und bei solchen Touren hört man dann diese Geschichten und kann es gar nicht fassen. [16:07-16:12]

N: Ja, das erzähle ich zum Beispiel bei der Tour *nie*. Oder ich erwähne nur Dinge, dass man sagt: Okay man kann sich gegenseitig unterstützen. Oder ich werde manchmal gefragt: Ja wie ist das, wie hast du deine Obdachlosigkeit hinter dich gebracht? Und dann sage ich das, was ich euch gesagt habe: Dass es leider oft auch so ist und wenn jetzt wirklich einer kicken will und da ist und sagt: ich gehe heute Nacht in den Park und du passt jetzt auf oder ich passe jetzt auf

und dann wechseln wir uns ab damit wir ein Sicherheitsgefühl mehr haben. Und gerade der Wächter, ich sag es mal jetzt so, spürt dann intuitiv den Moment, wo du jetzt weggetreten ist und nimmt dir die Schuhe von den Füßen weg, ja. Das ist kein Einzelfall. Das gibt's sehr sehr oft. Leider. Okay aber die Zielsetzung ist von meiner Seite aus weiterhin die Dinge so lange es noch möglich ist, noch weiter zu machen, zu informieren. Ich schäme mich nicht. Ich habe das soweit im Griff. Ich möchte viele andere Dinge auch noch machen. Ich möchte noch keinen Tag in Pension gehen, ich hab es nicht vor. Ich fühle mich gesund und fit genug, dass ich viele Dinge noch machen möchte. [Pause] Zielsetzung ist es wirklich, eine Art von lösungsorientierter Schnittstelle zwischen auch Betroffenen und Spezialisten zu sein, ja? Zum Beispiel. Wo ich primär durch mein Erfahrungswissen auch helfen kann, ja? Und ich (...) soll auch bitte richtig verstanden werden, ich weiß, ich werde richtig verstanden: nicht dass ich jetzt so viel weiß oder so viel gescheiter bin oder so irgendwas. Aber ich muss auch so weit sein, dass ich zu dir sage oder du umgekehrt, als Betreuer oder jemand der jetzt einen gewisse Arbeit verrichtet in einer sozialen Einrichtung sagt: Okay, ich habe das Gefühl ich kann dir nicht so helfen, wie ich gerne möchte. Das ist in anderen Branchen genauso. Bei Psychotherapeuten ähnlich. Ich verweise dich an sie, meinen Kollegen oder Kollegin, ich denke ihr könnt besser miteinander. Es ist der Versuch da, aber ich denke, es ist verlorene Zeit, ich kann nicht so dich unterstützen wie ich gerne würde. Wir können nicht so miteinander. Das muss ich eben auch können. Das wäre wünschenswert, wenn mehr Personen, die zuständig sind für gewisse Bereiche in sozialen Einrichtungen auch so weit wären, was meiner Erfahrung nach zu wenig der Fall ist. [16:13-18:52]

I: Okay. [18:53]

N: Da kann ich schon meinen Beitrag auch dazu leisten. 818:54-18:59]

I: Dann nochmal ein bisschen was zur Methode bei diesen Stadtrundgängen. Worauf legst du denn besonders wert bei der Gestaltung? [19:00-19:09]

N: Bei der Gestaltung. Mir geht es darum [Pause] Ich versuche ja Augenkontakt zu halten und das mache ich auch, das habt ihr gemerkt. Das empfinde ich sehr wichtig. Ich empfinde es sehr wichtig, dass sich die Gäste, die ich führen darf, wohlfühlen, trotzdem das Thema sehr betroffen macht. Ich hatte nicht einmal, sondern öfter Personen, wo wir danach auch noch gesprochen haben kurz oder wo dann Tränen geflossen sind. Und ich habe das nicht gesehen. Das war eine Gruppe, von damals auch angehenden Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen aus Deutschland, die ich dann zum ‚Inigo‘ zurückbegleitet habe, weil sie ein Abschlusssessen veranstalten wollten und mich gefragt haben: Wo kann man hingehen? Wir waren fast dort, das liegt Richtung U3, wenn ihr wollt begleite ich euch dahin. Und die haben dann da die Aussage getätigt: Norbert, wir sagen das jetzt einfach, wir wissen nicht ob es für oder gegen uns spricht als angehende Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, aber wir konnten unsere Tränen zwischendurch nicht unterdrücken. Ich habe das nicht mitbekommen. Ich habe normal informiert, referiert wenn man so will. Ehm bin absolut weit davon entfernt auf die Tränendrüse zu drücken, ja? Überhaupt nicht. Das es natürlich, ich wiederhole mich jetzt, aber trotzdem, betroffen macht, das ist klar. Aber kaum jemand macht die Tour mit und bucht eine solche Tour, der nicht ein Grundinteresse an der Thematik hat, es ist so. Ich kann mich vorinformieren, ich kann auf die Homepage gehen, kann fragen, wenn ich vorhabe zu buchen oder es wird mir empfohlen, worum geht's da genauer oder wie läuft das ab. Die Vorinformationen werden sehr

gerne gegeben und dann weiß ich, zumindest ansatzweise, um was es da geht. Es geht nicht um Sehenswürdigkeiten. Es geht um die Thematik. [19:10-21:12]

I: Und das Besondere ist ja auch so bei so einem Spaziergang, dass man miteinander läuft durch die Stadt und dass man miteinander erzählt. [21:13-21:20]

N: Ja. [21:21]

I: Und *das* würde mich noch interessieren, welche Rolle nimmt das bei deinen Touren ein? [21:22-21:27]

N: Dass man sich unterhält zwischen durch oder wie? [21:30-21:34]

I: Ja, genau. Dass man während man läuft, erzählt, ins Gespräch kommt, sowas. [21:35-21:39]

N: Eine, eine (...) Strategie ist nicht das richtige Wort. Eine Art und Weise wie ich meine Touren versuche durchzuführen, dass ich mich zwischendurch versuche umzudrehen und schaue: kommt jeder nach, bin ich zu schnell? Bei euch habe ich gewusst, okay. Es gelingt mir dann schon gewisse Themen primär zu präsentieren ohne dass ich allzu ausarte, weil die Zeit eh sehr knapp wird meistens. Und werden kann. Dass ich eben (...) Ja, ich meine das wirklich ernst, dass ich eben sage: ich bin euer Obdachloser in dem Fall. Ich bin euer Guide, ich darf euer Guide sein. Ich nehme das wirklich sehr ernst und da möchte ich, dass meine Gäste, die ich führen darf sich wohlfühlen soweit es möglich ist. Indem ich mich umdrehe, indem ich zwischendurch frage: Ja, geht's eh noch, oder wie geht's euch? Oder ist okay oder so, ja? Da möchte ich ein Wohlbefinden in der Gruppe, ein Vertrauen aufbauen. [21:40-22:42]

I: Jetzt hast du schon ein bisschen was von der nächsten Frage vorweggenommen. Aber trotzdem nochmal: Wie verstehst du denn deine Aufgabe bei diesen Rundgängen? [22:43-22:53]

N: [Pause] Also ein Guide, der durch (...) die Informationen, die ich von mir gebe, eine sehr persönliche Färbung in die Thematik einbringe und (...) dadurch die Touren denke ich schon ziemlich spannend sind und darin sehe ich eine gute Aufgabe für mich, das so umsetzen zu können. Und besonders auch, das habe ich auch während der Tour erwähnt, ist es mir ein Anliegen, das war heuer pandemie-mäßig eben nicht möglich, mit Kids zu arbeiten. Aber ich mache das wie gesagt sehr gerne. Und Kinder verstehen so vieles oder fast alles. Ich habe zum Beispiel bei einer Tour am Hauptbahnhof, wir haben mehrere Touren die wir anbieten, eine Klasse gehabt, wo drei Gruppen, die Tour gemacht (...) oder aufgeteilt wurden und bei der Zusammenführung, auf dem Weg zur Zusammenführung der Klasse, habe ich mitbekommen, das waren so 12jährige, dass sich ein paar Kids unterhalten haben darüber: Wie könnte ich richtig helfen? Wie kann ich helfen? Was soll ich tun? Oder hin und her. Und ich habe das gehört und habe spontan entschlossen und gesagt: Kids, bleibt mal stehen, kommt her zu mir, kommt näher. Bin auf Augenhöhe gegangen, automatisch. Hab gesagt: ich finde das so großartig, mit Daumen hoch. Ihr unterhaltet euch jetzt, ihr habt euch das oder das gemerkt. Ich habe das Gefühl, ich konnte euch erreichen und wir haben einander verstanden. Ihr verstanden was ich meine damit. Und du kommst nach Hause, sprichst mit den Eltern, Papa, Mama, vielleicht mit deinen Freunden, Oma, egal. Du ziehst *deinen* Kreis. Ich konnte, hoffe ich doch in groben Zügen zumindest, aber im größeren Umfang weiß ich, mit euch meinen Kreis jetzt ziehen. Und ich finde das von euch so großartig. Und ihr wisst was ich meine damit, ja? Und

ich habe auch gesagt, so ungefähr jedenfalls: viele kleine Kreise ergeben weitere Kreise. Und das ist wichtig. Darum geht es bei Shades Tours. Darum geht es mir. [23:04-25:18]

I: Ich glaube, das funktioniert auch ganz gut. Ja genau, das ist genau was die nächste Frage (...) Also es ist eigentlich schon abgedeckt. Nämlich was denn für Reaktionen am häufigsten kommen? [25:19-25:34]

N: Ehm (...) Überraschung. Erstaunen darüber wie die Tour abläuft. Erstaunen darüber (...) im positiven Sinne, dass sie von Anbeginn die Informationen bekommen, wenn wir denn irgendwo reingehen oder was anschauen in der Regel, was prinzipiell möglich ist, wir arbeiten, habe ich erwähnt, doch mit etlichen sozialen Einrichtungen zusammen. Shades Tours hat begonnen vor einer Zeit, da, dass Touren, also Touren gab es damals noch nicht, dass wir mit bestimmten und sozialen Einrichtungen dort vorort natürlich in Besprechungszimmern, nicht direkt dort die betroffenen Personen im Tageszentrum sich aufhalten oder aufgehalten haben, sondern dass dort über primär diese Institution informiert wurde, gesprochen wurde. Das war der Beginn so viel ich weiß von Shades Tours, mit den Informationen. Dann hat sich das immer mehr aufgebaut, wir haben immer mehr Informationen bekommen und haben dann begonnen eben Touren, Stations-mäßig zu entwickeln. Wir haben in der Innenstadt Touren, wir haben die Hauptbahnhof Tour, wir haben eine Tour im Sechsten, im Gemeindebezirk wo ja, das wisst ihr, oder weißt du ja bestimmt eh entlang der Gumpendorferstraße viele Einrichtungen auf diese Art und Weise sich befinden. Beginnend mit dem LCT Haus am Gürtel oder mit der Suchthilfe. Dort beginnen wir nicht, wir beginnen eine Busstation weiter Richtung Innenstadt vor der Evangelischen Kirche. Wo es auch eine Einrichtung seit vielen Jahren gibt, das sich Häferl nennt. Das gegründet wurde von einer evangelischen Seelsorgerin, Gefängnisseelsorgerin. Häferl, nicht vom Getränkgefäß abgeleitet, sondern vom umgangssprachlichen Ausdruck für s' Häfen, Gefängnis. [25:36-27:40]

I: Ach ja, ja. [27:41]

N: Eine Möglichkeit in der Kirche, auch dort im hinteren Bereich der Kirche (...) Essen auszugeben. An, an Freigänger, Haftentlassene, gratis. Da ist es eben so, dass du ein Platz aussuchen kannst, im Garten, die haben zwei Speiseräume, eine einfache Küche, wo eben Speisen zubereitet werden. Da wirst du bedient quasi, ja da bekommst du das serviert. Es kann mittlerweile jeder hingehen. Es wird kein Ausweis kontrolliert, gar nichts. Nur so als Beispiel, es gibt so viele unterschiedliche Dinge. Und viele (...) ja, wie gesagt, tatsächliche Reaktionen von Teilnehmern von Touren und Teilnehmerinnen ist eben Überraschung. Was da alles dahintersteckt. Und dann auch Überraschung, dass so viel im privaten Sektor abläuft. Da kann man gar nicht alles sagen, was da wirklich alles passiert. Ich wurde persönlich zum Beispiel im 6. Bezirk bei der Tour (...) Gumpendorferstraße ist sehr laut, das ist es auch schwer, dass du Schutz findest, da gehe ich, wenn es irgendwie geht, immer wo zurück. Der Gehsteig ist schmal, du kannst auch schwer auch dort präsentieren, weil du nicht verstanden wirst, oder du bist im Weg, ja? Den Passanten im Weg. Ehm bin abseits gegangen bei einer Station und da ist eine ältere Dame in der Nähe gestanden, hat mich dann angeschaut und in einer Sprechpause ist sie nähergekommen und hat gesagt: Sie sind der Norbert. Da war sie dann per Sie, während der Tour per du. Die hat eine Tour mitgemacht und hat gesagt: Ob ich noch ein bisschen da bin, sie hätte was zum Abgeben. Eine Jacke von ihrem Sohn, die ist neu aber er will sie nicht und so irgendwas. Sag ich: Ja wir sind eh noch da, gerne. Ja, sie hätte die Tour damals gemacht und es freut mich Sie zu sehen und ich brings gleich runter. Die hat da gewohnt oder wohnt noch da.

Und dann hat sich herausgestellt, sie wollte diese Jacke mir persönlich geben und hat sie auch übergeben. Ich hab sie dann übernommen. Sag ihr: Vielen Dank, und es war noch irgendwas drinne, ich weiß es nicht mehr. Und die Jacke war mir natürlich zu groß, ich habe sie dann in der Gruft abgegeben. Aber solche Dinge passieren. Und das ist schon eins der Dinge wo ich sage, es ist immer wieder erstaunlich, dass Leute mich erkennen und auch gesagt haben: warst du nicht bei der Show jetzt, diese Aufzeichnung von, wie heißen die, diese Kabarettisten, egal, da war ich im Publikum und *da* wurde ich angesprochen. Bist du der? Oder Überraschungsfaktor bei den Touren: Ich hatte einige Male schon Tourteilnehmer, die ich aus meinem, ich sag: Vorleben, kannte. [Pause] Uns buchen auch Firmen. Und das war eine der Touren, auch Inigo Touren, wo der Chef und Mitarbeiter zu spät gekommen sind. Auf den Chef musst du warten. Die haben das im Zuge ihrer sozialen Bildung oder Zusammenhalt zwischen den Mitarbeitern eben, ist es leicht, dass man zwei Stunden bei Shades Tours bucht. Wir sind auch in der Richtung eigentlich recht bekannt und beliebt. Sie sind gekommen, den Chef kannte ich nicht, aber den Mitarbeiter kannte ich. Wir haben einander sofort wiedererkannt. [Pause] Die haben die Tour dann gemacht und er hat mir am nächsten Tag ein ellenlanges E-Mail geschrieben und hat unter anderem geschrieben: Er hat meiner Bitte entsprochen, dass ich jetzt nicht gemeinsame Bekannte, Firmen-mäßig und Sport-mäßig, ich habe damals gejoggt noch zusätzlich. Bekannt, aber nicht näher. Ehm meiner Bitte entsprochen, dass er nicht gemeinsame Bekannte jetzt darüber spricht. Aber ich habe gesagt: Du, ich schäme mich nicht. Aber wenn, will ich das gerne persönlich besprechen. Er hat mit seiner Frau drüber geredet, aber am liebsten würde er meine Geschichte wörtlich: in die ganze Welt hinausschreien. Also der war so betroffen, mich als Tourguide wiederzutreffen. Der hat nicht gewusst was da abgelaufen ist. Er kannte mich teilweise geschäftlich, teilweise privat durch den Sport. Und auch dieser Kontakt ist nachhaltig und der hat mir mit der Wohnung ein bisschen geholfen. Eine tolle Sache. Und da habe ich auch viele Informationen was das Geschäft anbelangt. [27:42-32:21]

[Unterbrechung]

I: Du hast während der Führung auch schon öfter gesagt, dass es um Bildung geht. Und das steht auch auf der Webseite, habe ich gesehen, dass ihr euch auch als politische Bildung versteht. Und das würde mich interessieren, wie du da deine Arbeit verortest als politische Bildung. [32:37-32:58]

N: [Pause] Eigentlich sind speziell unsere Touren und viele andere Touren auch politisch auch Fremden (...) Also Fremdenführertouren sind manchmal politisch angehaucht, wenn sie auf die Geschichte eingehen, wie vielleicht ihre eigene Position oder Stellungnahme oder Meinung zu dieser Geschichte, die Geschichte ist schon lange her oder sein kann unter Umständen, abgeben. Ja, politisch (...) Ja eben, dass man gegen diese momentane, seit einiger Zeit stattfindende Angstmache eben angeht. [33:04-33:39]

I: Angstmache? Vielleicht kannst du das nochmal erklären, wie du es vorhin erklärt hast. [33:40-33:44]

N: Naja, ja dass es eben nicht nur Schwarz gibt und Weiß gibt. Es gibt so viele persönliche Geschichten, dass man, wenn man jetzt Paris hernimmt, das habe ich eben kurz erwähnt bei dem Gemeindebau, wo, in Paris in Frankreich, speziell in Paris gibt es ja keine Winterpakete. Die haben keine Winternotschlafstelle. Da werden massiv Zelte ausgegeben. Streetwork passiert dort so, dass die meistens, nicht immer, aber meistens, mit Security unterwegs sind. Weil da massive Gewalt gegen obdachlose Menschen passiert. Ständig. Und

sehr viele Security auch privat, also ehrenamtlich das machen. Um Schutz zu geben, um Sicherheit zu geben. Das ist dort eine wirklich sehr schlechte Situation. Und das ist (...) eine gute Aufgabe, wo ich mich sehe, darin, dass man gegen diese Vorurteile eben angeht. Dass nicht jeder Obdachlose der aggressive Bettler ist oder sonst irgendwas, ja? Jeder hat seine persönliche Meinung dazu. Diesen Obdachlosen, den man da jetzt herumlungern sieht in seinem Schlafsack vergraben nicht noch auslacht oder sonst irgendwas Schlimmeres passiert. Sondern dran denkt: Auch *der* hat seine Geschichte. Auch *der* darf nicht ohne Würde sein. Das ist ein menschliches Wesen. Oder ich werde oft gefragt: wie soll ich mich verhalten, wenn ich um Geld angebettelt werde? Da sag ich: Entscheide aus deinem Bauchgefühl heraus. Der sitzt da mit seinem Becher oder auch nicht und sagt: ich bitte darum. Oder es ist offensichtlich. Dann würde ich sagen: Okay, wenn du was geben möchtest, dann gib ihm diesen Euro oder so in seinem Becher hinein. Aber knüpfe es nicht an Bedingungen. Das ist ein erwachsener Mensch. Ich würde nie sagen: Ja okay ich möchte aber nicht, dass du ein Bier kaufst oder Alkohol kaufst. Er wird sich oder würde sich wahrscheinlich noch doppelt schlecht fühlen, weil wenn er sich das Bier kaufen wird beim Supermarkt, dann wird er wahrscheinlich sagen: Nein, werde ich eh nicht tun. Und lügt dich an und hat vielleicht doppelt ein schlechtes Gewissen. Soll er sich sein Bier kaufen und das Bier genießen, wenn er das noch kann. Aber Alkoholismus ist ja nicht *so* ein Thema. Also ja, Suchtverhalten allgemein schon, aber nicht so extrem vorhanden, wie *man* annimmt, ja? Und es gibt, wie schon gesagt, sehr gute und sehr wirksame Hilfe, speziell in Wien, wenn man süchtig ist. Jetzt egal welche Sucht das betrifft. [33:45-36:45]

I: Dann fast eigentlich schon zum Abschluss: Kannst du was mit dem Begriff dekolonial anfangen? Und wenn ja, würdest du deine Arbeit auch als dekolonial beschreiben? [36:48-37:00]

N: Nein, das Wort sagt mir jetzt nichts. Dekolonial? Wenn du es mir übersetzt kann ich es auch beantworten. [37:04-37:10]

I: Also es ist sehr schwer das eindeutig zu übersetzen, weil das ist auch eine wissenschaftliche Theorie und das ist so weit gefächert, dass man das gar nicht so genau sagen kann. Aber es kommt eben von der Idee her, Kolonialismus und koloniale Strukturen aufzuheben und zu durchbrechen. [37:11-37:32]

N: Dann denke ich, habe ich es eh richtig übersetzt. [37:33-37:35]

I: Ja genau, wenn man das so wortwörtlich sieht. Und ich habe schon das Gefühl, dass dieser Rundgang da einige Punkte aufgreift und versucht das aufzubrechen, indem es transparent gemacht wird. Vielleicht hast du da noch ein bisschen was zu sagen? [37:36-37:55]

N: Sind, wie du gesagt hast, einige Punkte angesprochen worden, indem Sinne verstehe ich dieses Wort auch so, ja dass es immer darum geht Grenzen aufzubrechen. Grenzen zu überschreiten. Ich habe meine Geschichte, wenn man den Punkt herausnimmt, wo ich erzählt habe, da war mein Wendepunkt. Als es mir gelungen ist, das erste Mal in das Tageszentrum der Gruft zu gehen, um was zu essen. Das ist nicht ein Grenzen aufheben in dem Sinne, sondern eine Grenzverschiebung. Und ein dazulernen. Und Dekolonialisierung ist in Zeiten wie diesen immer wichtiger (...) und wird immer wichtiger, meiner Meinung nach. Weil jeder von uns ein Individuum ist und jeder von uns hat seine Probleme und seine Ängste und keiner von uns ist frei von Fehlern. Und ehm mir fällt das Beispiel jetzt momentan ein, ich denke es ist oder wäre passend. Ich habe mir schon vor vielen Jahren abgewöhnt zu sagen: ich weiß genau wie es dir

geht. Wenn du uns jetzt zwickst, leicht, du weißt was ich meine (...) Objektiv, das gibt es nicht, aber objektiv gleich schwer oder gleich fest. Und ja, du denkst das ist unangenehm oder äußerst das. Und ich schrei wie am Spieß, weil es mir weh tut. Und da sagt man: Warum schreist du, das kann doch gar nicht so weh tun. Das ist ähnlich, der persönliche Leidensdruck zum Beispiel. Wo ich mir nicht anmaßen darf, ich weiß genau, dass kann dir nicht weh tun. Oder ich weiß genau (..) Mir tut es voll weh. Oder ich empfinde mehr Schmerzen als du. Schmerzgrenzen, Leidensdruck. Ist immer unterschiedlich, jeder empfindet das anders. Es ist oft ein einziges Wort, das ein Haus zum Einsturz bringt, ja? Weil du entsprechend schlechte Vorerfahrungen hast. Umso wichtiger ist es, dass ich mir immer denke, oder auch das so vollziehe, dass ich sage: Ich *versuche* ja das zu verstehen. Und dass du einfach ein Gespräch miteinander hast. Also oft genug ist, dass es dir leichter geht. Oder du dich verstanden fühlst. Und ich denke, es kann etwas Neues daraus entstehen. Ich kann es auch von dir annehmen, weil ich mir denke: Ah, das habe ich unter diesem Blickpunkt noch nicht erlebt oder gehört. Ich finde das so spannend. Bei Touren, wenn ich Sachen von Teilnehmenden höre oder dem dann nachgehe, auch privat oder das google, das habe ich jetzt nicht verstanden. Oder ich verwende kaum Fremdworte, ohne dass ich dann in einem Nachsatz noch sage (...) Wo ich dann im Anschluss im Nachsatz erklärend hinzufüge, weil ich nicht automatisch davon ausgehe, dass jeder das versteht. Und ich habe (...) auch eine Peer Sache jetzt auch hingewiesen darauf, dass ich bewusst auf eine Viel- oder Mehrzahl von Fremdworten, die ohne, es waren viele Fachleute vorort, die sich das angehört haben, notwendig ist, verwende, weil es nicht notwendig ist. Wir wissen eh wovon wir sprechen und ich brauche mich da jetzt nicht als gebildeterer Herr hinstellen als ich bin, weil ich finde, das sollte jeder verstehen können, wenn er meine Arbeit liest. Worum es geht. Das finde ich sehr wichtig. Und ich versuche auch, dass ich bei Touren verstanden werde. Ich könnte noch das ein oder andere Fremdwort verwenden, was nicht notwendig ist. Ich muss nicht gescheiter dastehen, als ich bin. Warum sollte ich das tun. Und ich bin absolut nicht der, die Hauptperson. Also als Guide bin ich schon eine der Hauptpersonen, ganz klar. [lacht] Aber ich finde es wirklich positiv. Und wie gesagt, ein großes Anliegen ist mir, dass sich die Leute wohlfühlen. [37:59-42:10]

I: Das hat geklappt heute. Dann würde mich jetzt noch interessieren, du hast gesagt, du bist darauf aufmerksam geworden durch so einen Aushang. Und werbt ihr immer noch aktiv neue Leute an? [42:11-42:26]

N: So viel ich weiß ja. Wir sind natürlich geschrumpft. Pandemie-mäßig eben. Aber es ist schon so, dass prinzipiell Perrine in dem Fall, Frau Schober, sich sehr gerne nach wie vor nach meinem letzten Wissensstand, wie gesagt, ich habe morgen einen Termin mit ihr, da werde ich sie fragen noch, wie das momentan aussieht, weil ich einen potentiellen Kandidaten bei mir habe, den ich gerne vorstellen würde. Momentan ja, besteht schon das Interesse, dass zumindest ein Erstgespräch stattfindet. Wie immer diese Geschichte jetzt mit diesem Virus weitergeht. Dann die Firma untergeht, das hätte auch passieren können. Wir haben ja quasi voriges Jahr ein Baby von Shades Tours in Graz auf die Beine gestellt. Weißt du vielleicht. Ja da weiß ich nicht, wie das momentan da abläuft. Es finden Touren statt, aber es hat sich einiges geändert. Und da würde ich jetzt aus der Schule plaudern, wobei ich da nicht auf dem letzten Stand der Dinge bin. Aber prinzipiell Ja. [42:30-43:45]

I: Dann wäre es das auch schon, außer du möchtest noch etwas dazusagen, irgendeinen Aspekt, der noch nicht angesprochen wurde, der noch ganz wichtig wäre. [43:50-44:00]

N: Also ich denke deine Fragestellungen waren sehr aussagekräftig auf jeden Fall. Haben auch viele Antworten schon beinhaltet. [blättert in Mappe, zeigt noch Bilder von den Stationen des Rundganges] [44:01-45:00]

Interview 4a/b: Teilnehmer des Frauen*Spazierganges

03.10.2020, 9:50-9:55/13:20-13:35, Ort: Wipplingerstraße/Grete Rehor Platz

4a) *Vor dem Rundgang*

I=Interviewerin, B= Befragter

I: Ich würde gerne von dir wissen, wie hast du eigentlich von dieser Veranstaltung erfahren? [00:40-00:45]

B: Darf ich eigentlich auch Rückfragen stellen?

I: Ja natürlich. Das sollte ich noch erwähnen, du kannst jederzeit sagen, dass du nicht antworten willst oder abbrechen und natürlich nachfragen [-00:56]

B: Okay. Also ich habe von einer Freundin darüber erfahren. Und finde es eh spannend sich mit dem Ort, an dem man lebt durch solche ehm in Anführungsstrichen *politische Bildung* auseinanderzusetzen. [00:57-1:13]

I: Mhm. Das geht schon ein bisschen in die zweite Frage über, nämlich aus welcher Motivation heraus hast du dich dafür entschieden und was sind deine Erwartungen? [1:15-1:23]

B: Ja wie ich gesagt habe, politische Bildung, um halt [Pause] ein bisschen besseren Bezug zum, und da meine ich wirklich den Ort, an dem man lebt, herzustellen und ehm geschichtlich dazuzulernen und das Ganze ehm das große Ganze einordnen zu können. Was ich erwarte ehm kann ich gar nicht so genau sagen, also im Prinzip, dass ich danach schlauer bin und mehr weiß und ehm [Pause] gerade halt Orte in der Stadt, die sonst keine Bedeutung für mich hätten, mit etwas verbinden kann. [1:24-2:12]

I: Mhm. [2:13]

B: Und das eventuell dann auch weitertragen kann, sei es, wenn Besuch da ist oder Freunde. [2:14-2:18]

I: Ehm welche Vorkenntnisse hast du denn schon zur Thematik des Rundgangs? [2:22-2:27]

B: Spezifisch jetzt auf *den* Rundgang? [2:28-2:30]

I: Genau. Also Frauen*Spaziergänge. [2:30-2:31]

B: Hm, nicht besonders viel. Speziell nicht ehm was Wien angeht. Also ich weiß jetzt nicht ob das sich dann nur mit Wien, Wiener Frauen und Wahlrecht und so weiter beschäftigt oder ob das auch global ein bisschen Informationen weitergibt. Also hier und da mal einen Artikel über Frauenwahlrecht und die Entwicklung dazu gelesen, aber nicht besonders sattelfest in der Thematik. [2:32-3:04]

I: Hast du denn schon mal an so einem Rundgang in dieser Form teilgenommen? [3:06-3:12]

B: Nein, eigentlich nicht. Leider. [3:13-3:16]

I: Und dann sind wir eigentlich auch schon bei der letzten Frage: Welche Unterschiede erwartest du im Kontrast zu herkömmlichen Stadtrundgängen? [3:18-3:29]

B: Also ich hoffe doch, dass die Leute, die dort hingehen eh mit einem größeren Ziel oder so daran teilnehmen und deswegen auch eine Art Dialog entsteht, mehr als bei gewöhnlichen Stadtrundgängen, wo man nur mitgeht und sich berieseln lässt. Das wäre schon schön. Ja und die Informationsdichte. Dass die ein bisschen höher ist. Also dass man wirklich was mitnimmt. Und nicht nur das als Freizeitaktivität ansieht. [3:30-4:01]

I: Gibt es denn sonst noch irgendwas, was du dazu sagen willst, irgendwas, das jetzt noch nicht angesprochen wurde? [4:02-4:08]

B: Hm. Müsste ich kurz überlegen. Wahrscheinlich gerade nicht unbedingt. [Pause] Nein. [4:10-4:27]

I: Sehr schön. Dann werden wir nach dem Rundgang nochmal kurz sprechen. [4:28-4:35]

B: Okay, ist in Ordnung. [4:36-4:37]

I: Vielen Dank. [4:38]

B: Gerne. [4:39]

4b) Nach dem Rundgang

I: So, dann nehme ich wieder auf. Gleich zu Beginn: Was ist dir denn ganz besonders im Gedächtnis geblieben? [00:03-00:07]

B: Ganz besonders im Gedächtnis geblieben, und zwar schon von fast dem zweiten Beispiel was sie gebracht hat, also sie ja auf verschiedene eh Frauen als Persönlichkeiten eingegangen, dass es *meist*, ich weiß jetzt nicht ob alle, privilegierte Frauen waren. Also dass *wenn* Veränderungen eh für Frauen kamen in den letzten hundert Jahren, aus diesem Stadtpaziergang, die sie da als Beispiele gebracht hat, *dann* waren das immer Frauen aus der Oberschicht, oder hatten irgendwie eh sind in hohen Kreisen [Unterbrechung] [00:08-00:44]

[Weiter aufgenommen nach Pause]

I: Also, das ist dir besonders im Gedächtnis geblieben. Noch irgendwas, was dir spontan einfallen würde vielleicht? [1:01-1:08]

B: Ja, als zweiten Punkt, dass zum Beispiel was sie vorgelesen hat aus der Rede, ich weiß nicht, das war glaube ich von der Frauenbewegung in den USA über Frauenwahlrecht, dass das vor hundert Jahren war und dass das brandaktuell hätte sein können. Es waren Worte, die auch jetzt noch *genau so* in der gleichen Situation geschrieben werden. [1:09-1:42]

I: Mhm. [1:43]

B: Sehr erschreckend. [1:46]

I: Wir hatten ja davor mal besprochen, was denn deine Erwartungen sind. Hast du das Gefühl, die wurden erfüllt? Und wenn ja, welche? [1:48-1:59]

B: Ja das war dann doch anders, als ich erwartet hatte. Ich hatte ja irgendwie ein interessiertes Publikum erwartet wo dann auch ein stärkerer Dialog entsteht. Aber das Format war ein anderes. Also die Frau, die den Stadtpaziergang geleitet hat, die hat dafür jetzt keinen Raum gegeben und hat ihr Programm durchgezogen. Was auch vollkommen in Ordnung war. Und auf andere Weise die Erwartung doch erfüllt hat ist, dass ich sehr viel daraus mitnehme, jetzt von vielen sonst für mich unauffälligen Orten Dinge mitnehmen kann und die mit dieser Thematik in Verbindung setzen kann. [2:00-2:48]

I: Mhm. [2:49]

[Unterbrechung]

B: Ja, im Prinzip ist es das würde ich sagen. *Und*, ich weiß nicht, ob das jetzt was vorwegnimmt, aber halt auch der Inspirationsaspekt. Dass es tatsächlich gut ist, durch solche Angebote wieder daran erinnert zu werden, wie wichtig es ist an solchen Themen zu arbeiten, sonst verändert sich nichts. [2:55-3:19]

I: Mhm. [3:20]

B: Quasi aus der, ich weiß nicht, alltäglichen Lethargie rausgeholt zu werden, wenn man meint es ändert sich eh nix. Das ist eine schöne Erinnerung. Und würde ich sagen erfüllt damit schon voll sein Ziel. Für mich. [3:20-3:39]

I: Hat sich denn auch die Perspektive auf das Thema des Stadtrundganges geändert? [3:41-3:45]

B: Stadtrundgänge allgemein? [3:46-3:47]

I: Nein, auf das Thema dieses Stadtrundganges. Also auf Frauen, ihre Geschichte, Wien? [3:48-3:55]

B: Das kann ich jetzt so direkt frisch danach glaube ich noch nicht beantworten. [3:56-4:00]

I: Mhm. [4:01]

B: Ehm weil es also wie gesagt eher ein ‚In-Erinnerung-Rufen‘ ist. Für die Thematik selbst war es jetzt nicht so viel Neues, nur die persönlichen Geschichten dahinter, was jetzt einige wichtige Figuren oder Frauen ehm für das Frauenwahlrecht bedeutet. [4:03-4:28]

I: Mhm. Könntest du dir denn vorstellen dich jetzt auch in Zukunft ein bisschen eigenständig mit dem Thema zu beschäftigen? [4:30-4:35]

B: Das schon. Ja. Gerade wenn das noch so frisch ist. Die Gefahr besteht, dass das dann ehm wieder abebbt. Weil andere Dinge im Leben sagen wir mal wichtiger werden. Ja, aber dann ist es gut zu wissen, dass es solche Angebote gibt und mit Sicherheit, wenn das nächste Mal ein Gespräch auf dieses Thema kommt, werde ich mich auch an diesen Stadtpaziergang erinnern und habe damit auch eine größere Grundlage für (...) um über das Thema zu reden. [4:37-5:12]

I: Mhm. Ehm gibt es etwas, das du besonders *positiv* bewertest oder etwas, das du besonders *negativ* bewertest bei dem Rundgang? [5:14-5:22]

B: Ehm [Pause] Da müsste ich jetzt auch kurz überlegen. [5:25-5:34]

I: Kein Problem. [5:35]

B: Besonders positiv ist auf jeden Fall zu bewerten für mich, die (...) Eloquenz der (...) Leiterin und dass sie wirklich sich mit dem Thema auseinandergesetzt hat und ehm in der Materie steckt und es nicht ein touristischer Spaziergang nur ist, sondern (...) ich habe ihr angemerkt, dass es ein Thema ist, das für sie besonders wichtig ist, ein Thema womit sie sich schon seit langer Zeit beschäftigt, was sie auch hier und da mal hat durchblicken lassen. [5:37-6:18]

I: Mhm. [6:19]

B: Und das ist für Wissensvermittlung finde ich ein *sehr* großer Aspekt, dass die Person, die es vermittelt ehm ja da eine Begeisterung für hat oder (...) ja. Besonders negativ [Pause] Man könnte jetzt sagen, dass es halt ein Programm ist, was eh wieder nur Betroffene wahrnehmen, also es waren von ich glaube 20 bis 25 Teilnehmer*innen zwei Männer da und der Rest Frauen. [6:20-6:57]

I: Also, dass die Reichweite nicht so ergiebig ist? [7:01-7:06]

B: Na ich denke was man daran sieht ist schon Teil des Problems. Also Frauen kämpfen für Gleichberechtigung und erreichen damit zumeist Frauen. Und das spiegelt sich da in klein wider. [7:07-7:22]

I: Ist dir da noch was anderes aufgefallen, wo du meintest: Okay, vielleicht reproduziert das ein bisschen Ungleichheit eigentlich oder spiegelt es wider? [7:23-7:31]

B: Indem was sie gesagt hat oder? [7:38:7:41]

I: In dem Punkt, den du jetzt angesprochen hast. Also das Publikum. [7:42-7:47]

B: Verstehe ich jetzt nicht ganz genau. [7:48-7:52]

I: Ich fand es ziemlich interessant, dass auch wieder keine Migrantinnen, weil sie ja viel über Migranten, Migrantinnen und Ungleichheit (...) [7:52-8:01]

B: Ach so, ja das könnte man (...) [8:01]

I: Klar, das steht ihnen nicht auf der Stirn geschrieben ob das Migranten, Migrantinnen sind, aber ich hatte das Gefühl, das sind eher studierte Leute oder eher Menschen, die sich sowieso mit der Thematik auseinandersetzen. Kann man natürlich jetzt nicht, ich hab das nicht erfasst aus welcher Position heraus sie das machen, aber ich fand es auffällig, dass alle komplett *weiß* waren. [8:02-8:24]

B: Ja, das stimmt. So könnte man das noch auf die nächste Ebene tragen, dass das Publikum (...) vermutlich halt über Bildung (...) sind ja österreichisch oder deutsch sprechende Frauen. Allerdings vom Alter gut gemischt. Das war schon überraschend oder schön zu sehen. Aber ja klar, da zeigt sich da nochmal, dass das ein Angebot ist, das eh von Leuten in Anspruch genommen wird, die sich mit der Thematik schon mal auseinandergesetzt haben. [8:25-9:01]

I: In dem Zusammenhang gleich meine nächste Frage: Hättest du denn Ideen und Vorschläge wie so ein Rundgang sich noch verbessern könnte? [9:02-9:11]

B: Ehm da könnte man jetzt in eine sehr große Diskussion übergehen, wo fängt das an [Pause] halt alle Gesellschaftsbereiche mit dem Problem zu konfrontieren. Würde ich sagen schon zeitiger (...) in der Bildung ansetzen, in Schulen, Kindergärten (...). Ich meine, Ziel ist es ja, dass man darüber gar nicht mehr reden müsste. [9:14-9:44]

I: Mhm. [9:45]

B: Und (...) da ist es natürlich nicht besonders zweckdienlich wenn Menschen erst im späteren Teenageralter anfangen, darüber zu reden, wenn sie schon selbst (...) zu stark konfrontiert sind mit dem eigentlichen Problemen, dann können sie auch nur wiederholen (...) was die Generationen vor ihnen gesagt haben, und dass sie sich in einer Ungerechtigkeit wiederfinden. Ja, aber den Aspekt hat sie ganz zum Schluss ja auch gebracht, dass das stärker in Schulen eh mehr verankert werden müsste in der Bildung schon. Und das sehe ich auch so. [9:46-10:23]

I: Ja. Okay dann sind wir auch schon am Ende. Gibt es denn noch was, das du dazufügen möchtest, etwas, das du noch nicht angesprochen hast und was dir wichtig war? [10:24-10:35]

B: Nein danke. [10:39]

Interview 5a/b: Teilnehmerin der Shades Tours

07.10.2020, 17:00-17:05/19:50-20:03, Ort: Bäckerstraße/Stadtpark

I= Interviewerin, B= Befragte

5a) Vor dem Rundgang

I: Ich möchte dich gleich zum Einstieg fragen: Wie hast du denn von dieser Veranstaltung erfahren? [00:57]

B: Ich glaube das Konzept von Stadtrundgängen, das zum Beispiel Wohnsitzlose oder so andere Menschen Stadtrundgänge zu einem bestimmten Thema machen, das kenne ich eigentlich schon als Konzept auch aus anderen Städten. Ehm aber hier in Wien jetzt war es durch eine Freundin. [00:59-1:17]

I: Okay. Und ehm gleich daran anschließend: Aus welcher Motivation heraus hast du dich entschieden mitzugehen, mitzumachen und was sind deine Erwartungen? [1:18-1:29]

B: Ich liebe generell Stadtrundgänge würde ich sagen. Ehm mit bestimmten Themen oder einfach so. Man lernt die Stadt kennen und dann finde ich es einfach cool, wenn es aus einer Perspektive ist, die man im Alltag nicht so (...) vielleicht wo man nicht so drüber nachdenkt oder nicht so wahrnimmt und vor allem auch also (...) Ich weiß jetzt was mich erwartet. Also wenn ich es richtig verstanden habe, ist das jetzt Wohnsitzlose vom Thema her. Und deswegen denke ich, dass es cool wäre, wenn es eine Person ist, die selber vielleicht einmal wohnsitzlos war oder die das dann (...) die halt die Ecken in der Stadt zeigen kann, wo *ich* vielleicht nicht hinkomme oder Plätze oder Orte wo ich (...) wo er mir irgendwas erzählt, was ich nicht wahrnehme oder was ich noch nicht wahrgenommen habe. [1:30-2:24]

I: Jetzt hast du es schon ein bisschen vorweggenommen, aber trotzdem nochmal die Frage: Was sind denn deine Vorkenntnisse zu dem Thema, das der Rundgang anspricht? Also Armut und Obdachlosigkeit. [2:25-2:36]

B: Also ich habe mich jetzt nicht damit arg befasst. Aber ich (...) Also man sieht ja einfach im Stadtbild in Wien, dass es viele Wohnsitzlose gibt, ich finde das ist richtig krass eigentlich, im Vergleich zu anderen Städten, in denen ich gewohnt habe, dass es *sehr* sehr viele Wohnsitzlose gibt, habe ich das Gefühl. Ehm und (...) aber jetzt (...) Na ich habe noch nie so einen Rundgang zum Beispiel gemacht mit irgendwem. Das wird in Dänemark auch angeboten, ich hatte

überlegt das in Aarhus zu machen, aber ich habe es noch nie gemacht. Weiß nicht, ob das deine Frage beantwortet. [2:39-3:17]

I: Ja doch. Dann hast du auch gleich die nächste schon beantwortet, nämlich ob du schon mal einen Stadtrundgang in dieser Form gemacht hast. Also anscheinend nicht. [3:18-3:23]

B: Nein, habe ich nicht. [3:24-3:25]

I: Mhm. Dann sind wir schon fast am Ende. Ehm zum Abschluss würde ich gerne noch wissen, welche Unterschiede erwartest du denn im Kontrast zu so herkömmlichen Stadtrundgängen? [3:26-3:37]

B: Ich glaube, dass man Orte sehen wird, vielleicht die man eh normalerweise bei so normalen, herkömmlichen Stadtrundgängen als Tourist oder Touristin nicht sehen wird. Ehm, dass man (...) vielleicht mehr in Dialog tritt auch, mit den Leuten in der Gruppe. Dass es einfach mehr Diskussionspotential hat, weil das einfach Themen sind, die diskutiert werden müssen und die angesprochen werden müssen. Und ich denke beim herkömmlichen Stadtrundgang, wo du sagst: Hier ist der Dom, hier ist das Rathaus (...) da ist nicht so viel Diskussionspotential und da, ich mein, das ist ja auch nicht Sinn der Sache aber hier (...) Man lernt was über Menschen, über Gruppen von Menschen und über die Stadt eh kennen, was man normalerweise nicht kennenlernen würde. [3:39-4:27]

I: Mhm. [4:28]

B: Glaube ich. [4:29]

I: Okay. Dann wären das an sich schon schöne Schlussworte, außer du hast jetzt noch irgendwas eh zusätzlich zu sagen, irgendeinen Aspekt, den ich noch gar nicht berücksichtigt habe. [4:30-4:39]

B: Hmm. Nein ich glaube nicht. [4:40-4:44]

I: Dann bin ich sehr gespannt auf den Rundgang und dann reden wir nach dem Rundgang nochmal miteinander. [4:45-4:50]

5b) *Nach dem Rundgang*

I: Ganz zu Beginn, dass du vielleicht assoziativ, spontan antwortest: Was ist dir denn ganz besonders im Gedächtnis geblieben? [-00:19]

B: Hmm. Ich finde da gab es so viele Sachen, auch dadurch, dass er so viele Anekdoten erzählt hat und von Freunden und Bekannten von ihm, was die alles erlebt haben. Aber ich glaube zwei Sachen: Das eine ist das, wo er erzählt hat, dass man sozusagen, ach wie war das nochmal (...) Man wird, also man wird ausgewählt oder man, man (...) Wie hat er das gesagt? Es gibt einen bestimmten Grund, warum man ausgewählt wird für so ein Zimmer zum Beispiel, für so ein Bett. Und dass, wie sie das, welche Kriterien sie da haben und dass (...) Diese Bewertung von Leuten einfach und zum Beispiel, dass gesagt wurde, du siehst ja nicht aus wie ein Obdachloser oder wie ein Wohnsitzloser. Weil er zu, zu fein oder zu normal, zu *gut* gekleidet war. Ehm das zum Einen. Ich glaube drei Sachen. Dass zum Einen. Das Zweite war das mit dieser Frau, die ihre eigene Firma hatte und eh eigentlich wohl ein Durchschnitt-, eh wenn nicht sogar Überdurchschnittsleben hatte und dann halt durch ihre Erkrankung ihren Job verloren hat, bzw. ihre Firma verloren hat, ihre Wohnung verloren hat und trotzdem durchgekämpft hat. Und diese

Krankheit überwunden hat, obwohl sie eigentlich obdachlos war. Oder ist. War wohl eher. Ehm und das Dritte, was ich sehr interessant finde, ist einfach das, dass er gesagt hat, dass man Obdachlose nicht erkennen kann. Dass man denkt: Ah, das sind die (...) Oder das Bild, das er am Anfang gezeigt hat, das sind die, die sind dreckig, stinkende, mit irgendeinem Wagerl, die auf der Bank liegen. Ehm und die im Mülleimer wühlen oder so. Und dass das ja gar nicht sein muss, sondern, dass das auch, wie er dieses Beispiel von der Frau ehm, die gut gekleidet an einem vorbeilaufen kann, wo man keine Sekunde daran gedacht hätte, dass die kein Zuhause hat. [00:26-2:36]

I: Mhm. [2:36]

B: Ja, das ist ein bisschen was mir da noch geblieben ist. [2:37-2:40]

I: Das ist ja doch einiges. Wir hatten davor mal kurz angesprochen, was so deine Erwartungen sind. Was würdest du sagen, welche dieser Erwartungen wurden denn erfüllt? [2:41-2:49]

B: Ehm hmm. Also ich hatte die Erwartung, dass die Person, die uns da rumführt auch selber einen Bezug dazu hat. Also obdachlos war oder ist oder zumindest, nee eigentlich, dass die Person mal obdachlos war und das denke ich oder weiß ich war sie auch. Inwiefern, ob das jetzt so eine Obdachlosigkeit war, die ich mir vorstelle, also wirklich auf der Straße leben oder ob er im System halt ehm durch das System ein Zuhause bekommen hat, das nicht seins war und dadurch obdachlos war ehm weiß ich nicht, ist eigentlich jetzt auch, nicht egal aber jetzt für diese Frage. [Pause] Das wurde erfüllt, weil er das ja war. Ehm und sonst [Pause] Hmm, ja dass er einfach erzählt hat, dass Statistiken, dass Zahlen präsentiert wurden, dass er über andere Leute gesprochen hat, über Situationen, die entstehen können, ehm über Schwierigkeiten, über Orte, wo man essen kann, wo man medizinische Versorgung bekommen kann und so. Das hat er ja alles gemacht. Das hatte ich eigentlich erwartet. [2:59-4:14]

I: Okay. Hat sich denn deine Perspektive auf die Thematik des Rundganges irgendwie geändert? [4:15-4:22]

B: Hmm. Nein, ich glaube nicht. Nee. [4:28-4:34]

I: Ist da nichts Neues dazugekommen oder neue Erkenntnisse? [4:35-4:38]

B: Also jetzt zu dem Rundgang oder zu dem Thema? [4:38-4:40]

I: Auf die Thematik des Rundganges. [4:40-4:41]

B: Ach auf die Thematik. Aha, versteh die Frage! Doch ich habe ja natürlich was dazugelernt. Ich wusste eh nicht so viel darüber. Ehm ich finde es (...). Erstens war ich überrascht *wie viele* Einrichtungen es gibt, die helfen also wie auch wie in allen Bereichen es was gibt, die dir helfen können. Tierärzte, Zahnärzte ehm diese mobile, dieses mobile Krankenfahrzeug oder was das war. Und dass es sehr viele Einrichtungen gibt, wo du hingehen kannst und wo du Hilfe bekommen kannst. Privat und öffentlich. Ehm und dann halt auch wieder das was ich erwähnt hatte, dass es so unscheinbar ist. Also man *weiß* nicht gleich wer obdachlos ist oder. Und dass es so viele verschiedene Kategorien würde ich mal sagen in Anführungszeichen gibt, in die man, die eine Obdachlosigkeit beschreiben. Also dass man halt bei Freunden unterkommt, das ist ja auch obdachlos sein. Also dass es Niveau (...) Auch nicht Niveaus, aber dass es ja, man entweder auf der Straße oder im System oder bei Freunden oder gezwungenermaßen, wie er

auch gemeint hat, bei Freunden durch sexuelle Leistungen oder so irgendwas unterkommt. Also ich hab schon einiges dazugelernt. Ja doch. [4:42-6:17]

I: Kannst du dir vorstellen, dich jetzt auch in Zukunft eigenständig nochmal mit dem Thema zu beschäftigen? [6:18-6:25]

B: Ehm ich habe ehrlich gesagt auf dem Rundgang oder während des Rundganges gedacht, dass ich vielleicht mal schauen will ob es irgendwie, ob sie Ehrenamtliche brauchen bei so Suppenküchen oder bei Essensausteilung oder ehm ja irgendwie wo man mal ein bisschen mithelfen kann. Ehm ja. Und dann hab ich auch einfach gedacht, also eigentlich ist das ja klar er hat das gesagt, dass, das sind ja auch Menschen, die also zum Beispiel das was er gesagt hat ehm, dass man nicht, man darf nicht zu einem Menschen hingehen der bettelt und sagen: Ich gebe dir fünf Euro, aber du darfst kein Bier kaufen, aber du darfst wirklich nicht Drogen kaufen, also das sind erwachsene, selbstständige Menschen und die sind halt in dieser Situation, sollen aber trotzdem wie eigenständig denkende Individuen betrachtet werden und dass man sie gar nicht kategorisieren darf. Und da habe ich gedacht, dass man vielleicht auch mehr Dialog führen soll. Dass wenn man Zeit hat und unterwegs ist, sagt: Hey, soll ich dir einen Kaffee kaufen und vielleicht fällt man dann ins Gespräch oder so. [6:26-7:38]

I: Mhm. [7:39]

B: Dass man einfach offener auf die Leute zugehen soll und nicht einen Riesenknoten drum rum machen. Ja. [7:40-7:50]

I: Okay. Was bewertest du denn besonders *positiv* an dem Rundgang oder was bewertest du besonders *negativ* an dem Rundgang? Falls du was dazu sagen kannst und möchtest. [7:51-8:03]

B: Also ich finde sehr positiv, dass es, dass der Mann, der das macht, dass er sowohl Fakten und auch Statistiken und so weiter und Geschichten erzählt, aber gleichzeitig auch seine eigene Lebenserfahrung mit einbringt. Also das gibt ein sehr nuanciertes Bild und das finde ich einfach, es ist viel greifbarer und viel reeller, wenn man weiß, dass die Person, die da was erzählt, also faktisch weiß über was sie spricht und das selber erlebt hat, in irgendeiner (...) wie auch immer. Hmm negativ vielleicht ein bisschen, dass ich (...) Ich hätte gerne (...) Also das ist jetzt schwierig, weil er hat ja gesagt und das weiß ich auch, es ist ja kein Stadtrundgang wo man irgendwelche Sachen anguckt. *Aber* ich fand trotzdem, dass der Bezug zu der *Stadt*, also zu den Punkten wo wir waren, manchmal ein bisschen vage war oder ein bisschen gefehlt hat vielleicht. Zum Beispiel, wir waren an diesem Platz ohne Namen, was ich cool fand und da war der Bezug halt dann, dass da früher der Drogenhotspot war. Und dann wiederum wurde das damit verbunden, dass einer der Gründe, warum Leute obdachlos werden, die Drogen sind oder dass jemand süchtig ist. Und das ergibt ja auch Sinn, aber irgendwie (...) Ich weiß auch nicht, wie man das anders gestalten könnte, weil es soll ja nicht sowas sein, wo man rumläuft und sagt: Hier sind viele Obdachlose. Schaut wie sie auf der Bank liegen! Ehm aber irgendwie finde ich wäre es auch cool zu wissen, wo halten die sich denn auf? Ohne vielleicht hinzugehen, aber da vielleicht mehr darüber gesprochen zu haben, also (...) Ja, ich weiß auch nicht. Ich glaube in dem Aspekt hat mir ein bisschen was gefehlt. Zur Stadt, also konkret zu Gebäuden oder zu Straßen oder zu Orten in der Stadt, wenn das überhaupt geht. [8:08-10:13]

I: Da hast du auch schon die letzte Frage vorweggenommen, nämlich ob du Ideen und Vorschläge hättest, so einen Rundgang noch zu verbessern. [10:14-10:22]

B: Ja. Also wenn das gehen würde, fände ich das richtig cool. Das hat ja auch was mit Ressourcen zu tun. Also dass man vielleicht sogar so Einrichtungen besuchen könnte. Oder dass man mit, was weiß ich, Caritas ausmacht, dass man da kurz reingucken kann. Aber das Blöde ist ja, diese Shades Tours finden ja immer statt und man kann das ja nicht anpassen, dass da grade niemand ist, weil man soll ja nicht reingucken wenn da Leute sind. Die haben ja schon, also das ist ja nicht Sinn der Sache, dass man da den Leuten, dass man die wie Affen im Käfig anschaut, ein bisschen auf die Spitze gesetzt. Und das soll es ja nicht sein. Aber irgendwie noch tiefer, ob man irgendwie noch tiefer reinkommen kann irgendwie. Das wäre cool. Aber es ist ja auch einfach ein guter Ansatzpunkt, du hast das jetzt mitgemacht hast was gelernt, hast eine persönliche Geschichte kennengelernt, Menschen auch ein bisschen, und dann kannst du ja selber weiter recherchieren und dich selber engagieren und schauen, was es noch gibt und was du tun kannst und so. Weil es ist natürlich auch limitiert, wie viele Ressourcen so eine private Firma oder Initiative, was weiß ich. Wie viel Geld und Ressourcen die haben, um das jetzt noch tiefgehender zu machen. Das kostet dann ja auch mehr Zeit. Und dann würden die Touren dann ja auch, würde die Führung dann ja teurer werden. Ja, es ist schwierig. Aber das fände ich cool eigentlich. Wenn es ein bisschen tiefer graben würde. [10:23-12:07]

I: Ja okay. Hast du noch etwas, was du von dir aus dazu sagen möchtest? [12:09-12:18]

B: Ich glaube nicht. Außer, dass ich jetzt auf jeden Fall mal gucken will was es sonst noch von Shades Tours gibt. Weil das war echt interessant. Mal eine ganz andere Perspektive. Ja. [12:20-12:33]

2) Verschriftlichungen der teilnehmenden Beobachtungen

Teilnehmende Beobachtung 1: Frauen*Spaziergang

Am 03.10.2020 um 9:45 treffe ich am Treffpunkt Wipplingerstraße 8, dem alten Rathaus ein. Es stehen schon einige Leute auf dem schmalen Gehsteig vor dem Tor in kleinen Gruppen aufgeteilt. Es sind ähnlich verteilt junge wie alte Menschen anwesend. Insgesamt nehmen mehr als 20 Personen an der Tour teil, von denen der Großteil weiblich ist. Eine Frau spricht mich als Frau Unger an, da ich mit den ausgedruckten Notizzetteln wohl wie die Leiterin der Tour wirke. Ich führe das Interview mit einem Teilnehmenden etwas abseits der Gruppe. Um kurz vor 10 Uhr erscheint PU. Sie trägt bequeme Schuhe und Kleidung. Sie begrüßt die Menschen und beginnt mit dem Abrechnen für die Teilnahme. Jede*r tritt vor zu ihr und zahlt. Ich begrüße sie, sie erkennt mich von unserem Interview und wir klären, dass es kein Problem sein wird, wenn ich während der Tour Notizen mache. Die Leute reden viel miteinander. PU weist die Teilnehmenden auf die Maskenpflicht aufgrund der Covid 19 Regelungen hin, sollte zu nahe bei einander gestanden werden. Kopfhörer werden von einem Mann verteilt. PU lädt alle ein, ihr in den Innenhof des Rathauses zu folgen. Im Hof stellen sich die Teilnehmer*innen in einem großen Kreis auf, zusammen mit PU und blicken sich um. Im Innenhof befindet sich auch der Eingang zum Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes. Einige Personen machen sich auch Notizen. PU hält Blickkontakt, hat eine Mappe mit Bildern und Notizen dabei, spricht aber frei. Ab und zu benutzt sie Originalzitate. Sie stellt sich vor als feministische Geschichtenerzählerin und Kulturvermittlerin und erklärt warum sie den Begriff Fremdenführerin ablehnt. Sie stellt die Themen des Rundganges vor und erklärt ihre Definition von Feminismus als eine politische Haltung und ein Analyseinstrument von Herrschaft und Ungleichheit. Das Rathaus stehe für eine erste Form von Demokratie, an der jedoch nur Männer beteiligt waren. PU gibt einen kurzen Überblick über die Entstehung der Demokratie in Europa,

bemerkt aber auch, dass es demokratische Formen im außer-europäischen Kontext schon länger gegeben hätte. In der Antike waren, neben Zugewanderten und Sklaven, Frauen schon immer ausgeschlossen aus demokratischen Prozessen mit der Begründung, dass sie mit Hausarbeit zu beschäftigt zum Denken seien. PU zieht einen Vergleich zur heutigen Situation und weist Parallelen auf. Auch Frauen in der Sexarbeit werden beispielsweise Menschenrechte untersagt, was aber unsichtbar gemacht werde. Frauen stellten mit 52% heute die Mehrheit der Bevölkerung in Österreich, aber seien in vielen Bereichen ausgeschlossen. Das rühre auch noch von früheren angeblich biologischen Begründungen her, wie sie etwa Aristoteles oder Aquin anbrachten, dass die Frauen minderwertig wären. Das ziehe sich bis in die Gegenwart. Eine Hürde für Frauen sei also Unwissenheit und das Festhalten an Traditionen. Die Wiener Frauenrechtlerin Auguste Fickert kritisierte im 19. Jahrhundert ungleiche Bezahlung der Geschlechter. Es folgten die Gründung eines Frauenvereins und die Forderungen auch Wahlrecht. Letzteres wurde erst 1918 durchgesetzt. Davor herrschten Verbote für Frauenvereine nach dem § 30, da diese als Kindergarten der Demokratie zu verstehen seien und diese Entwicklung unterbunden werden sollte. Alle Teilnehmenden hören offensichtlich interessiert zu und blicken gespannt auf die Bilder, die PU herumzeigt. Mir fällt auf, dass es mir schwer fällt den dichten Inhalten zu folgen und gleichzeitig zu beobachten was daneben noch passiert. Nach 20 Minuten ist die erste Station beendet und die Gruppe folgt PU aus dem Rathaus zum nächsten Halt. Die Leute bleiben in ihren Gruppen und unterhalten sich. Ich bekomme mit, wie jemand die von PU genannten Inhalte nachrecherchiert. PU geht weit voran. Um 10:30 erreicht die Gruppe etwas verstreut die Straßenecke vor dem Haus Tuchlauben 11. Die Teilnehmer*innen stehen dicht gedrängt und blicken auf PU, die sich am Rand des Gehsteigs positioniert hat mit dem Rücken zum gegenüberliegenden Haus, was das eigentliche Objekt der Station sein wird. Die Straßen um uns sind belebt, es gehen auch Personen durch unsere Gruppe durch und Menschen sitzen in den umliegenden Cafés. PU berichtet von den gesellschaftlichen Zuständen des 18. Jahrhunderts. Es entstanden Groß- und Kleinbürgertum und mit der Biedermeier-Bewegung folgte ein Rückzug ins Private. PU greift die Architektur des Gebäudes auf und beschreibt die dort zu sehenden Elemente des Biedermeier und des Historismus. Das Gebäude war Sitz des Wiener Frauenclubs. Frauen erhielten damals nur minimale Bildung, um gute Hausfrauen und Mütter zu werden. Ansonsten waren sie von Bildung ausgeschlossen. Unverheiratete Frauen gingen oft ins Kloster. PU stellt Marianne Heinisch vor, die sich für die Bildung der Frauen im Bürgertum einsetzte, damit diese in Notsituationen ihre Familien ernähren könnten. Sie sollten Matura und ein Studium absolvieren können. Noch heute zeige sich, wie männliche Strukturen der Universität Frauen einen Aufstieg erschwerten. Heinisch führte auch den Muttertag ein, der schließlich instrumentalisiert und zweckentfremdet wurde. Nach zehn Minuten folgt die Gruppe wieder PU zur nächsten Station am Stephansdom. Ich kann sehen, wie eine Teilnehmerin bei PU mitläuft und sich mit ihr unterhält. Vor dem Haupteingang des Doms versammeln sich die Teilnehmer*innen. Einige stehen, andere setzen sich auf Bänke. Der Blick ist auf die Hauptfasse der Kirche gerichtet. PU steht hinter der Gruppe und spricht mit dem Gesicht zum Dom gewandt. Sie macht aufmerksam auf die Skulpturen rechts und links vom Eingang, angebracht auf zwei Säulen, die einen Penis und eine Vulva darstellen. Dies verdeutliche die Trennung von säkularer und geistlicher Welt, die oberhalb dieser Skulpturen beginne. PU bezieht sich auf Foucault: benennen, was man nicht benennen darf. Hier verweist sie auch auf eine weitere Tour von ihr mit dem Schwerpunkt Sexualität. Ich entscheide mich aufgrund der Fülle von Informationen dafür, nur noch Aspekte mitzuschreiben, die mir relevant für meine späteren Auswertungen erscheinen, möchte dies jedoch mitreflektieren. Nach wenigen Minuten geht es weiter zur nächsten Station. Auf den

Weg dahin gibt PU die Mitteilung über Kopfhörer durch, beim Überqueren der Straße vorsichtig zu sein. Sie wird wiederholt in ein Gespräch verwickelt. Da ich hinter der Gruppe zurückbleibe, um einen besseren Überblick zu erhalten, kann ich die Inhalte nicht hören. Um 10:50 erreichen wir den Innenhof der Erzdiözese Wien in der Nähe des Stephanplatzes. Die Teilnehmenden stehen verteilt im Hof, PU steht vorne am Eingang, Zivilpersonen laufen immer wieder durch den Hof. Einige Teilnehmer*innen lehnen sich an den Wänden oder ihren Begleiter*innen an. PU stellt Hildegard Burjan vor, die nach einer Krankheit vom Judentum zum Christentum konvertierte. Ihre Ausbildung in Schlesien wurde in Wien nicht anerkannt. Sie gründete schließlich die Caritas Socialis. Ihr Katholisch-Sein verstand sie politisch und traf dabei oft auf männliche Gegenstimmen, wie Seipl, der aus Prinzip ihre Vorschläge ablehnte. Hier zieht PU wieder eine Parallele zur Gegenwart und berichtet von einem „sportlichen Nein“ von Männern gegenüber Frauen, um diese zu entmutigen und klein zu halten. Die nächste Station befindet sich in der Blutgasse, ein paar Straßen weiter, vor dem Friedensmuseum. In der schmalen Gasse verteilt sich die Gruppe etwas, vereinzelt kann ich beobachten, dass die Leute mit ihren Begleiter*innen reden und nicht mehr ganz aufmerksam zuhören. PU steht vor der Tür des Museums und lässt ihren Blick beim Sprechen die Teilnehmer*innen entlang schweifen. Sie stellt hier Berta von Sutra vor, eine Friedensaktivistin. Bei dieser Station verwendet PU besonders viele Originalzitate aus von Sutras Biographie, aber auch aus Zeitungsartikeln und Protokollen. PU erzählt von deren Lebenslauf als Gouvernante, die ein Liebesverhältnis mit dem Sohn der Familie beginnt und schließlich Sekretärin von Nobel wird, auf den sie einwirkt, Profite aus Waffengeschäften in Friedensstiftungen zu investieren. Von Sutra wurde Autorin und schrieb über die Brutalität der Kriege vor dem Ersten Weltkrieg. PU lässt einfließen, dass heute an vielen internationalen Konflikten der Westen Mitschuld trägt. Zudem spricht sie über Männlichkeitsbilder, die das Narrativ des Kriegshelden umfassen, sowie die Unterdrückung von Gefühlen. Posttraumatische Störungen wurden und werden häufig ignoriert. Dies trifft heute Geflüchtete, die ohne Hilfen auf sich alleine gestellt sind. PU sieht die Politik in der Verantwortung. Sie erläutert, dass das Reden über Trauma auch einige Risiken beinhalte. Nach dem Krieg kamen gewaltbereite Männer zurück, die von den Frauen resozialisiert werden mussten, wobei aber auch die Scheidungsrate deutlich anstieg nach dem Zweiten Weltkrieg. Von Sutra zeigte auf, dass sowohl Männer als auch Frauen gleichermaßen für oder gegen Krieg sind, wobei die meisten demgegenüber gleichgültig sind. Auch das erkennt PU noch in der Gegenwart und beschreibt Schweigen als feigste Form der Mitschuld. Sie plädiert für den Einsatz für Frieden, um den Erhalt der Zivilisation zu gewährleisten. Demokratie, gemeinsames Reden und Konflikte ohne Gewalt zu lösen seien von höchster Bedeutung. Deutlich als ihre Position gekennzeichnet, fordert PU eine Verschärfung von Waffengesetzen in Österreich, die Steigerung vielfältiger Partizipationsmöglichkeiten und sie übt Kritik an den Lagern bei den europäischen Außengrenzen, wo Europa die tödlichsten Grenzen überhaupt geschaffen habe. Bei dieser Station gibt es erstmal einen Einwurf einer Teilnehmenden bezüglich einer Fehlinformation von PU über Öffnungszeiten der Burg Schlaining, die sie als Tipp für weitere Recherche zu dem Thema nennt. PU bedankt sich für den Hinweis. Ich merke wie das Stehen anstrengender wird und mein Arm vom Halten der Notizblätter verkrampft ist. Durch den aufkommenden Wind wird es zunehmend schwerer zu schreiben. Um 11:30 erreichen wir die nächste Station, der Trattnerhof am Graben. Die Gruppe versammelt sich vor dem Brunnen gegenüber dem Hof. Es sind viele Leute unterwegs und es herrscht eine gewisse Ablenkung, etwa durch einen Stand von Aktivist*innen direkt neben dem Brunnen. Die Zivilpersonen um uns betrachten uns und es sind noch viele andere Gruppen unterwegs. PU berichtet, dass sich im Trattnerhof der erste Frauenclub traf. Sie erzählt eine

Anekdote, wie es zur Aufhebung des Caféhausverbots für Frauen kam. Sie macht dabei transparent, dass es sich nicht um eine wissenschaftliche Quelle handelt. Die Geschichte ist für sie von Bedeutung, weil sie aufzeigen möchte, dass diese Art von ungleicher Behandlung der Geschlechter in Europa noch nicht allzu lange her sei, nämlich erst um die 120 Jahre und dass es daher wichtig ist, nicht mit Arroganz auf aktuell unterdrückte Frauen zu schauen. Dies zeige sich etwa bei Rassismus und Gewalt gegenüber Musliminnen im öffentlichen Raum. PU geht auch auf die Spaltung von Frauenbewegungen durch Narrative wie Heilige und Hure ein. So entstünden Verfeindungen, wie es bei der Kopftuch-Debatte zu beobachten sei. Die Gruppe folgt PU einige Meter weiter zur Pestsäule. PU steht hier nun hinter der Gruppe, sodass alle einen freien Blick auf die Säule haben. PU beschreibt die Säule und erklärt deren Symbolik. Im unteren Bereich befinden sich die Statuen einer jungen und einer alten Frau. Die Jüngere hält ein Kreuz und steht für den Glauben, während die Ältere für die Pest steht, fällt und nicht bekleidet ist. Hier zeige sich ein Beispiel für Sexismus und das gegeneinander Ausspielen von Frauen. Ein paar Meter weiter in der Johannesgasse ist der nächste Stopp. Die Teilnehmenden stehen verteilt in der Gasse, blicken sich um und reden mit ihren Begleiter*innen. In dieser Straße spielten sich Kämpfe während der Revolution 1848 ab. Diese wurden ausgelöst durch Studenten und Erdarbeiterinnen. Deren Demonstrationen nach mehr Lohn wurden vom Militär blutig niedergeschlagen. Auch bürgerliche Frauen beteiligte sich an den Aufständen. In den Zeitungen wurde durch bürgerliche Journalisten das romantisierende Bild von Bürgerinnen gemalt, die für höhere Werte eintraten, während das Verhalten der Arbeiterinnen als barbarisch dargestellt wurde. Langsam fällt es mir schwerer die Inhalte aufzunehmen. Auf dem Weg zur nächsten Station wird ein kurzer Zwischenstopp in einer kleinen Gasse eingelegt, die ich noch nie wahrgenommen habe, trotz der zentralen Lage. PU gibt hier den Hinweis auf versteckte Perspektiven in der Stadt, da die Kirche so zu betrachten ist, wie man sie sonst nicht sehen kann. Vor dem Eingang in die kleine Gasse stehen Personen mit Österreichflaggen. Wahrscheinlich sind das Gegendemonstranten der geplanten Demonstration am Nachmittag, die für die Aufnahme von Geflüchteten ist. Um kurz vor 12 Uhr erreichen wir den Michaelerplatz. Die Gruppe versammelt sich links vom Eingang. Mehr und mehr Polizist*innen und Einsatzwagen erscheinen, vermutlich im Zusammenhang mit der Demonstration. PU berichtet über das gegenüberliegende Loos Haus und dessen Architektur. Sie zeigt Bilder aus der Vergangenheit des Platzes. Da um 12 Uhr die Glockenschläge erklingen und es zu laut wird, entscheidet PU in die Hofburg hineinzugehen. In einem der Bögen gibt es einen kurzen Stopp vor einer Gedenktafel. Diese ist an der Wand angebracht, aber kaum sichtbar. PU zitiert Musil und meint, es gäbe nichts Unsichtbareres als Gedenktafeln. Diese Tafel ist mir tatsächlich noch nie aufgefallen. Kurz nach 12 Uhr macht PU den nächsten Halt auf dem Platz vor dem Franz Joseph Denkmal. Da es sehr heiß geworden ist, haben viele Teilnehmer*innen ihre Jacken ausgezogen und setzen sich teilweise auf den Boden. PU spricht von den Frauen, die während der Revolution bis zum Schluss gekämpft haben, obwohl sie unbewaffnet waren. Nach 1848 wurde ein neuer Kaiser eingesetzt und 1867 gab es eine Verfassungsänderung, die aber im Punkt Familienrecht frauenfeindlich war. Es galt „die Sorge den Müttern, das Recht den Vätern“. Ein Frauenwahlrecht wurde nicht gestattet vom Kaiser, der selber angab, nicht in diesem Sinne erzogen worden zu sein. Bezüglich der Wechsel von Verfassung und Kaisern gibt es eine Ergänzung eines Teilnehmers, was PU dankend aufnimmt. Die nächste Station befindet sich am Ballhausplatz vor dem Bundespräsidentenamt mit Blick auf das Bundeskanzleramt. Viele Teilnehmer*innen sehen müde aus und lehnen sich an den Bollern an. Mitten im Vortrag von PU ertönt eine (Test)Sirene, aber sie redet dennoch weiter. Hier sind wieder vermehrt Polizist*innen zu sehen. PU spricht über die erste Frauenbewegung bis 1934, die ein volles

Wahlrecht, Recht über Kinder, gleiches Einkommen etc. forderten. Viele Jahre später werden Johanna Dohnal und drei weitere Frauen in hohe Positionen der Regierung geholt, was einem „Paukenschlag“ gleich kam. PU zeigt, dass diese Frauen unter anderem in sexistischen Zeitungsskizzen kritisiert wurden. Sie nimmt Bezug auf ein eigenes Gespräch mit JD. Auch heute noch erkennt PU Gefahr für Frauen in die Politik zu gehen. Als Beispiel nennt sie Alma Zadić, die unter Polizeischutz stehen muss. Ein Zitat von JD lasse sich gut auf die schwarz-blaue Regierung Österreichs der vergangenen Jahre anwenden und treffe auch die Politik von aktuellen Politikern wie Trump, Bolsonaro oder Strache: „Das gegenwärtige Wiedererstarken männlicher Werthaltungen und traditioneller Rollenbilder geht einher mit Xenophobie, Nationalismus, Sexismus und Sozialabbau, mit dumpfem Populismus und Provinzialismus, mit Militarismus und der Aushöhlung von Rechtsstaatlichkeit“. Einige Meter weiter am Heldenplatz ist der nächste Halt. Wir betreten den Platz nicht sondern stehen an der Grenze zwischen Heldenplatz und Volksgarten. PU steht mit dem Rücken zum Platz. Sie verteilt kleine Broschüren mit Zitaten von JD. Sie verweist auf einen Film über sie, was von einem Teilnehmer noch mit Informationen ergänzt wird. PU liest das Gedicht von Ernst Jandl vor über den Heldenplatz (wien:heldenplatz). Sie erklärt, dass die Regierung auch heute wenig Unterstützung für Frauen anbietet. Es dominiert ein Narrativ über Gewalt gegen Frauen, die ausschließlich von Migranten ausgehe. PU betont, dass man den Heldenplatz nicht nur mit der Geschichte der Nationalsozialisten verbinden solle, da etwa auch jüdische Überlebenden von dem Balkon, auf dem Hitler seine Rede hielt, sprachen. PU spricht auch von ambivalenten Positionen von Frauen während des Nationalsozialismus. Inzwischen ist es halb eins. Die Gruppe begibt sich rüber in den Volksgarten zu dem Gedenkstein für Frauenvereine. Einige der Teilnehmenden setzten sich auf die umliegenden Bänke und unterhalten sich, auch während PU spricht. Die allgemeine Konzentration scheint abzunehmen. Zwischendurch ertönt nochmal die Sirene. Der Gedenkstein ist sehr klein und leicht zu übersehen. PU zitiert in diesem Zusammenhang Goethe der sagte: „Ich sehe was ich weiß“. Auch auf Rosa Luxemburg beruft sich PU, die von der Freiheit als Freiheit der Anderen sprach. Das führt PU zusammen mit der Kopftuch-Debatte und verdeutlicht, dass Zwangsfreiheit keine echte Freiheit ist. Zudem betont sie die Wichtigkeit der Solidarität zwischen Klassen. Nach zehn Minuten führt PU die Gruppe weiter aus dem Volksgarten über die Ringstraße. Da einige nicht in der gleichen Ampelphase über die Straße gekommen sind, warten die Anderen bei der Tramstation Volkstheater/Ringstraße. Um die Wartezeit zu überbrücken erzählt PU von der Entwicklung der ehemals getrennten Schulbildung von Jungen und Mädchen und Geschlechterrollen. Als die Rückgebliebenen aufschließen spricht PU über die Ringstraße als Ort vieler Demonstrationen. Hier fand am 13.03.1911 die bisher größte Frauendemonstration mit 20.000 Teilnehmenden statt. Diese forderten gleichen Lohn für gleiche Arbeit. In dieser Dimension ist eine Demonstration nicht mehr vorgekommen. PU stellt die These auf, dass das an der Entpolitisierung der Gesellschaft liegen könnte. 100 Jahre später fand eine Aktion am gleichen Ort statt mit 10.000 Demonstrant*innen. Um 12:55 Uhr erreichen wir die letzte Station, den Grete Rehor Platz in der Nähe des Parlaments. Die Teilnehmer*innen setzen sich auf die Bänke. Ich nehme Platz im Gras. PU stellt sich gut sichtbar in die Mitte des Platzes. Zunächst gibt sie einen Verweis auf die Seite wien.gv.at, unter der ein Straßennamenlexikon aufrufbar ist. Sie berichtet von den ersten Frauen im Parlament u.a. Adelheid Popp, die in ihrer Antrittsrede Bezug nahm auf die Menschenrechte und die dort verankerte Gleichheit aller Menschen. PU erläutert, dass auch heute noch keine repräsentative Demokratie umgesetzt werde, da nur 38% der Personen im Parlament weiblich seien. PU erachtet daher Quoten als sinnvoll, da dadurch bisherige Machtstrukturen und Aufstiegsmechanismen durchbrochen würden. Die größten

Demokratiedefizite Österreichs lägen aktuell darin, dass Frauen in der Politik unterrepräsentiert seien, dass immer weniger Personen in Österreich kein Wahlrecht haben obwohl sie sich gleichzeitig an die Gesetze halten, also keine vollwertigen Bürger*innen seien, verstärkt dadurch, dass Staatsbürgerschaft über das Blut weitergegeben werde. PU fordert daher die Öffnung von Demokratie und das Einbauen von mehr Partizipationsmöglichkeiten. Nach ihren Schlussworten applaudieren alle. Der Mann vom Anfang ist wieder anwesend und sammelt die Kopfhörer ein. Dieser hat auch Bücher von PU mitgebracht, die man erwerben kann. PU weist noch auf die Demonstration am Nachmittag hin, weswegen sie auch die Uhrzeit des Rundganges vorverlegt hatte, um keine Gegenveranstaltung anzubieten. Einige der Teilnehmenden gehen noch vor zu ihr und kaufen das Buch oder suchen kurz das Gespräch. Auch ich habe einen kurzen Austausch mit ihr und frage nach dem genauen Verlauf eines Zitates von JD, weshalb wir uns noch für einen E-Mail Austausch verabreden. Um 13:15 Uhr hat sich die Veranstaltung aufgelöst.

Teilnehmende Beobachtung 2: Shades Tour

Am 07.10.2020 um 17:15 treffe ich bei der Bäckerstraße 18 im 1. Bezirk ein. Vor dem Treffpunkt befindet sich ein Parkplatz auf dem Autos von teuren Marken abgestellt sind. Neben dem Gebäude befindet sich das Café Inigo. Ich kenne diesen Ort bisher nur vom Vorbeigehen. Die Straße ist mäßig belebt. Ich führe das Interview mit einer Teilnehmenden. Norbert, der Guide kommt an. Er trägt einen ausgefallenen Anzug, weiße Hosen und Turnschuhe und sieht sehr gepflegt aus. Mein erster Eindruck von ihm ist, dass es ein freundlicher und offener Mensch ist. Ich komme ins Gespräch mit einer der wartenden Teilnehmer*innen. Sie ist Lehrerin und möchte diese Tour eventuell mit ihren Schüler*innen unternehmen. Ich wende mich an N um mich vorzustellen und zu fragen, ob ein Interview im Anschluss möglich sei. Er willigt ein und betont, dass er offen für Fragen ist. Um 17:30 führt er die Gruppe von inzwischen sieben Teilnehmer*innen, die hauptsächlich aus Pärchen von Männern und Frauen zusammengesetzt sind, auf die andere Seite des Platzes. Er steht vor der Gruppe, die sich im Kreis und auf Abstand aufgrund der Corona Regelungen um ihn verteilt hat. Zwei der Teilnehmenden treffen verspätet ein. Der Ort ist insgesamt recht laut. Ich habe meine ausgedruckten Tabellen dabei und beginne Notizen zu machen. Als Forschende bin ich klar erkennbar. Während des Aufenthalts bei dieser ersten Station zeigt N einige Bilder aus seiner Mappe. Er spricht frei. Mir fällt auf, dass ihn alle Teilnehmer*innen und er alle von ihnen duzen/duzt. Auch erscheint es mir, dass die Teilnehmenden N oft anlächeln und zu seinem Gesagten nicken. Inhaltlich beginnt N mit der Frage, wie von ST erfahren wurde. Die meisten geben Mundpropaganda an und waren teilweise auch schon öfter bei den Touren dabei. N stellt die anderen Schwerpunkte der ST vor, wie die Touren von Geflüchteten. Er erklärt, dass die ST sich auch an Volksschüler*innen richtet, wobei andere Konzepte verfolgt werden als bei den Touren mit Erwachsenen, nämlich beispielsweise pädagogische Spiele. Er ermutigt die Gruppe Fragen zu stellen. Dann stellt er sich und seine persönliche Geschichte vor. Durch den Verlust der Arbeitsstelle verlor er auch parallel dazu seine Wohnung, konnte dann jedoch kein Arbeitslosengeld beantragen, da es dafür einen festen Wohnsitz braucht. Nur durch Hilfe und Tipps eines Caritas-Mitarbeiters konnte er einen Weg finden, Geld zu beantragen. Schließlich kam er in einer Übergangswohnung unter, die selektiv vergeben werden und die ihm persönlich negative Erfahrungen bescherte bezüglich fehlender Privatsphäre. Er betont, dass Obdachlosigkeit jedem passieren kann. Als Hinweis zur Tour gibt er noch an, dass es kein voyeuristisches Beobachten von obdachlosen Personen geben wird. An dieser Stelle entscheide ich auch keine Fotos zu machen, da es sich unangebracht anfühlt. Von den Anderen macht auch

keiner Fotos. Obdachlosigkeit sei nicht immer sichtbar und viele Stereotype fassen nicht die ganze Wahrheit. Er berichtet von aktuellen Zahlen in Wien und Österreich bezüglich Obdachlosigkeit. Ziel des Rundganges sei es, nicht Sehenswürdigkeiten zu zeigen, sondern zu bilden und Existenzunwürdigkeiten aufzuzeigen. N erläutert verschiedene Definitionen von Obdachlosigkeit und den Unterschied zu Wohnungslosigkeit. Obdachlosigkeit könne auch versteckt sein, etwa wenn man zeitlich begrenzt bei Freund*innen unterkäme. Daraus resultierten aber auch oft Zwangsbeziehungen, die geprägt seien von Gewalt und sexuellen Übergriffen. Davon seien Frauen besonders betroffen. N spricht von den Notschlafstellen in Wien und den Schlafbedingungen dort. Er nennt Chancenhäuser als neuen Ansatz, um mit Obdachlosigkeit umzugehen. Zum Schluss zeigt er noch den Bezug zum Platz auf und erklärt, dass das Café Inigo ehemaligen Häftlingen Arbeit bietet. Der Name kommt aus dem Vorarlberger Dialekt und bedeutet Reingehen. Nach 40 Minuten geht es zur nächsten Station. N geht dabei zügig voran und zündet sich eine Zigarette an. Einige Teilnehmende suchen mit ihm das Gespräch. Der Weg dauert zwei Minuten und führt durch Gassen im 1. Bezirk, die ich noch nicht kenne. Am Platz ohne Namen (geläufiger Name in der Szene), einer Art Plateau zwischen zwei Treppen ist die zweite Station. N stellt sich in die Ecke des Platzes. Hinter ihm und um den Platz herum befinden sich Wohnhäuser mit Balkonen. Wieder steht die Gruppe in Paaren aufgeteilt vor ihm. Andere Personen kommen nur selten die Treppe hoch oder runter. Während N spricht wird es dunkel, sodass es auch zunehmend schwieriger wird, Notizen zu machen. An dieser Station werden viele persönliche Fragen an N gestellt, der aber auch Fragen zurückstellt. Er erklärt, dass es sich hierbei um einen ehemaligen Drogenumschlagsort handelt. Sucht sei mit eine der Gründe für Obdachlosigkeit. Die Teilnehmer*innen werden aufgefordert, weitere Gründe zu nennen. Diese sind Jobverlust, Schulden, Partnerverlust, Krankheiten und freiwillige Obdachlosigkeit, wobei N letzteres anzweifelt. Dann erzählt N seine persönliche Geschichte vertiefend, insbesondere die enge Bindung zu seinem Sohn betont er, und berichtet von Geschichten aus seinem Umfeld. Es sind Erzählungen, die sehr berühren und bei den Teilnehmenden zu Schweigen und betroffenen Gesichtern führen. Sie verdeutlichen, dass durch nicht zu bestimmende Einflüsse von Außen, jede*r obdachlos werden kann. Anschließend gibt N Auskunft darüber, wer in Österreich berechtigt ist, Mindestsicherung zu erhalten. Nicht-Österreicher*innen müssen dafür bestimmte Extraauflagen erfüllen. Viele Personen gerade aus Oststaaten werden zurückgeführt mithilfe der Caritas, während Österreich zusätzlich Gelder gibt, um Hilfe vorort zu gewährleisten. In Ungarn behauptet die Regierung, dass es keine Obdachlosigkeit gäbe, was nur zustande kommt, da man Strafe zahlen muss, sollte man keine Wohnung haben und wer die Strafe nicht bezahlen kann, muss eine Haftstrafe absitzen; ist somit also nicht obdachlos. N geht auch auf die gesellschaftliche Stigmatisierung von Obdachlosen ein, die wertlos und würdelos abgestempelt werden. Letztlich geht N. wieder auf seine persönliche Geschichte ein und stellt klar, dass ihn diese Zeit sehr gestärkt hat und er fähig geworden ist, Hilfe anzunehmen und seine Scham zu überwinden. Er möchte bei den Touren vermitteln, dass jede*r ein*e Kämpfer*in sein kann und bei Grenzsituationen seine gesamten Ressourcen ausschöpfen kann. Er möchte Schwarz-Weiß-Denken aufbrechen und negative Stereotype unterbinden. In diesem Sinne sieht er sich in einer Vorbildfunktion. Nach rund 45 Minuten geht es weiter. Ich merke, dass es manchmal schwierig ist seinen Erzählungen zu folgen, da sich Aspekte teilweise wiederholen und unstrukturiert dargestellt werden. Allerdings merke ich, dass ich über seine persönlichen Anekdoten bereits zu diesem Zeitpunkt viel nachdenken muss. Auf dem Weg zum Franziskanerplatz und dem dortigen Kloster, das wir um 19 Uhr erreichen, geht N wieder vorneweg und wird von weiteren Teilnehmenden in ein Gespräch verwickelt. Wir gehen als Gruppe geschlossen in das Kloster und bleiben in dem

Bogengang links vom Eingang stehen. Es ist eher dunkel und abgesehen von der Gruppe sehr ruhig. N stellt sich an eine Seite des Bogenganges und die Teilnehmenden gruppieren sich im Gang. Da es hallt, ist N nicht einfach zu verstehen. Ab und zu kommen andere Leute in den Bogengang, bleiben stehen und hören zu. In diesem Kloster werde Essen verteilt berichtet N. Das Personal hier sei sehr freundlich. Gerade Suppe werde ausgeschenkt, da es für alle verträglich ist. Obdachlosigkeit gehe einher mit Krankheiten und auch wenn es viel medizinisches Hilfsangebot gäbe, so werde es oft nicht genutzt. Als ein positives Beispiel nennt N das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder. Nach einer Viertelstunde gehen wir weiter. Draußen wartet N kurz ob alle da sind. Dann geht er sehr schnell voran. Er scheint unter Zeitdruck zu stehen und lässt sich auch von mir nicht in ein Gespräch verwickeln. Die Teilnehmenden gehen schnell nach und reden dabei miteinander. Um 19:20 kommen wir in der Johannesgasse an. Hier stellen wir uns vor einen Gemeindebau, dem N den Rücken zukehrt. Auf der Straße fahren Autos. N ist schwer zu verstehen und die Gruppe drängt sich dicht um ihn. Er erzählt die Geschichte des Gemeindebaus, dessen Ursprungsidee es war, Einwohner*innen verschiedener Herkunft zu mischen und überall in der Stadt zu verteilen. Dies sei laut N aber ein leerer Ansatz. Er weist auf das Schild über dem Toreingang hin und stellt dadurch Bezug zu den früheren Bewohnern des Baus hin, den Studierenden, die bedürftig waren und in Stiftungshäuser aufgenommen wurden. Hier wurden sie betreut, aber auch unter Druck gesetzt, bis sie den Abschluss erhalten hatten. Dies sei heute ähnlich bei dem Konzept des betreuten Wohnens. Der Aufenthalt bei der Station dauert nur fünf Minuten. Es wurde nicht ganz deutlich, was genau der Bezug zu dem Thema Obdachlosigkeit war und viele der Teilnehmer*innen scheinen etwas irritiert zu sein. Dann entscheidet die Gruppe gemeinsam trotz der vorangeschrittenen Zeit noch die letzte Station im Stadtpark aufzusuchen. Dort treffen wir um 19:30 ein und stellen uns in die Nähe eines Pavillons auf die Brüstung. Es ist inzwischen komplett dunkel geworden und auch kalt. Viele scheinen zu frieren, aber alle hören weiterhin aufmerksam zu. N berichtet, dass 1985 ein Verbot für campier-ähnliches Verhalten im Park erlassen wurde, welches sich gegen Obdachlose und Backpacker richtete. Teilweise wurde der Park dann auch geräumt. Das übernahmen auch Streetworker*innen, die sensibler dabei vorgingen als die Polizei. Als Schlussbemerkung weist N darauf hin, dass er kein Mitleid möchte. Wie persönlich die Geschichten während der Touren werden, müsse jeder Guide selbst entscheiden. Zudem berichtet N über die Erfolge und die Entwicklung von ST und er macht deutlich, wie sehr er die Anerkennung und Wertschätzung positiv bewertet, die er durch seine Arbeit hier erhält. Auch über Kontakte zwischen Studierenden und Obdachlosen im Zuge der Protestbewegung Uni brennt! berichtet N und das darauffolgende Engagement der Studierende. Um 19:45 ist die Tour beendet. Alle applaudieren. N verteilt noch Flyer und Visitenkarten und gibt den Hinweis, die Tour auf TripAdvisor zu bewerten. Trotz der am Vortag erhaltenen Mail, dass man gerne Trinkgeld geben möge, sehe ich keinen, der N Geld gibt. Einige gehen noch zu ihm und bedanken sich. Die Lehrerin spricht ihn auf ein mögliches Filmprojekt an. Die Gruppe verteilt sich langsam.